

KAPITEL 7

EMPIRISCHE ÜBERPRÜFUNG

Zusammenfassung

In diesem Kapitel erfolgt die empirische Überprüfung und Erweiterung der zuvor bestimmten Potenziale der Muße im Kontext der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation anhand zweier Interviewanalysen. Die Interviews wurden mit zwei erfolgreichen deutschen Unternehmerpersönlichkeiten geführt. Im Zentrum der Analysen stehen die Wertigkeit von Offenheit, Freimut und Muße im unternehmerischen Kontext sowie der Zusammenhang dieser mit erfolgreichem unternehmerischem Handeln der Interviewees. Ein Teilbereich der Interviews stellt die konkrete Bildrezeption dar. Um die Qualität des Zugangs zum spezifischen Werk im Rahmen der Interviews vollziehen zu können, erfolgt zuvor die Analyse der unterschiedlichen Dimensionen der ikonischen Gestalt der Kunstwerke.

Als Methode für die Bild- und Interviewanalyse wird die Objektive Hermeneutik angewendet. Sie besitzt folgende fünf Grundprinzipien, die kurz vorgestellt werden (Wernet 2009, S. 21–35): (1) Kontextfreiheit, (2) Wörtlichkeit, (3) Sequenzialität, (4) Extensivität und (5) Sparsamkeit.

1. Kontextfreiheit

Kontextfreiheit bedeutet nicht, dass die Umstände einer Handlung nicht in die Analyse einfließen, sondern dass diese Analyse erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass der Analysegegenstand nicht durch die Brille des Kontextes verstanden werden soll. Dies würde die Gefahr in sich bergen, bestimmte Lesarten bereits im Vorfeld zu verstellen. Die Interpretation der Objektiven Hermeneutik wendet sich somit zunächst immer in einer Haltung der „künstlichen Naivität“ dem zu analysierenden Gegenstand zu.

2. Wörtlichkeit

Das Prinzip der Wörtlichkeit besagt, dass die Bedeutungsrekonstruktion des zu analysierenden Textes die je konkrete Gestalt nicht ignorieren darf – auch und gerade dann nicht, wenn innertextliche Widersprüche vorliegen. Die wörtliche Bedeutungsschicht muss der Interpretation mittels der distanzierten und sachlichen Analyse zugeführt werden, da man sonst den Analysegegenstand als wissenschaftliche Datenbasis missachtet; die tatsächliche und konkrete wörtliche Textbedeutungsschicht ist Ausgangspunkt der Analyse. Durch das Wörtlichkeitsprinzip eröffnet die Differenzierung von Intention und Realisierung so einen umfassenden interpretatorischen Zugang.

3. Sequenzialität

Dieses Grundprinzip offenbart die Grundregel, dass die Interpretation dem Ablauf folgt, den der zu analysierende Text protokolliert. Die interpretatorische Grundhaltung nimmt den Text als Text ernst, interpretiert ihn nicht als eine Art „Steinbruch der Information“, in dem man nur nach bestimmten Dingen Ausschau hält. Man sucht folglich im Text nicht

nach brauchbaren Stellen, sondern folgt dem Text Schritt für Schritt. Dabei wird der Text, der einer zu interpretierenden Sequenzstelle folgt, nicht beachtet. Dieses Vorgehen begründet das Grundprinzip der Kontextfreiheit, damit keine Lesarten im Vorfeld verschlossen bleiben.

4. Extensivität

Der Extensivität der Objektiven Hermeneutik liegt die Annahme zugrunde, dass sich in den protokollierenden Ausschnitten sozialer Realität ein Allgemeines rekonstruieren lässt, sodass sich durch die intensive, sehr detaillierte und geradezu akribische Analyse von wenigem Datenmaterial die jeweilige Sinnstrukturiertheit eines sozialen Gebildes rekonstruieren lässt. Die Analysequalität ist nur dann adäquat, wenn alles, was im Textprotokoll steht und genau so, wie es dort steht, der genauen und ausführlichen – d.h. sinnlogisch und typologisch erschöpfenden – Analyse zugeführt wird.

5. Sparsamkeit

Das Prinzip der Sparsamkeit besagt, dass nur solche Lesarten für die Interpretation gewählt werden dürfen, die sich aus dem zu analysierenden Text ergeben. Es sind also lediglich diejenigen Lesarten interpretatorisch zulässig, die „ohne weiteres“ mit dem Text kompatibel sind. Lesarten, die sich auf Zusatzannahmen stützen, werden nicht verfolgt.

7.1 Bildanalysen

Im Hinblick auf die Frage, in welcher Qualität und Intensität den Interviewees die Kunstrezeption gelingt, ist es für die Bestimmung des Zugangs zum spezifischen Werk im Rahmen der Interviews notwendig, zuvor die verschiedenen Dimensionen der ikonischen Gestalt der Kunstwerke zu analysieren, die von den Interviewees zur intensiveren Betrachtung ausgewählt wurden. Durch diese vorherige werkimmanente Interpretation entsteht eine Grundlage, die anschließend zur Bestimmung der Qualität und Intensität der Momente der Muße der Interviewees genutzt wird.

Bei den Bildern handelt es sich um Kunstwerke deutscher Künstler. Unter dem Begriff der Kunst werden dabei solche Gegenstände subsumiert, die im Stande sind, folgende Aufgabe zu erfüllen: Realisierung einer Wirklichkeit, die durch ein spezielles Temperament – das des Künstlers – gesehen wird und dem Rezipienten ermöglicht, eine ästhetische Erfahrung zu machen, die ohne das Kunstwerk so nicht in die Welt käme (Loer 1997, S. 19f. und Hoppe-Sailer 2003, S. 20f.). Dabei kann als konstitutive Eigenschaft von Kunst ihre Autonomie bestimmt werden, d.h. dass sie in der Lage ist, von sich aus eine Bedeutung zu erzeugen (z.B. Adorno 1970, S. 121; Bubner 1981, S. 62). Sie verfolgt von sich aus keinen äußeren Zweck. Ihre eigene Leistung liegt in ihrer spezifischen Werkgestalt, die sich dem Rezipienten durch die spezifische Suggestion des Kunstwerkes darstellt (z.B. Iser 2003, S. 185f.; Oevermann 2000, S. 108).

Die Bild- und Interviewanalysen sind modifizierte Auszüge aus Schönfelder (2009), welcher an dieser Stelle und fortfolgend als Quelle dient.

7.1.1 Joseph Beuys, Tafelbild I – Gegensätzlichkeit von scholé und ascholía? Oder: Die Spaltung der Lebenseinheit

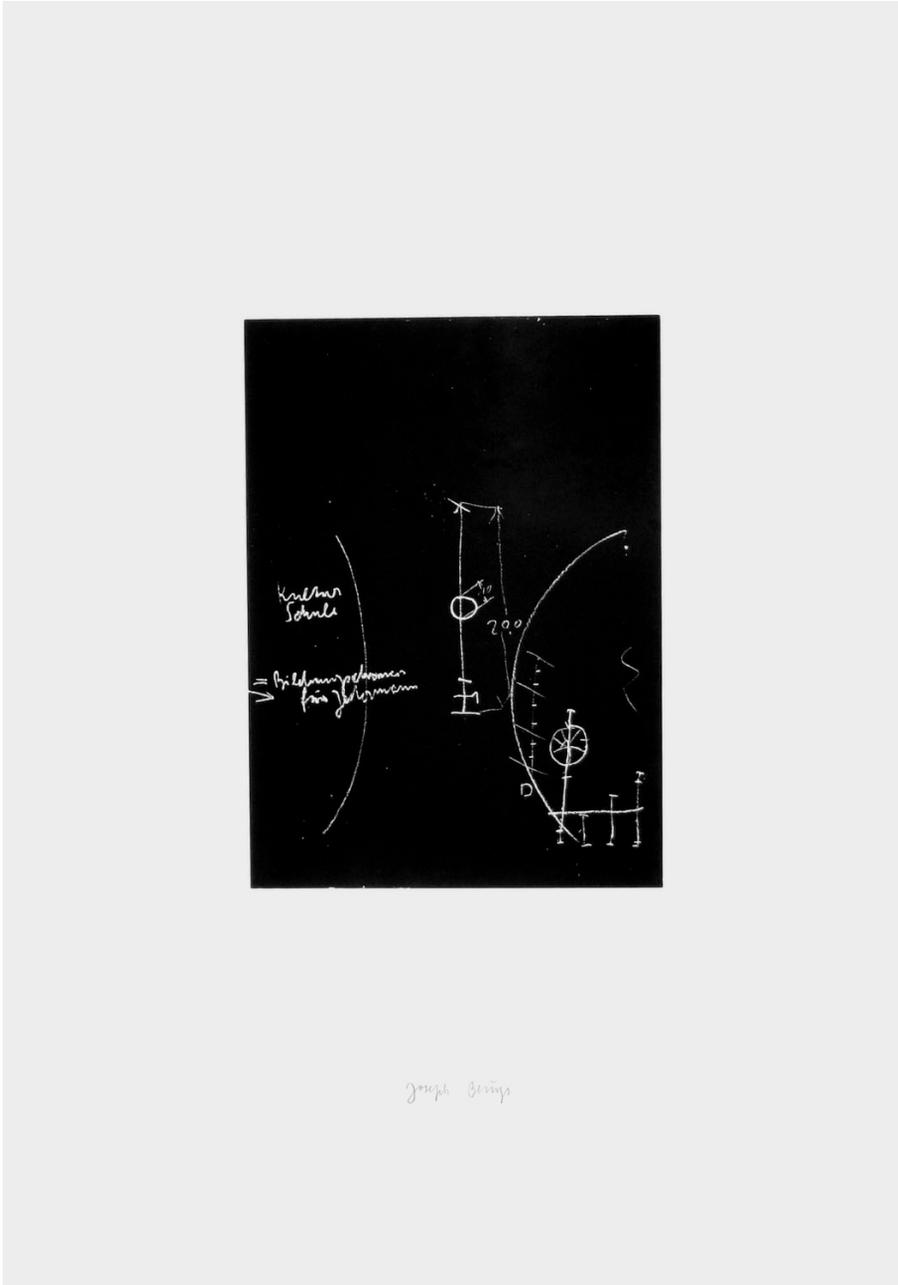


Abbildung 7.1 „Tafelbild I“ von Joseph Beuys ©

Bei der Analyse des Bildes wird zunächst auf die grundlegenden Bildeigenschaften eingegangen. Anschließend folgt die Analyse der konkreten Inhaltsebene. Abschließend findet sich eine Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse.

Grundlegende Bildeigenschaften

Bei der Betrachtung des vorliegenden Bildes (s. Abb 7.1) – mit den Außenmaßen vom Blatt: Breite 60 cm X Höhe 85 cm und dem Bildmaß der Druckplatte: Breite 27 cm X Höhe 37 cm – fallen drei grundlegende Eigenschaften auf:

1. Im Bild werden lediglich die Farben Schwarz und Weiß verwendet,
2. im Zentrum befindet sich ein dunkles stehendes Rechteck, welches von einem weißen Rahmen umgeben ist,
3. die Struktur der weißen Striche des im Zentrum befindlichen Rechtecks erzeugt die Assoziation „Tafel“.

1. Schwarz und Weiß

Das Besondere an diesen Farben liegt (1.) in der Remission und (2.) darin, dass ihnen keine farbliche Qualität zuzusprechen ist. Im Folgenden werden sie somit als Nichtfarben bzw. unbunte Farben bezeichnet.

Schwarz kennzeichnet, dass es das komplette Lichtspektrum absorbiert bzw. transmittiert. Assoziationen mit dieser Farbe stammen zum einen aus Erfahrungen, wie bspw. Nacht, Finsternis, Schatten oder Tiefe. Zum anderen werden sie durch die Eigenschaft begründet, dass Schwarz das Lichtspektrum nicht weiterleitet, sondern absorbiert. Diese Eigenschaft bewirkt Assoziationen wie (gesellschaftliches) Verbot, Sonderstellung und Negatives, wie es durch Wörter wie Schwarzmarkt, Schwarzhandel, schwarze Magie, anschwärzen oder schwarzer Freitag deutlich wird. Darüber hinaus wird Schwarz mit dem Tod assoziiert. Assoziationen mit der unbunten Farbe Weiß können dadurch begründet werden, dass hier das komplette Lichtspektrum reflektiert wird und somit nichts absorbiert wird. Dies bewirkt Assoziationen wie z. B. Reinheit, Neutralität, Unschuld und Heiligkeit. Festzuhalten ist auch, dass die Kombination von Schwarz und Weiß den maximalen Hell-Dunkel-Kontrast erzeugt. Diese Kontrasteigenschaft wirkt auf die Assoziation ein, indem maximale Gegensatzpaare gebildet werden, wie z. B. Tag – Nacht, gut – schlecht und Leben – Tod.

Eine weitere Eigenschaft von Schwarz und Weiß ist, dass es sich um unbunte Farben handelt. Das Fehlen von bunter Farbe bewirkt, dass die unbunten Farben als Zeichen von Wahrheit bzw. als feststehende Erkenntnisse begriffen werden, wie etwa in der Redewendung „da haben Sie die Ergebnisse schwarz auf weiß“ verdeutlicht. Darüber hinaus erzeugt der Verzicht auf bunte Farben Assoziationen wie Nüchternheit und Sachlichkeit. Es wird quasi durch bunte Farben nicht abgelenkt, auf Schnörkel verzichtet. Diese Negation von Farbe begründet auch die Tatsache, dass Schwarz und Weiß in unterschiedlichen Kulturen als Trauerfarben gelten. Dabei erzeugt die unterschiedliche Remissionseigenschaft

die religionspezifische Verwendung. Weiß kennzeichnet gegenüber Schwarz, dass es das gesamte Lichtspektrum weitergibt.

2. Rahmen

Das im Zentrum des Bildes befindliche dunkle stehende Rechteck ist von einem breiten stehenden weißen Rahmen umgeben. Grundsätzlich bewirkt der Rahmen ein erstes Moment von Eigenständigkeit, da er zur sichtbaren Abgrenzung eines Inneren gegenüber der Umgebung beiträgt und aus dieser hervorhebt (vgl. Loer 1990, S. 346). Durch die Tatsache, dass die Rahmenstärke unterhalb des Rechtecks größer ist als oberhalb dessen, wird dem optischen Eindruck entgegengewirkt, das dunkle Rechteck würde nach unten gezogen. Hierdurch wird das dunkle Rechteck auf einen optisch empfundenen Sockel gestellt. Der Rahmen trägt somit aktiv zur Beruhigung der Betrachtung des Bildes bei. Auffallend ist, bezogen auf die Abmessungen des dunklen Rechtecks, die gesamte Breite des Rahmens. Durch diese Breite wird das dunkle Rechteck gegenüber Äußerem deutlich abgeschirmt, was über die Reduktion von ablenkenden Umgebungserscheinungen eine Erhöhung der primären Fokussierung dessen bewirkt. Unter Berücksichtigung des hohen Kontrastverhältnisses zwischen Rahmen und Rechteck wird darüber hinaus eine selbstständige Hervorhebung des inneren Rechtecks gegenüber dem weißen Hintergrund erzeugt. Der durch diese Singularisierungsstrategie begründete Bedeutungszuwachs des Bildes besteht in der Behauptung des Rechtecks als etwas Besonderes. Bei genauerer Betrachtung kann eine kleine Umgebungserscheinung im weißen Rahmen identifiziert werden. Unterhalb des dunklen Rechtecks befinden sich die beiden mit Bleistift geschriebenen Wörter „Joseph Beuys“. Dieses Element ist dabei horizontal, bezogen auf den linken und rechten Bildabschluss, und vertikal, bezogen auf den unteren Abschluss des dunklen Rechtecks und auf den unteren Bildabschluss, nahezu zentriert. Diese Zentrierung der beiden Wörter trägt zum einen zur Integration des weißen Rahmens für die Gesamtkomposition des Bildes bei und unterstreicht den bewussten Gebrauch der oben beschriebenen Funktion des breiten Rahmens. Zum anderen entsteht so der Eindruck, als würden die Wörter den Bildsockel beschriften. Daneben fungiert die Ausrichtung der Wörter jedoch auch als eigenständiger Sockel für das dunkle Rechteck. Inhaltlich besteht das Element aus dem Vornamen „Joseph“ und dem Nachnamen „Beuys“. Ein berühmter deutscher Künstler mit diesem Namen lebte von 1921 bis 1986. Sein Œuvre ist äußerst breit und umfasst neben jeglicher Art der materiellen Produktion auch (politische) Aktionen und Environments. Im Zentrum seiner Arbeit steht dabei die Auseinandersetzung mit dem Menschen und der aktuellen und zukünftigen gesellschaftlichen Situation. Das Element kann sowohl der Titel des Bildes sein als auch die Unterschrift des Künstlers darstellen. Im ersten Fall ist eine inhaltliche Kopplung des Bildes mit dem Künstler Beuys höchstwahrscheinlich. So könnte etwa eine inhaltliche Auseinandersetzung mit einem oder mehreren Merkmalen der geistigen und/oder körperlichen Typologie des Künstlers vorliegen. Ist das Element die Unterschrift des Künstlers, so wird hierdurch zum einen die Identifikation des Künstlers mit seinem fertigen Bild unterstrichen, zum anderen die vereinfachte Identifikation des Kunstwerkproduzenten möglich. Festzuhalten bleibt, dass aufgrund der Elementausrichtung eher von

dem Titel des Bildes ausgegangen werden kann, da eine Unterschrift des Künstlers sich in der Regel direkt unterhalb des Bildes, meist auf der rechten Seite, befindet.

3. Tafel

Die im Bild (im folgenden Analyseverlauf wird das im Zentrum befindliche stehende Rechteck als Bild bezeichnet, der es umgebene weiße Bereich als Rahmen) vorhandenen weißen Striche erwecken aufgrund ihrer Struktur den Eindruck von Kreide, die auf eine Art Tafel aufgetragen wurde. Auffallend ist jedoch, dass die für eine Tafel typische Farbe nicht vorhanden ist und die Oberflächenstruktur mit der Struktur der Striche nicht übereinstimmt. Wenn es sich um eine Tafel handeln würde, müsste die Oberflächenfarbe der Tafel entweder dunkelanthrazit oder dunkelgrün sein. Eine dunkelanthrazit farbige Oberfläche würde bei einer älteren Schiefer- oder eingefärbten Holztafel vorliegen. Würde eine neuere Wandtafel, wie sie heute noch z.B. in Schulen und Universitäten verwendet wird, als Malgrund dienen, so wäre die Oberfläche aus Stahlemaille und dunkelgrün. Darüber hinaus ist keine Oberflächenstruktur an den freien Stellen im Bild erkennbar. Hier liegt eine glatte schwarze Farbfläche vor. Der Eindruck, dass eine Oberflächenstruktur des Malgrundes vorliegt, wird lediglich durch die Struktur der Striche erzeugt. Diese beiden Eigenschaften kollidieren mit der Lesart, dass es sich beim Hintergrund des Bildes um eine Tafel handelt. Der Widerspruch zwischen der Struktur der weißen Linien zu dem Hintergrund kann jedoch dadurch geheilt werden, indem davon ausgegangen wird, dass es sich beim vorliegenden Bild um einen einfarbigen Druck handelt. Die Einfarbigkeit des Drucks wird durch zwei Bildeigenschaften deutlich. Zum einen ist unten links und zum anderen am linken Rand des Bildes, dort, wo der Pfeil von links außen ins Bild zeigt, zu erkennen, dass das Weiß des Bildes nicht durch Auftrag einer eigenen Farbe erzeugt wird, sondern durch das Druckmedium begründet ist, das weiße Papier bzw. den weißen Karton. Lediglich das Schwarz wurde auf das Druckmedium aufgetragen. Die Art der Druckvorlage, die Beschaffenheit der Druckform und/oder die Druckabwicklung können die fehlende Oberflächenstruktur der Tafel erklären. Durch die verwendete Druckfarbe Schwarz kann die Farbabweichung zur Original-Tafel erklärt werden, die höchstwahrscheinlich, aufgrund der vorliegenden sehr feinen Strichstruktur, abfotografiert wurde. Somit kann davon ausgegangen werden, dass diese Lesart des Vorliegens eines Drucks zutrifft. Darüber hinaus kann durch die feine Strichstruktur das Fehlen der schwarzen Farbe am unteren linken Bildabschluss und durch das Vorliegen von einigen sehr kleinen und unregelmäßig gestreuten weißen Punkten in der schwarzen Fläche die Art des vorliegenden Druckverfahrens konkretisiert werden. Hiernach ist davon auszugehen, dass es sich um einen Siebdruck handelt.

Was bedeutet es aber, dass es sich beim Bild zum einen um einen einfarbigen Siebdruck handelt und zum anderen ursprünglich mit Kreide auf eine Tafel gezeichnet wurde? Bzgl. der ersten Teilfrage lässt sich feststellen, dass der Druck allgemein eine Vervielfältigungstechnik darstellt. Der Siebdruck ist ein Reproduktionsverfahren, das sich durch eine hohe Druckqualität und -präzision auszeichnet. Besonders diese Eigenschaft kann als immanenter Grund für die Wahl des Künstlers für dieses Druckverfahren angeführt

werden. Insbesondere eignet sich eine Fotografie als Siebdruckvorlage, da hier mit einer lichtsensiblen Sperrschicht des Siebgewebes gearbeitet wird. Hierdurch kann das Negativ der Fotografie sehr einfach mit Hilfe von Belichtung auf das Siebgewebe übertragen werden. Diese Eigenschaft bekräftigt zusätzlich die Annahme, dass es sich bei der Vorlage des Siebdrucks um eine Fotografie handelt. Darüber hinaus ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch das vorliegende Bild mehrmals gedruckt wurde. Die Verwendung des Siebdrucks bewirkt dabei grundsätzlich eine Steigerung des quantitativen Zugangs, da es über die Vervielfältigung von vielen Rezipienten bezogen und gesehen werden kann. Neben eher altruistischen Gründen für die Wahl des Siebdrucks, können auch finanzielle Gesichtspunkte hierfür verantwortlich sein. Die mit der Wahl verbundene Verbreiterung der Käuferschichten kann zu einer gewollten Ertragssteigerung führen, die etwa in die Unterstützung des künstlerischen Schaffungsprozesses einfließt, um so Projekte des Künstlers zu fördern oder im Falle von sehr kostspieligen Kunstwerken sie sogar erst zu ermöglichen. Festzuhalten ist auch, dass die Auflagennummerierung, wie sie bei Drucken häufig angewendet wird, zu einer räumlich-zeitlichen Individualisierung dessen führt. Dies bewirkt eine Situation, in der der Besitzer, begründet durch die individuelle Auflagennummerierung, die eine gewisse Einmaligkeit hervorruft, einerseits das Gefühl hat, er besitze einen individuellen Druck, er andererseits aber auch weiß, dass das Bild noch häufiger gedruckt wurde und somit kein Unikat darstellt. Somit wird mit dem Siebdruck meist die Verbindung von individueller Eigentumsempfindung auf der einen Seite und dem kollektivem Zugang auf der anderen Seite hervorgebracht. Eine äußerst wichtige Eigenschaft des Siebdrucks liegt in der Ermöglichung der zeitlichen Fixierung eines nicht auf Dauer konzipierten Kunstwerkes. Bzgl. der zweiten Teilfrage, welche Bedeutung die Tatsache hat, dass mit Kreide auf eine Tafel gezeichnet wurde, ist es zunächst ratsam zu betrachten, wo dieses Vorgehen typischerweise zu beobachten ist. Die Tafel, wie sie hier abgebildet ist, erinnert an eine Schiefertafel. Diese wurde ab den sechziger Jahren in Schulen, Fachhochschulen, Universitäten, usw. eingesetzt. Auch heute zählt die Tafel in Institutionen, deren primäre Aufgabe in der Wissensvermittlung liegt, als festes Lehrmittel. Einen Stein als Malgrund zu verwenden, besitzt jedoch eine weitaus längere Tradition. Erinnert sei an die Höhlenmalerei, die als ältestes Dokument dieses Vorgehens gilt. Dabei besitzt sowohl die Höhlenmalerei als auch die Tafel als Lehrmittel folgende sechs gattungskonstitutive Eigenschaften: (1) zeitliche Fixierung, (2) Schaffung von Öffentlichkeit, (3) Direktheit, (4) Einfachheit, (5) Wirtschaftlichkeit und (6) örtliche Gebundenheit.

Die erste Eigenschaft stellt die zeitliche Fixierung dar. Wird etwas als wertvoll betrachtet, so wird dies meist aufgeschrieben. Die an das Aufschreiben gebundene Handlung wirkt dabei zusätzlich auf die Wertigkeitssteigerung ein. Begründet wird dies vor allem durch den Mehraufwand, der den Inhalt des Aufgeschriebenen insofern beeinflusst, als dass das gesprochene Wort beim Aufschreiben geordnet, gebündelt und folglich vom Umfang reduziert wird. Hierdurch erscheint das Aufgeschriebene in den meisten Fällen, im Gegensatz zum Gesagten, klarer und deutlicher. Festzuhalten bleibt darüber hinaus, dass insbesondere die Umfangsreduktion häufig eine Steigerung des Abstraktionsgrads bewirkt und das Aufgeschriebene folglich im Allgemeinen als Konzentrat des zu vermit-

telnden Wissens angesehen wird. Die Erhöhung der Wissensdichte (vgl. Gramm und Marx 1994) und deren Konsequenzen, wie bspw. die Verkleinerung des Zeithorizonts, wirken dabei zunehmend auf die Umfangsreduktion durch Steigerung des Abstraktionsgrads ein, sodass das heutige Tafelbild vermehrt aus Zeichnungen, Tabellen, Diagrammen, usw. besteht. Hiermit wird der vermeintlich schnellere Zugang zum Wissen ermöglicht.

Die zweite Eigenschaft, die an die Handlung geknüpft ist, etwas auf eine Tafel zu schreiben, liegt in der Schaffung von Öffentlichkeit. Wird etwas auf die Tafel geschrieben, so wird dies den betrachtenden Personen sichtbar gemacht. Da auf die Tafel meist Wissenskonzentrat aufgetragen wird und dies häufig von Lehrkräften übernommen wird, sind diese diejenigen, die die Tafel am häufigsten beschreiben. Wird dies als Teil der Wissensvermittlung jedoch von den Lernenden gefordert, kommt es häufig aus Sicht derer zu einem Rollentausch, der hemmend auf die Handlung einwirkt. Häufig wird dieser Rollentausch als Prüfungssituation empfunden. Die an diese Situation gekoppelten Eigenschaften, wie etwa die Umkehr der asymmetrischen Kommunikation, die Empfindung derer als Zwangskommunikation, die anschließende Bewertung der erbrachten Leistung und die hieran gekoppelte Selektionsfunktion, können, neben der eintretenden Öffentlichkeit, zur Steigerung der Unsicherheit und Angst des Lernenden beitragen und hemmend auf die Situation einwirken.

Eine weitere Eigenschaft der Tafel ist die Direktheit. Es liegt eine Unmittelbarkeit von Malgrund und Malwerkzeug, in der Regel Kreide, vor. Diese Direktheit wirkt dabei positiv auf die Individualität, sodass z. B. individuelle Handschriften deutlich werden. Darüber hinaus begünstigt diese Eigenschaft die Einsatzfähigkeit, da die Tafel schnell und ohne großen Aufwand als Lehrmittel bereitsteht. Daran wird auch die vierte Eigenschaft der Einfachheit deutlich. Um die Tafel zu nutzen, muss neben ihr lediglich Malwerkzeug vorhanden sein. Auf Strom und eine weiße ebene Fläche wie sie bspw. andere Lehrmittel benötigen, z. B. Beamer oder Tageslichtschreiber, kann verzichtet werden. Die Einfachheit der Anwendung wird auch daran sichtbar, dass der aufgeschriebene Inhalt in der Regel leicht mit Wasser von der Tafel entfernt werden kann, also kaum technischen Aufwand verursacht. Dieses Kennzeichen im Vergleich zum Papier verdeutlicht klar die Eignung der Tafel für Entwürfe, da das Entfernen des Inhalts auf Papier weitaus größeren Aufwand erfordert. Festzuhalten bleibt, dass diese Eigenschaft der einfachen Inhaltslöschung der Tafel als Handlungsmotiv angeführt werden kann, weshalb der Künstler die beschriebene Tafel abfotografieren wollte, um so eine stärkere zeitliche Fixierung vorzunehmen.

Die letzten beiden Eigenschaften sind eher sekundärer Natur. Zum einen kann die Eigenschaft der Wirtschaftlichkeit angeführt werden. Diese ist eng mit der Eigenschaft der Einfachheit verknüpft. Die Tafel kann, wie oben erwähnt, immer wieder verwendet werden. Die Abnutzung ist minimal. Folgekosten der Nutzung entstehen lediglich aufgrund der Malwerkzeuge. Zum anderen liegt die sechste Eigenschaft der Tafel in ihrer örtlichen Gebundenheit. Während in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Schüler kleinere Tafeln mit nach Hause nehmen konnten, wird sie heute in der Regel dauerhaft an Wände montiert. Den ersten Teil abschließend sei noch erwähnt, dass aufgrund der Eigenschaften des Malwerkzeuges und -hintergrunds die Möglichkeit, eine Tiefenwirkung im Bild zu

erzeugen, weitaus schwieriger ist, als etwa mit einem Pinsel. Dies wird dadurch begründet, dass zum einen eine Einfarbigkeit des Malwerkzeuges- und hintergrunds besteht und zum anderen die Linienstärke des Malwerkzeuges durch variierende Druckstärke kaum verändert werden kann. Somit ist der Aufwand, im Gegensatz zum Pinsel, für die Erreichung eines dreidimensionalen Eindrucks deutlich höher. Festzuhalten bleibt, dass das vorliegende Bild keine Dreidimensionalität besitzt. Neben den erwähnten Eigenschaften des Malwerkzeuges und -hintergrunds trägt auch der Tatbestand, dass, begründet durch das Fehlen einer Lichtquelle, keinerlei Schatten im Bild vorhanden sind, zur Zweidimensionalität der Abbildung bei.

7.1.1.2 Analyse der Inhaltsebene

Wie in Abbildung 7.2 zu sehen, können in der konkreten Inhaltsebene drei Bildgruppierungen identifiziert werden. Diese sind die Elemente des rechten und linken Bogens und die sich auf der Mitte der Waagerechten befindende Senkrechte. Für die Analyse der konkreten Inhaltsebene wird in diesem Teilbereich zuerst die Elementengruppe des rechten Bogens genauer betrachtet. Da das Element der sich auf der Mitte der Waagerechten befindlichen Senkrechte mit dem des rechten Bogens verbunden ist, wird dieses anschließend in den Fokus der Analyse gerückt. Abschließend erfolgt die Analyse der Elementengruppe des linken Bogens.

Bevor jedoch mit der Analyse begonnen wird, können noch zwei grundlegende Feststellungen bzgl. der Elementausrichtung und der quantitativen Inhaltsfülle gemacht werden: An der allgemeinen Elementausrichtung fällt auf, dass sich diese im unteren Bereich des Bildes befindet. Hierdurch entsteht der Eindruck, dass die Bildelemente eine gewisse Schwere und Bodenständigkeit besitzen. Die Ausrichtung der Bildelemente verleiht dem Bild den Eindruck, dass der Inhalt eine gewisse praktische Relevanz hat, die „auf dem Boden der Tatsachen“ liegt und allgemein Geltung besitzt, ohne dass der Inhalt erdrückend und schwerfällig erscheint. Diese Milderung der Schwere wird maßgeblich durch den Umstand hervorgerufen, dass die Elemente den unteren Bildrand nicht berühren und die Bögen nicht waagerecht gestaucht vorliegen. Die zweite grundlegende Feststellung liegt in der quantitativen Inhaltsfülle. Diese ist eher gering und unterstützt hierdurch den Eindruck der einfachen Inhaltsdarbietung. Dabei kann entweder der dargestellte Inhalt selbst einfach sein oder aber es handelt sich um eine einfache Darstellung eines hoch komplexen Inhalts. Im zweiten Fall würde dies für die intellektuelle Qualität des Künstlers und des Bildes sprechen.

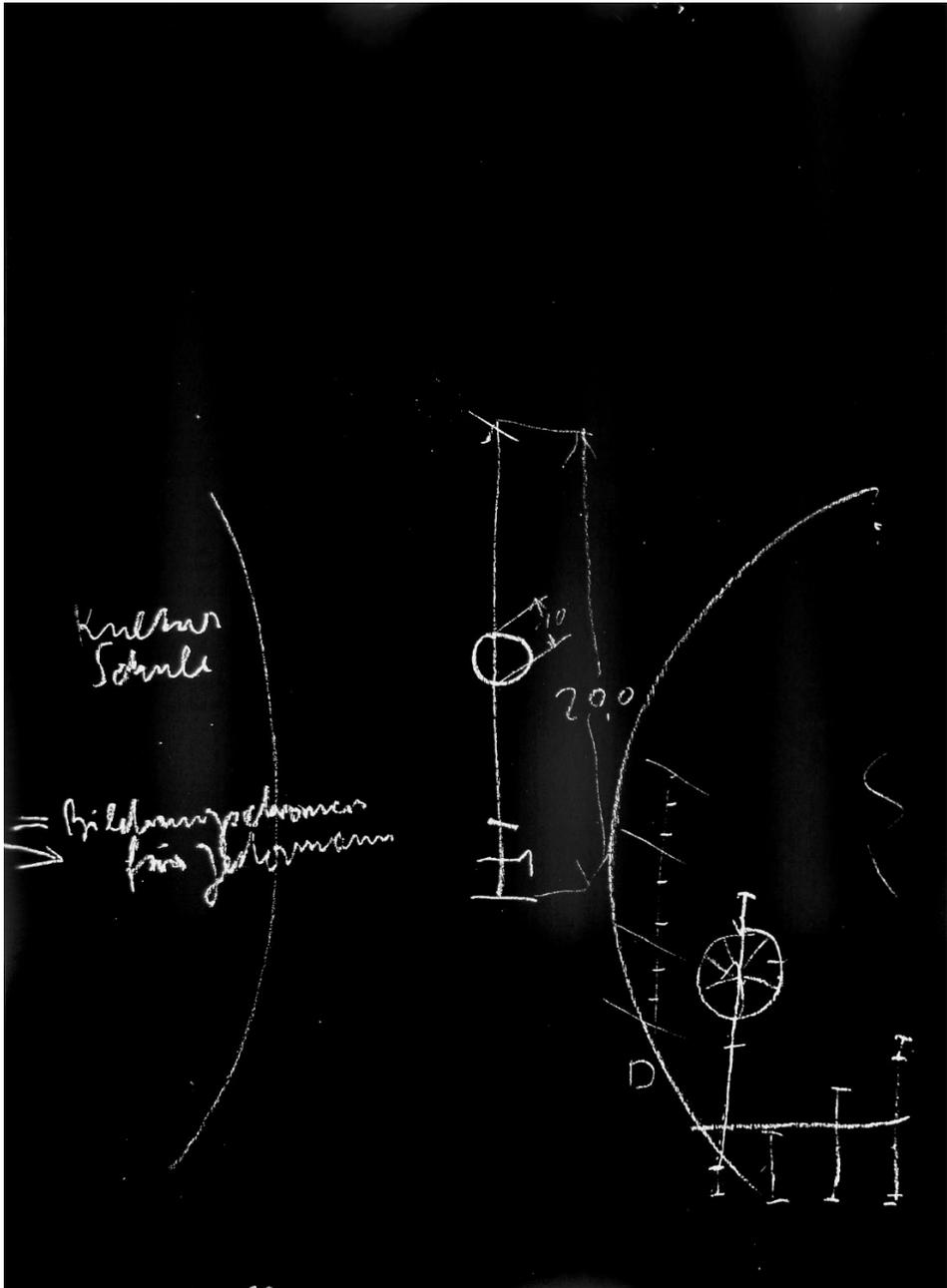


Abbildung 7.2 Ausschnitt „Schwarzes Rechteck“ ©

1. Rechter Bogen

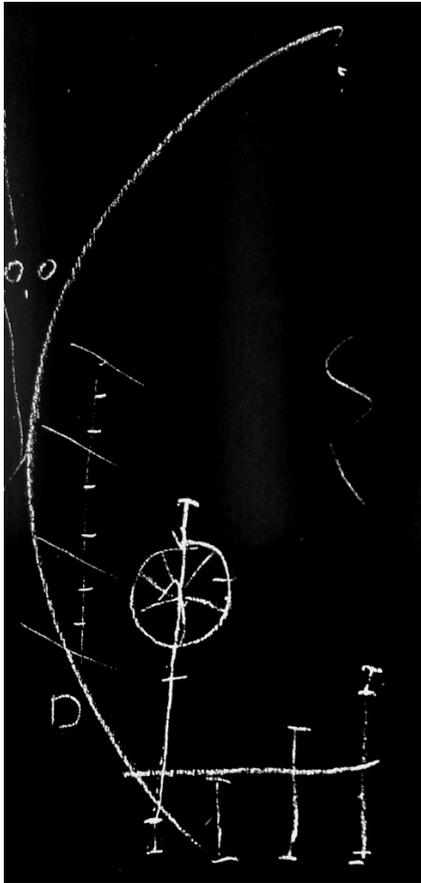


Abbildung 7.3 Gruppierung rechter Bogen ©

Zunächst einmal kann festgehalten werden, dass es sich um einen Bogen handelt, der am rechten Bildrand ausgerichtet ist (s. Abb. 7.3). Dieser Bogen erweckt den Eindruck eines senkrecht durchtrennten Kreises. Er ist somit Teil der geometrischen Figur des Kreises. Den Kreis kennzeichnet, dass er maximale Symmetrie aufweist. Jeder Punkt ist vom Mittelpunkt gleich weit entfernt. Deshalb werden ihm Attribute wie Vollkommenheit, Ganzheit, Gleichgewicht, Harmonie und Ausgewogenheit zugesprochen. Zu erwähnen ist jedoch auch, dass diesen positiven Attributen auch das negative Attribut der Beschränkung gegenübersteht. Weitere Attribute werden durch das Merkmal, dass er keinen eindeutig identifizierbaren Anfangs- und Endpunkt besitzt, begründet. Hierdurch wird die Symbolik der Unendlichkeit erzeugt. Diese Symbolik kann sowohl positiv, z.B. als Zeichen für stetige Bewegung, als auch negativ, z.B. als Zeichen für etwas Nicht-Endendes, wie die

Redensarten „mir kreist etwas im Kopf“ und „sich im Kreise drehen“ illustrieren, ausgelegt werden. Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass das Vorliegen des Halbkreises den Betrachter anregt, die fehlende Hälfte im Bild zu suchen oder gedanklich zu imaginieren, um eine Schließung zu vollziehen. Da es auf der linken Bildseite einen weiteren Bogen gibt, wird bei der Analyse dieser im Abschnitt „Linker Bogen“ über deren Verbindung und mögliche Konsequenz für das Bild nachgedacht werden müssen.

Drei zusammenhängende Elemente können in diesem Bildelement identifiziert werden. Zum einen das unten befindliche Element mit den vier waagerechten und dem verbindenden senkrechten Strich. Zum anderen das links liegende Element, bestehend aus einem senkrechten, mehreren kurzen waagerechten und vier längeren Strichen, die in einem Winkel von ca. 15 Grad nach links oben ausgerichtet sind. Das verbleibende dritte Element befindet sich vertikal auf Höhe des rechten oberen Abschlusses des Bogens. Horizontal ist es leicht oberhalb der Bogenmitte ausgerichtet. Es gleicht einer vertikalen Schlangenlinie, bestehend aus drei verbundenen Halbkreisen.

Striche und Kreis

Betrachtet man dieses Element, so stellt man fest, dass der fast waagerechte Strich ein Stück weit links über den Bogen hinausragt. Die verbleibende Länge, die im Bogen liegt, wird durch drei von vier senkrechten Linien im nahezu rechten Winkel durchkreuzt. Dabei fällt auf, dass die links liegende Senkrechte die längste darstellt, mit ihrem unteren Ende außerhalb des Bogens liegt, vier kleine waagerechte Striche besitzt und oberhalb der Mitte einen Ring mittig durchtrennt. Die vier kleinen waagerechten Striche schließen den senkrechten Strich ab. Die Eigenschaften erzeugen den Eindruck, als ob eine Art Konstruktionszeichnung vorliegen würde. Die verbleibenden zwei kleinen waagerechten Striche befinden sich knapp über dem untersten Strich. Es entstehen aufgrund der örtlichen Nähe und der Symmetrie dieser Striche drei Unterteilungen der Senkrechten: Erstens eine kurze Einheit der beiden unteren. Zweitens bilden die oberen beiden kleinen waagerechten Striche eine Einheit. In ihrer Mitte befindet sich der Ring. Die verbleibende dritte Einheit liegt zwischen den ersten beiden und wird durch den langen waagerechten Strich gekreuzt. Bzgl. der zweiten Einheit kann festgestellt werden, dass im Zentrum des Rings zum einen die Zahl Eins in arabischer Schreibweise steht. Dies kann als Zeichen für den abgeschlossenen Kreis gelten, da dieser zu 100 Prozent geschlossen ist. Auch kann die Eins die Beschriftung des Durchmessers oder die Anzahl von Kreisen innerhalb des Bildes illustrieren. Zum anderen ist der Kreis in acht Tortenstücke unterteilt, wobei sechs davon eine Winkelgröße von ca. 35° haben und zwei in einem Winkel von ca. 75° vom Mittelpunkt nach außen verlaufen. Die kleineren Tortenstücke befinden sich dabei in der oberen, die beiden größeren in der unteren Kreishälfte. Sowohl die unterschiedlichen Lesarten der Zahl Eins als auch die unterschiedlich großen Tortenstücke im Kreis, die eine Asymmetrie entstehen lassen, bekräftigen den Eindruck einer bewussten Zeichenhandlung, die eine gewisse mathematisch-technische Ausrichtung besitzt. Dies wird auch durch die Länge der restlichen drei senkrechten Striche, die auch mit kurzen waagerechten Strichen abgeschlossen sind und deren unteren Enden auf gleicher Höhe liegen, unterstützt. Von der

untersten Einheit des ersten senkrechten Strichs bis zum ganz rechts befindlichen letzten Strich ist eine kontinuierliche Erhöhung dieser zu erkennen, wobei der erste dieser Abfolge noch außerhalb des Halbkreises liegt. Der mathematisch-technische Eindruck wird auch durch die Tatsache bestärkt, dass die Form der unteren Einheit des ersten Strichs im letzten Strich eine Wiederholung findet. Dies bewirkt eine Gegensätzlichkeit, die sowohl bzgl. oben vs. unten, rechts vs. links, als auch außerhalb und innerhalb des Halbkreises gilt. Dadurch, dass der waagerechte lange Strich des gesamten Elements – es sei hier unterstellt, dass die Steigerung von links nach rechts mit der unteren kleinen Einheit beginnt – nur von zwei der insgesamt vier Senkrechten durchkreuzt wird, kann die Lesart generiert werden, dass diese Waagerechte auf der Y-Achse eine Art Wertgrenze darstellt, die von lediglich zwei der vier senkrechten Striche überschritten wird. Auffallend dabei ist, dass nur diejenigen Senkrechten, die innerhalb des Halbkreises verlaufen, diesen Tatbestand erfüllen, sodass der Eindruck entsteht, dass nur im Schutze des Halbkreises diese Wertgrenze überschritten wird. Damit wird zum einen eine Grenze zwischen innen und außen gezogen und zum anderen bekommt die Innenfläche des Halbkreises eine wachstumssteigernde Kraft und korreliert somit mit einigen Attributen des Kreises.

Striche und Buchstabe

Dieses Bildelement besteht aus Strichen und einem Buchstaben. Der längste Strich verläuft senkrecht und besitzt eine Länge von ca. 7,5 cm. Dieser wird von sechs kurzen waagerechten und vier Strichen, die in einem Winkel von ca. 15° nach links oben bzw. rechts unten ausgerichtet sind, durchkreuzt. Im Gegensatz zum Bildelement „Striche und Kreis“ wird der senkrechte Strich nicht von den kurzen waagerechten, sondern von den längeren gedrehten Strichen oben und unten abgeschlossen. Auch dieses Element besitzt eine Symmetrie, die durch vier gleiche Einheiten erzeugt wird: Ein langer gedrehter Strich, zwei kurze waagerechte und wieder ein langer Strich. Die Symmetrie wird dabei zusätzlich durch die in etwa gleich verteilte horizontale Ausrichtung der langen und kurzen Striche unterstützt. Neben dem untersten langen und gedrehten Strich befindet sich der Buchstabe „D“ außerhalb des Kreises. Der Buchstabe könnte bspw. für die Abkürzung „Durchmesser“, für die lateinische Zahl 500, für „Deutschland“, für den letzten Punkt eines Vierecks oder für einen Punkt eines Vielecks mit mehr als vier Ecken stehen. Diese Beschriftung des Elements bewirkt auf der einen Seite, dass das Element konkreter und somit aufgewertet wird, auf der anderen Seite jedoch, da die Bedeutung nicht eindeutig ist, dass das Nichtverstehen des Betrachters zu einer erhöhten Unsicherheit und Verunsicherung führt. Diese Komposition des Bildelements bekräftigt die bereits durch das Element „Striche und Kreis“ erzeugte Lesart, dass es sich zum einen um eine mathematisch-technische Zeichnung handelt und dass sich zum anderen der Inhalt des Halbkreises gegenüber den äußeren Elementen positiver darstellt, da er verständlicher ist. Die sich außerhalb des Halbkreises befindliche unverständliche Beschriftung „D“ verursacht eine stärkere Unsicherheit des Betrachters als das technisch-mathematische Element innerhalb dessen.

Abschließend kann festgestellt werden, dass die Auffälligkeit des Bildelements gegenüber „Striche und Kreis“ geringer ist. Dies wird durch die Strichdicke begründet. Lediglich die kurzen Striche sind etwas kräftiger.

Schlangenlinie

Das auffallende Kennzeichen dieses Elementes besteht in der fließenden Bewegung. Im Gegensatz zu den beiden zuvor erläuterten Elementen besitzt es keine einheitlichen und starren Winkel oder abgeschlossene geometrische Figuren wie den Ring. Es erinnert hierdurch an Wellen oder an eine Art pulsierende Membran. Hierdurch wird zum einen eine zusätzliche Grenze zwischen dieser und der fehlenden Halbkreishälfte gezogen, zum anderen aber auch ein Übergang erzeugt. Eine weitere Besonderheit dieses Elements liegt in seiner äußerst geringen Linienstärke, sodass es nur durch die genaue Betrachtung des gesamten Linienverlaufs deutlich wird.

2. Senkrechte in der Mitte



Abbildung 7.4 Gruppierung Senkrechte in der Mitte ©

Wie in Abbildung 7.4 erkennbar ist, kennzeichnet diese Bildgruppierung zum einen der deutlich zu erkennende, ca. 13,7 cm lange, zum anderen ein schwach gezeichneter und ca. 3 cm horizontal nach links verschobene waagrechte Strich sowie seine Elemente. Der deutlich sichtbare Strich kann in zwei Einheiten unterteilt werden. Die erste befindet sich

unten und besteht aus drei kurzen waagerechten Strichen. Der unterste schließt den senkrechten Strich ab. Darüber befinden sich der zweite und dritte Strich, die vertikal gleichverteilt sind, wobei die Länge kontinuierlich um ca. 0,5 cm abnimmt. Links neben dem mittleren Strich befindet sich darüber hinaus die in arabischer Schreibweise geschriebene Zahl 1. Die zweite Einheit befindet sich darüber. Das obere Ende wird durch zwei sich kreuzende kurze Striche begrenzt, die den Eindruck einer nach oben zeigenden Pfeilspitze erzeugen, da einer dieser Striche um ca. 75° nach links unten gedreht ist und auf Höhe des senkrechten Strichs endet, der andere ca. 15° nach links oben gedreht ist. Aufgrund der Tatsache, dass dieser Strich mit ca. $1/3$ seiner Länge über den senkrechten Strich hinausragt, kann er auch als Abschluss des senkrechten Strichs fungieren, da ein waagerechter Abschluss aufgrund des bereits vorhandenen waagerechten und nach rechts ausgerichteten Strichs untergehen würde. Gemessen an der Gesamtlänge des senkrechten langen Strichs befindet sich mittig ein Ring. Dieser ist waagerecht leicht nach rechts versetzt. Durch zwei Striche, die in einem Winkel von ca. 35° nach rechts oben gedreht sind, parallel vom Schnittpunkt des Rings mit dem senkrechten Strich nach rechts verlaufen und die dazwischen die in arabischer Schreibweise geschriebene Zahl 10 beinhalten, wird der Eindruck erzeugt, dass es sich bei dieser Beschriftung um die Längenangabe des senkrechten Strichs handelt, die durch den Ring eingeschlossen ist. Diese Lesart wird auch durch die kleinen Pfeile, die ober- und unterhalb der Zahl bis zu den Strichen verlaufen, bekräftigt. Der Rest dieser Bildgruppierung besteht in dem schwach gezeichneten senkrechten Strich, der zwar nach links verschoben ist, jedoch durch schwach gezeichnete waagerechte Striche mit dem zuvor beschriebenen verbunden ist. An den jeweiligen Enden befinden sich Pfeile. Diese Senkrechte wird durch die ebenfalls in arabischer Schreibweise geschriebene Zahl 20,0 unterbrochen. Auffallend an dieser Einheit ist neben der schwachen Zeichnung der Striche, dass sie im Vergleich zum deutlich gezeichneten waagerechten Strich und dessen Elementen viel ungenauer gezeichnet ist.

Unter Berücksichtigung der Formen und Kennzeichen dieser Bildgruppierung besitzt sie bzgl. der beiden restlichen zum einen eine verbindende, zum anderen eine trennende Funktion. Die verbindende Funktion besteht zur linken Bildgruppierung. Begründet wird dies erstens durch die Berührung des schwachen senkrechten Strichs mit dieser Gruppierung, zweitens durch die bestehenden Gemeinsamkeiten, wie z.B. die 15° Drehung der Striche, die Verwendung von Ringen, die arabischen Zahlen, den 90° Winkel und die Art des Strichabschlusses. Unter Berücksichtigung der bereits beschriebenen Eigenschaften ergibt sich somit, dass auch diese Gruppierung, wie die des rechten Halbkreises, einer mathematisch-technischen Zeichnung entspricht. Eine weitere Gemeinsamkeit wird auch durch den Tatbestand der Unverständlichkeit hervorgerufen. In dieser Bildgruppierung tragen vor allem die Zahlen dazu bei, da sie beim Betrachter keinen einheitlichen Maßstab erzeugen und somit der Zeichnung die Bemessungsgrundlage entziehen. Diese Eigenschaft steht somit klar im Widerspruch zur Funktion einer mathematisch-technischen Zeichnung.

Die trennende Funktion dieser Bildgruppierung wird begründet durch die Ausrichtung und Form: Die Gruppierung befindet sich zwischen den beiden restlichen Halbkreisen

und trennt diese voneinander. Auch die vertikale Ausrichtung, neben der Form durch die nach oben zeigenden Pfeilspitzen zusätzlich unterstützt, trägt zur Trennung der Halbkreis-hälften bei. Eine Distanzierung der Gruppierung zum rechten Halbkreis wird durch die entgegengesetzten Striche des Kreises gegenüber den im linken Halbkreis befindlichen, um 15° gedrehten Strichen, verursacht.

3. Linker Bogen

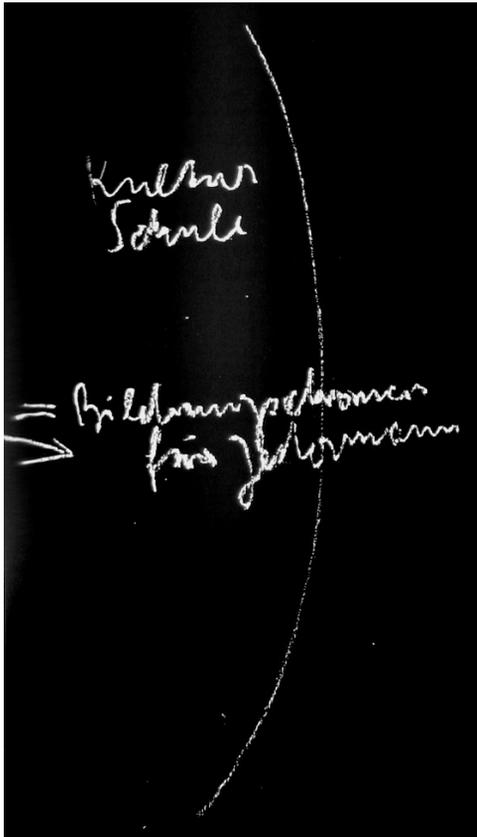


Abbildung 7.5 Gruppierung linker Bogen ©

Der linke Bogen (s. Abb. 7.5) beinhaltet Schrift, zwei übereinander verlaufende waagerechte kurze Striche, die somit den Eindruck eines Gleichheitszeichens erwecken und einen Pfeil, der vom linken Rand ins Bild zeigt. Bei genauer Betrachtung des Bogens fällt zum einen auf, dass er, im Gegensatz zum rechten, nicht so weit in das Bildzentrum hineinragt, zum anderen, dass der Radius größer ist. Hierdurch wird die prozentuale Kreisinnenfläche gegenüber dem rechten Halbkreis geringer.

Text

Es können zwei Texteinheiten identifiziert werden. Die obere „Kultur Schule“ erstreckt sich über zwei Zeilen und liegt innerhalb des Halbkreises. Mittig auf der senkrechten Achse befindet sich die zweite Texteinheit „Bildungsausweis für Jedermann“. Sie ist ebenfalls zweizeilig, ragt jedoch ca. 1/3 über den Rand des Halbkreises hinaus. Technische Gründe können für diesen Tatbestand herangezogen werden, da das Schreiben auf einer Tafel mit Kreide ab einer gewissen Schriftgröße äußerst schwierig wird. Vor allem aber unterstützt dieser Tatbestand die Lesbarkeit, da die Texteinheit so keine Worttrennungen besitzt und auf eine Vergrößerung der Zeilenzahl verzichtet wurde. Die Tatsache, dass es sich um einen deutschsprachigen Text handelt, legt nahe, dass es sich wahrscheinlich um einen deutschsprachigen Künstler handelt. Auch die Vermutung, dass sich Zielgruppe und inhaltlicher Fokus des Bildes auf die deutschsprechende Bevölkerung beziehen, wird hierdurch verstärkt.

„Kultur Schule“: Diese Textsequenz besteht aus den beiden Wörtern „Kultur“ und „Schule“. Um die Bedeutung dieses Wortpaares zu fassen, ist es zunächst einmal erforderlich, beide Einzelbegriffe zu analysieren, um aus der einzeln gewonnenen Erkenntnis einen zusammenhängenden Bedeutungsgehalt generieren zu können. Obwohl es unzählige Definitionen des Wortes Kultur gibt, wird an dieser Stelle aus der Etymologie des Wortes heraus eine Definition entwickelt. Das Wort Kultur geht aus dem lateinischen Wort cultura hervor, dessen Wurzel im Verb colo liegt. Colo bedeutet in Bezug auf die Landwirtschaft, etwas bebauen und bestellen, wohnen oder bewohnen, aber auch pflegen, schmücken, üben, hochhalten, anbeten und verehren (Lange-Kowal und Pertsch 1979, S. 80f.). Vergegenwärtigt man sich die Handlung des Bauern, der seine Felder bestellt, so wird deutlich, dass er durch gezielte Eingriffe in die Natur materielle Dinge erschafft, mit deren Hilfe er seine physische Lebensgrundlage sichert. Dabei ist festzuhalten, dass eine Kontinuität seiner Handlung besteht. Somit muss er, will er eine dauerhafte Sicherung erzielen, pfleglich mit den Feldern bzw. der Natur umgehen. Neben der Art und Weise der Sicherung und Verbesserung der physischen Lebensgrundlage kann unter Kultur auch die der psychischen subsumiert werden, als eine Art „Beackerung des menschlichen Geistes“. Ziel der Kultur ist es dabei, eine bestimmte Erfahrungs- und Erkenntnisgewinnung der an ihr Beteiligten zu ermöglichen. Durch bewusste und unbewusste Weitergabe dieser Erkenntnisse dient sie darüber hinaus als eine Art (Lebens-) Orientierung. Kultur ist somit nicht nur Produkt, sondern auch gleichzeitig Antrieb und Voraussetzung für die menschliche Erfahrungs- und Erkenntnisgewinnung und -erweiterung, welche nur in dieser Dialektik langfristig möglich ist. Neben der „menschlichen Kultur“, wird auch in einem mikrobiologischen Zusammenhang von Kultur gesprochen. Sie bezeichnet hier eine Ansammlung von Zellen, die sog. Zellkultur, die meist mit Hilfe von bestimmten Nährböden quantitatives Wachstum vollzieht. Will man beide Kulturbegriffe vergleichen, so steht in der Mikrobiologie primär der quantitative, in der Kultur der Menschen eher der qualitative Aspekt im Vordergrund, wobei in beiden Bereichen der Fokus auf einer zeitlichen Entwicklung liegt.

Das Wort Schule ist ein Lehnwort und stammt ursprünglich vom griechischen Wort *scholé*, welches Muße, Ruhe, Innehalten, Zeit für geistige und zweckfreie Tätigkeiten bedeutet. Es wurde anschließend in das lateinische Wort *schola* entlehnt und stand als solches für gelehrter Vortrag, Vorlesung und Philosophenschule. Darüber hinaus bezeichnete dieses Wort im antiken Rom die Ruhebank als Ort der Erholung und Geselligkeit, und bekam so eine örtliche Komponente (Bauer et al. 1999, S. 40f.). Schule bezeichnet heute vier unterschiedliche Bereiche. Zum einen wird hier drunter eine öffentliche oder private Einrichtung mit der Aufgabe, vorwiegend Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch planmäßigen Unterricht Wissen, Erkenntnis, Einsicht und die Fähigkeit zu begründetem Urteil zu vermitteln, verstanden. Die sozialwissenschaftliche Forschung sieht neben der Qualifikation auch die Sozialisation, Selektion und Legitimation als wichtige Funktion der Schule an (vgl. Brockhaus Multimedial 2004). Festzuhalten bleibt, dass es in Deutschland die sogenannte Schulpflicht gibt, um die oben aufgeführten Aufgaben zu leisten. Diese verpflichtet zum einen Kinder und Jugendliche neun bis zehn Jahre lang, abhängig vom jeweiligen Bundesland, eine Schule zu besuchen, zum anderen die Eltern, ihre Kinder an einer staatlich anerkannten Schule anzumelden. Darüber hinaus kann die Schule auch zur Bezeichnung einer bestimmten geistigen Gesellschaftsströmung dienen, wie z.B. in Bereichen der Philosophie, Wissenschaft oder Kunst. Weiterhin wird eine Herde von Walen Schule genannt. Der vierte Bereich kennzeichnet einen Pflanzenanbaubereich, die sogenannte Baumschule.

Welche Bedeutung bildet nun das Wortpaar „Kultur Schule“? Zunächst kann festgestellt werden, dass eine sinnhafte Kopplung eine Bedeutungsselektion der beiden Wörter zur Folge hat. Aus den acht möglichen Verbindungsstellen der einzelnen Wortbedeutungen, zwei aus dem Wort Kultur und vier aus Schule, fallen fünf der Sparsamkeitsregel zum Opfer. Lediglich folgende drei sinnhafte Bedeutungskopplungen der Wörter bleiben bestehen. Erstens die mikrobiologische Bezeichnung von Kultur und die Bedeutung von Schule als Pflanzenanbaubereich. Zweitens die menschliche Kultur und die Schule als Instanz der primären Wissensvermittlung. Diese Lesart wird durch die Tatsache bekräftigt, dass das Bild den Eindruck eines Tafelbildes erweckt und dass die Tafel in Wissensvermittlungsinstitutionen, wie etwa der Schule, eingesetzt wird. Drittens die menschliche Kultur und die Schule als Bezeichnung für eine Gruppe geistig Gleichgesinnter.

Unter der ersten Bedeutungskopplung von „Kultur Schule“ kann ein Anbaubereich von Zellen verstanden werden. Denkbar wäre hier bspw. ein Unternehmen, das sich auf die unterschiedlichsten Zellvermehrungen spezialisiert hat und als Zulieferer von mikrobiologischen Laboren fungiert. Die zweite Bedeutungskopplung bezeichnet eine Schule, deren primäres Ziel in der Vermittlung bestimmter kultureller Ausprägungen liegt. Schüler können sich so mit diesen vertraut machen, um etwa eine höhere Handlungssicherheit in bestimmten Bereichen dieser Kultur zu erlangen. Darüber hinaus kann sie sich für den Erhalt von bestimmten kulturellen Ausprägungen einsetzen und diese bewahren und fördern. Die abschließende dritte Möglichkeit bezeichnet eine philosophische, wissenschaftliche oder künstlerische Gruppe, die sich mit menschlicher Kultur in einer bestimmten Art und Weise beschäftigt. Das verbindende Element dieser Gruppe kann bspw. in einer gemeinsamen

Basis liegen. Auch kann die Art der Informationsgewinnung und -verteilung, die zugrundeliegenden (Theorie-) Prämissen oder die Art des Umgangs mit dem Kulturbegriff das verbindende Element dieser Gruppe darstellen. Welche Bedeutung von „Kultur Schule“ schlussendlich im Bild zugrunde liegt, kann an dieser Stelle der Analyse nicht eindeutig geklärt werden, wobei zu konstatieren ist, dass der Eindruck des Bildes als Tafelbild die zweite Lesart bekräftigt. Die Hinzunahme der zweiten Sequenz kann dies unterstützen.

„Bildungsausweis für Jedermann“: „Bildungsausweis“ besteht aus den beiden Wortteilen „Bildung“ und „Ausweis“. Um eine Bedeutung dieses Kompositums auszumachen, werden die beiden Wortbestandteilen zunächst getrennt voneinander beleuchtet.

„Bildung“ ist ein vielschichtiger Begriff. Er bezeichnet in der zeitlichen Dimension sowohl einen Prozess, als auch ein Ergebnis. Der Bildungsprozess verfolgt dabei das Ziel der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung eines Menschen (Hurrelmann 2002, S. 502) und hält idealtypisch das ganze Leben lang an. Hierzu bedarf es primär einer individuellen Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Realität, sodass ein bestimmtes Verhältnis zu dieser entstehen kann, auf dessen Basis die Zielerreichung möglich ist. Wichtige Voraussetzung hierfür stellt das Begreifen des Subjekts als ein intentional Handelndes dar. Dies zu erlangen ist die primäre Aufgabe z. B. ginn des Bildungsprozesses, welche durch Erziehung und Unterricht geleistet werden sollte, wobei hier vor allem die mäeutische Pädagogik (Oevermann 1983, S. 151f.) eine wichtige Rolle spielt. Diese geht vom entwicklungsfördernden Mechanismus der stellvertretenden Deutung aus, wie bereits die Verwendung des Wortes „mäeutische“ sichtbar macht – das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet übersetzt „Hebammenkunst“ (Duden 2003). Sie ist an die mäeutische bzw. sokratische Methode angelehnt und Teil der didaktischen Methodologie, deren Grundkonzeption darin besteht, den Befragten dazu zu bringen, an einem philosophischen oder mathematischen Problem weitgehend selbstständig zu arbeiten und zwar mittels eigener Ressourcen an Verständnis und Einsicht – mit Unterstützung des Fragenden, aber ohne dass der Fragende das zu Lernende vermittelt, und in der Regel ohne textliche Grundlage (Birnbacher 1999, S. 1). Somit kennzeichnet diese Fragetechnik, dass die gestellten Fragen nicht bloß suggestiv sind („Sie wissen schon, was ich meine.“), sondern die Erkenntnisgewinnung mit dem Befragten zusammen erarbeitet wird. Neben dem Sammeln von Erfahrung und Erkenntnis über die individuelle Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Realität, die zur Bildung von authentischem Wissen und somit zur Zielerreichung des Bildungsprozesses beiträgt, wächst im heutigen Bildungsprozess der Anteil der Vermittlung von enzyklopädischem Wissen, sodass dieses auch ein Teil der Bedeutung des Bildungsprozesses darstellt – auch wenn nur sehr wenig zur Zielerreichung beitragend. Bspw. wird häufig von einer gebildeten Person gesprochen, wenn diese zur Reproduktion einer Vielzahl an enzyklopädischem Wissen imstande ist.

Neben dem prozesshaften Verständnis von Bildung kennzeichnet der Begriff auch ein Ergebnis. Dieses ist zum einen das Ergebnis des Bildungsprozesses, zum anderen wird Bildung aber auch unabhängig von diesem verwendet, wie z. B. der Satz „Die Bildung eines Fischschwarms zu beobachten, ist faszinierend“ verdeutlicht. Wird sie als Ergebnis

des Bildungsprozesses verstanden, so kann sie ein sowohl geistiges als auch materielles Ergebnis darstellen. Hierbei ist festzustellen, dass in der Umgangssprache vorwiegend das geistige Ergebnis als Bildung bezeichnet wird, wie bspw. die Sätze „Die Bildung der Theorie war schwer“ oder „Die Bildung der ersten mathematischen Ableitung der Funktion X war einfach“ zeigen. Festzuhalten bleibt, dass das Wort bei einem materiellen Ergebnis selten Verwendung findet. Hier wird eher von Erfindung gesprochen.

Der zweite Bestandteil des zu analysierenden Kompositums ist „Ausweis“. Dieser stellt eine Urkunde dar. Sowohl die Identität einer Person (z.B. Personalausweis) als auch die legitimierte Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft (z.B. Studentenausweis oder Büchereiausweis) wird hierdurch dokumentiert. Vorwiegend liegt er in schriftlicher Form vor und ist geknüpft an bestimmte Handlungen. Der sinnvolle Einsatz kann dabei nur unter der Aufrechterhaltung von Unterscheidungsmerkmalen vollzogen werden. Diese Bedeutung und Eigenschaft des Ausweises bewirkt eine Bedeutungsreduzierung des Wortes Bildung. Durch dessen menschliche Komponente kann das vom Bildungsprozess unabhängige Ergebnis (Beispielsatz Fischschwarm) nicht mehr aufrechterhalten werden. Somit rekuriert der Begriff Bildung hier auf den menschlichen Bildungsprozess und/oder dessen Ergebnis.

Vier unterschiedliche Bedeutungen können nun aus den beiden Einzelanalysen für das vorliegende Wort „Bildungsausweis“ gezogen werden:

- Es ist ein Ausweis, der eine Person identifiziert, die einen Bildungsprozess vollzieht, wie es z.B. auch höchstwahrscheinlich für den Inhaber eines Studentenausweises zutrifft.
- Er identifiziert eine Person, die ein bestimmtes geistiges Ergebnis vollzogen hat, wie es u. a. ein Abschlusszeugnis darstellt.
- Der Bildungsausweis legitimiert eine Person zur Teilnahme am Bildungsprozess.

Mit Hilfe der Analyse der Bestandteile der Textsequenz „für Jedermann“ folgt eine nähere Bedeutungsbestimmung. Das Wort „für“ ist eine finale Präposition. Es drückt das Verhältnis zwischen dem Substantiv „Bildungsausweis“ und dem Indefinitpronomen „Jedermann“ aus. Es wird attributiv verwendet, ist als Satzglied Akkusativobjekt und beantwortet die Frage, für wen oder was der „Bildungsausweis“ ist, was also seine Bestimmung ist: er ist für jedermann. Die Verwendung des Indefinitpronomens „Jedermann“ impliziert, dass lediglich eine unbestimmte Angabe bzgl. der Zahl des Substantivs gemacht werden kann. Darüber hinaus wird deutlich, dass durch diese Verwendung, im Gegensatz zur Alternative „alle“, ein antiquierter Eindruck entsteht. Begründet werden kann dieser durch die Veränderungen der Ausdrucksweisen bzgl. der Gleichstellung von Frauen und Männern. Die gesellschaftliche Gleichstellung von Frau und Mann wird zunehmend durch die Verwendung von Doppelnennungen und deren Kurzform, Komposita und Ersatzformen im sprachlichen Ausdruck deutlich. „Jedermann“ wird, durch die Art der Endung, häufig als besonders geschlechtsspezifisch betrachtet und heute somit als Pronomen kaum noch für die Beschreibung einer unbekanntenen Gruppe verwendet. Dass „Jedermann“ hier dennoch

verwendet wird, lässt folgende vier Schlüsse zu: Zum einen kann der Schluss gezogen werden, dass die Sequenz in einer Zeit verfasst worden ist, in der die gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen und Männern noch keinen bzw. nur einen sehr geringen Einfluss auf die sprachliche Ausdrucksweise hatte. Ist sie jedoch in der heutigen Zeit entstanden, so kann sie als Indiz hierfür herangezogen werden, dass der Verfasser eine altmodische Ausdrucksweise präferiert. Die dritte und vierte Schlussfolgerung ergibt sich aus dem Tatbestand, dass die Verwendung auch Ausdruck einer Positionierung darstellen kann. Zum einen kann sich diese schlicht gegen die gesellschaftliche Gleichstellung richten, zum anderen kann sie sich gegen die Verpflichtung eines veränderten Sprachgebrauchs richten, um so der gesellschaftlichen Gleichstellung von Frau und Mann gerecht zu werden.

Festzuhalten bleibt, dass die gewonnenen Erkenntnisse auf die Bedeutungskonkretisierung des Wortes „Bildungsausweis“ insoweit Einfluss nehmen, als dass das vom Bildungsprozess unabhängige Ergebnis durch „Jedermann“ nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Bildung ist hier somit als menschlicher Bildungsprozess und/oder dessen Ergebnis zu begreifen. Alle vier unterschiedlichen Bedeutungen bleiben weiterhin bestehen. Unter Betrachtung der ganzen Sequenz wird abschließend zusätzlich ersichtlich, dass der Bildungsausweis ubiquitär ist – ansonsten wäre dieser nicht für jeden zugänglich. Zwei Konsequenzen ergeben sich hieraus, wobei eine der Sparsamkeitsregel der objektiven Hermeneutik zum Opfer fällt. Diese resultiert aus der Möglichkeit, dass jeder diesen Ausweis besitzt. In diesem Fall würde, um der Aufgabe und dem Sinn des Ausweises gerecht zu werden, eine dem Menschen übergeordnete und bewertende Instanz vorliegen. Die zweite Konsequenz resultiert aus der Tatsache, dass der Bildungsausweis zwar ubiquitär vorliegt und tendenziell für jeden zugänglich ist, dieser jedoch nur von einem Teilbereich der angesprochenen Gruppe besessen wird. Die an den sinnvollen Einsatz des Ausweises geknüpfte Voraussetzung von Unterscheidungsmerkmalen kann hier somit nur der Besitz bzw. Nichtbesitz dessen darstellen.

Gleichheitszeichen

Ein weiteres Element des linken Bogens stellen die zwei übereinander verlaufenden waagerechten kurzen Striche dar. Diese erwecken den Eindruck eines Gleichheitszeichens und bedeuten eine graphische Abstraktion der Wörter „ist gleich“, sodass durch ihn die Gleichheit zweier Größen ausgedrückt und festgestellt wird. Da nur ein Gleichheitszeichen im Bild vorhanden ist, ist aufgrund der Funktionalität des Zeichens davon auszugehen, dass auch lediglich zwei Größen im Bild verbunden werden. Aufgrund der Bildposition des Gleichheitszeichens ist eine Größe schnell gefunden: die zweite Textsequenz. Sie befindet sich unmittelbar rechts neben dem Gleichheitszeichen. Die zweite Größe sollte sich somit links von ihm befinden – jedoch endet hier das Bild. Aufgrund der bestehenden Leserichtung der Sprache als auch des Tatbestands, dass die Größen, die verbunden werden, in der Regel die gleiche Ausdrucksgestalt besitzen, kann – obwohl die Nähe nicht so stark ist wie zur zweiten Textsequenz – die erste Textsequenz als weitere Größe identifiziert werden. Was bedeutet nun aber die Gleichsetzung von „Kultur Schule“ und „Bildungsausweis für Jedermann“ und welche Konsequenzen können hieraus für die Analyse gezogen

werden? Zunächst kann eine Bedeutungsselektion von „Kultur Schule“ vollzogen werden. Die mikrobiologische Bezeichnung von Kultur und die Bedeutung von Schule als Pflanzenanbaubereich kollidiert mit „Bildungsausweis“ und „Jedermann“, die eine menschliche Ebene der Gleichung eröffnen. Aus den nun übrig gebliebenen Wortbedeutungen drückt die Gleichung nun Folgendes aus: Die Auseinandersetzung mit, also das Erlernen und Begreifen von menschlicher Kultur (Kultur Schule) und die hieran anknüpfende Erkenntnis- und Erfahrungsgewinnung ist gleich (=) Selbstentfaltung und -bestimmung des Menschen (Bildungsprozess) und sollte von jedem (für Jedermann) betrieben werden (dies wird dadurch begründet, dass der Einsatz vom Ausweis nur unter Aufrechterhaltung von Unterscheidungsmerkmalen sinnvoll ist). So ist es dem Menschen möglich, sich selbst zu begreifen bzw. begreifen zu lernen (Identifikation und Legitimationsaufgabe des Ausweises) und einen sinnvollen Beitrag zu gesellschaftlichen Veränderungen zu leisten (Ergebnis von Bildung).

Damit diese Gleichung Bestand hat, bedarf es vielerlei Voraussetzungen, die bereits während der Bedeutungsanalyse der Sequenzen beschrieben wurden, wie z.B. Muße und mäeutische Pädagogik. Festzuhalten bleibt außerdem, dass beide Größen der Gleichung Teile einer Unendlichkeit besitzen, sodass diese kontinuierlichen Bestand hat. Auf der einen Seite wird dies primär durch den Wortbestandteil Kultur, auf der anderen Seite durch den Wortbestandteil Bildung hervorgebracht.

Pfeil

Die letzten zu analysierenden Objekte im linken Bogen bestehen aus einem leicht nach rechts unten gekippten Strich und den am rechten Ende befindlichen zwei kurzen Strichen, die um etwa 45° verwinkelt sind und eine Spitze bilden. Dies erzeugt den Eindruck eines Pfeils. Dieser besteht zwischen zwei Einheiten und besitzt unterschiedliche Bedeutungen. Bspw. ist die Funktion des Pfeils in der Mathematik, eine Folge, Zuordnung, Übertragung oder Angleichung zu beschreiben. In anderen Sachverhalten dient er schlicht zur Orientierung. Grundsätzlich kann er jedoch als symbolische Abstraktion des Verbes „folgen“ begriffen werden. Da der Pfeil im Allgemeinen zwischen zwei Einheiten steht, ist nun zu klären, zwischen welchen beiden er im Bild steht. Zum einen könnte er zwischen zwei im Bild vorhandenen Einheiten stehen. Zum anderen könnten auch eine oder beide außerhalb des Bildes liegen. Diese Lesart ist unwahrscheinlich, da dann ein unvollständiger Gebrauch des Pfeiles vorliegen würde, der eine eingeschränkte Erkenntnisgewinnung zur Folge hätte.

Beide Einheiten sind somit im Bild zu suchen. Eine Möglichkeit ist, dass der Pfeil zwischen den beiden Textsequenzen steht. Diese Vermutung kann jedoch durch folgende Tatsachen entkräftet werden. Erstens spricht die Position des Pfeils gegen diese Lesart. Er ist zum einen schräg, zum anderen auf die zweite Zeile der zweiten Textsequenz, also nur auf einen Ausschnitt dessen, ausgerichtet. Zweitens kollidiert diese Lesart mit der Gleichung. Der Pfeil kann jedoch auch zwischen einer links außerhalb des Bildes bestehenden Einheit und der Gruppierung des linken Bogens stehen. Dies wird durch die Tatsache bekräftigt, dass er der einzige Bildbestandteil ist, der aus dem Bildrand ins Bild hineingezeichnet

ist. Es wird somit der Eindruck erweckt, dass links von ihm die erste Einheit zu suchen ist. Hier hört das Bild jedoch auf. Wenn man aber das Bild aus der Zweidimensionalität in eine Dreidimensionalität überführen würde und einen Zylinder formt, verbindet der Pfeil die linke und rechte Gruppierung miteinander. Für diese Verbindung des linken und rechten Bogens spricht auch die senkrechte Schlangenlinie der rechten Gruppierung, die mit einer Membran bzw. einem Übergang assoziiert wird. Auch die Tatsache, dass damit ein nahezu geschlossener Kreis entsteht, spricht für diese Verbindung. Lässt man nun das entstandene Oval bestehen und überführt dieses in eine zweidimensionale Darstellung, entsteht das Bild, das in Abbildung 7.6 dargestellt ist.

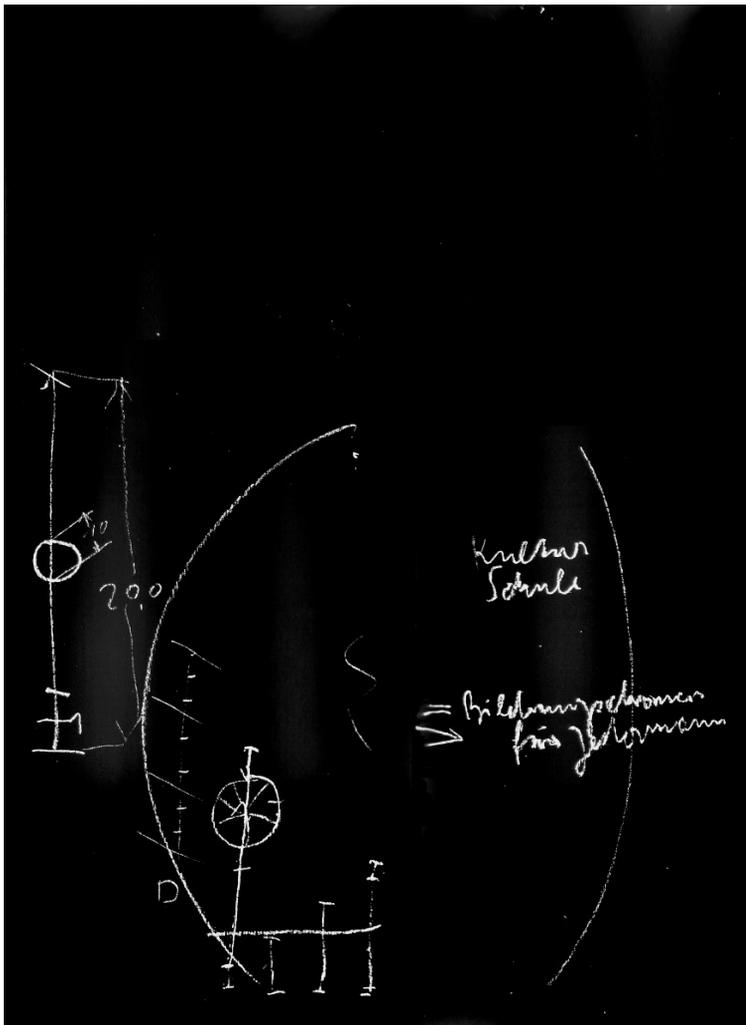


Abbildung 7.6 Neukomposition ©

Das so gewonnene Bild zeigt nun einen Kreis und eine hiervon links befindliche senkrechte Einheit. Die Konsequenz hieraus wird nun u. a. im abschließenden dritten Teil beschrieben.

7.1.1.3 Zusammenfassung der Erkenntnisse

Die gewonnenen Erkenntnisse begründen die Vermutung, dass im Zentrum des Bildes die Darstellung sowohl einer Ist- als auch einer Soll-Situation des Menschen steht.

1. Ist-Situation

Die Ist-Situation wird durch das Bild verdeutlicht und ist durch die drei unterschiedlichen Bildgruppierungen gekennzeichnet. Die Gruppierung des linken Bogens kann dabei unter die Bedeutung und Aufgabe des altgriechischen Wort „scholé“, das Aristoteles in seinen politischen Schriften aufgeführt hat, subsummiert werden. Aristoteles bezeichnet „scholé“ dabei als Muße, als die wahrhaft freie, unbelastete Zeit, die nach der lästigen Bemühung um das zum Leben Notwendige und die nötige Erholung davon übrig bleibt und eine Selbstentfaltung und -bestimmung des Menschen ermöglicht (Bartels 1996, S. 171). Die Bildgruppe konkretisiert dabei, wie die Zeit der Muße für die Selbstentfaltung und -bestimmung des Menschen möglich ist, nämlich über die Auseinandersetzung mit menschlicher Kultur. Die hieran anknüpfende Erkenntnis- und Erfahrungsgewinnung führt dann zur Selbstentfaltung und -bestimmung des Menschen und sollte von jedem betrieben werden. Darüber hinaus wird in diesem Bildausschnitt deutlich, dass der Mensch nur so einen sinnvollen Beitrag zu gesellschaftlichen Veränderung leisten kann. Die Nutzung von Sprache in dieser Gruppierung unterstreicht dabei den kulturellen Aspekt. Demgegenüber verdeutlicht die Bildgruppierung des rechten Bogens aufgrund der Beschaffenheit, die Arbeit, die nach strengen mathematisch-technischen Regeln vollzogen wird. Sie kann folglich unter das altgriechische Wort „ascholia“, die Unmuße, zusammengefasst werden. Dass eine tayloristische Form der Arbeit zugrundegelegt ist, wird begründet durch die mathematische Schreibweise der Zahl, die Verwendung von Abkürzungen, die symmetrischen Eigenschaften der Elemente, die rechten Winkel, die Wiederholungen von bestimmten Eigenschaften, wie z. B. die Linienabschlüsse, die Möglichkeit zur klaren Aufteilung bestimmter Elemente in Untereinheiten und durch den Tatbestand, dass eine bewusste und streng kalkulierte Zeichenhandlung vorliegt, wie z. B. durch die Anordnung der Tortenstücke, die Art der Linienabschlüsse und der kontinuierlichen Steigerung von Strichlängen. Verbunden mit dieser Bildgruppe ist die in der Mitte des Bildes befindliche Komposition. Auch diese besitzt einen hohen Grad an Abstraktion und illustriert das Vorliegen konkreter (wissenschaftlicher) Fakten, sodass sie ebenfalls über den mathematisch-technischen Eindruck das Vorliegen einer tayloristischen Form der Arbeit erweckt. Darüber hinaus trägt die Überschneidung und die Ausrichtung der vier im ca. 15° Winkel gedrehten Striche der rechten Bildgruppierung, die so auf die in der Mitte liegende Gruppierung zeigen, zu der Verbindung dieser beiden bei. Eine weitere verbindende Eigenschaft liegt darin, dass beiden Gruppierungen keine einheitliche Bedeutung beigemessen werden kann. Der

Sinn der verwendeten Zahlen kann z.B. nicht erkannt werden, sodass eine Interpretation der an diese gekoppelten Information nicht geleistet werden kann. Dies gilt auch für den verwendeten Buchstaben „D“. Weiterhin fehlen zusätzliche Erläuterungen im Bild, welche zur Klärung hätten beitragen können. Diese Tatbestände evozieren über das Fehlen von Verständnis aktiv eine Steigerung von Unsicherheit des Betrachters. Die mittige Gruppierung ist jedoch auch eigenständig. Begründet wird dies durch die eher senkrechte und rechteckige Form, den Tatbestand, dass sie keine „Bodenhaftung“ besitzt, durch die Pfeilrichtung sogar nach oben strebt, und durch die beiden Striche des Kreises, die den ca. 15° gedrehten Strichen der rechten Bildgruppierung entgegenlaufen. Aufgrund von Bildstellung und Form trägt diese Gruppierung zur Teilung der beiden Halbbögen bei. Darüber hinaus besitzt sie aufgrund der Zentralität eine gehobene Wertigkeit.

Zusammenfassend lässt sich somit in Bezug auf die Ist-Situation feststellen, dass sich diese durch die Spaltung der Lebenseinheit von Arbeit/Unmuße (ascholá) und Freizeit/Muße (scholé) auszeichnet. Beide Bestandteile bilden im Bild keine Einheit. Darüber hinaus wird durch die im Zentrum befindliche Gruppierung illustriert, dass die Einheit gerade durch die Ausdehnung und Fokussierung auf die Arbeit aufgespalten ist. Die Arbeit wird somit nicht mehr um der Freizeit willen geleistet, sondern um ihrer selbst willen. Hierdurch trifft das Rangverhältnis zwischen beiden Polen, wie es Aristoteles in der Formel: „Wir sind unmüßig, um müßig zu sein“ (Bartels 1996, S. 171f.) beschreibt, nicht mehr zu.

2. Soll-Situation

Führt man die Funktion des in der linken Bildgruppierung vorhandenen Pfeils aus, entsteht Abbildung 7.6. Kennzeichen dieses Bildes ist, dass zum einen die Gruppierungen der Bögen im Zentrum liegen und ein fast geschlossenes stehendes Oval bilden und dass zum anderen die im Zentrum des Ursprungsbildes befindliche Gruppierung hier lediglich eine Randerscheinung ist. Diese Kennzeichen verdeutlichen, dass sowohl Unmuße als auch Muße Teile eines Ganzen darstellen – symbolisiert durch das entstandene Oval. Diese Einheit ist noch nicht vollkommen, im Sinne eines ganz geschlossenen und völlig symmetrischen Kreises, es fehlt hierzu aber nicht mehr viel. Dieses Bild symbolisiert die Soll-Situation der Menschen. Gekennzeichnet durch eine ins Zentrum gerückte, nahezu perfekte Lebenseinheit, deren Hauptbestandteile aus Arbeit und Freizeit bestehen. Darüber hinaus wird die Reduktion der Arbeit deutlich, symbolisiert durch die Verschiebung zum Rand, der im Zentrum des Ursprungsbildes befindlichen Gruppierung. Diese Gruppierung wird aus dem Kreis verbannt, was zur Minderung ihrer Wertigkeit beiträgt.

3. Ubiquitäre Eigenschaften

Festzuhalten bleibt, dass die Bildeigenschaften den Eindruck von Objektivität, Sachlichkeit, Klarheit, Einfachheit und Wertigkeit erzeugen. Das Attribut der Objektivität wird maßgeblich durch die Verwendung der Zeichenfarbe Weiß deutlich. Diese gibt das komplette Lichtspektrum weiter. Einer Manipulation wird somit durch gezielte Zurückhaltung bzw. Verstärkung vorgebeugt. Die Sachlichkeit drückt sich primär durch die Verwendung der zwei unbunten Farben Weiß und Schwarz aus. Der maximale Hell-Dunkel-Kontrast,

der aufgrund der verwendeten unbunten Farben erzeugt wird, verbessert bzw. vereinfacht die Aufnahme der Bildbotschaft durch den Betrachter. Es ist folglich keine Grautönung im Bild vorhanden. Diese Eigenschaft untermauert den Eindruck der Klarheit. Darüber hinaus fördert der breite weiße Rahmen durch die Reduktion von ablenkenden Umgebungsercheinungen und dem Kontrast zum Bild, der das Rechteck quasi aus eigener Kraft in den Vordergrund führt, die Erhöhung der primären Fokussierung und trägt somit ebenfalls zum Attribut der Klarheit bei. Die quantitative Inhaltsfülle fördert das Attribut der Einfachheit. Ausdruck von Wertigkeit wird u. a. dadurch erzeugt, dass über den Druck eine zeitliche Fixierung vollzogen wurde und dass hierdurch der gattungskonstitutiven Eigenschaft der Tafel – der örtlichen Gebundenheit – entgegengewirkt wurde. Auch die an das „Tafelbild“ geknüpften gattungskonstitutiven Eigenschaften, wie z. B. Schaffung von Öffentlichkeit und primärer Gebrauch von Lehrenden unterstützen die Wertigkeit des Bildes.

7.1.2 Anselm Kiefer, Johannis-Nacht – Die zerstörerische Kraft des zweiten Weltkriegs und Möglichkeiten der Krisenbewältigung

Bei der Betrachtung des vorliegenden Bildes (s. Abb. 7.7) – mit den Außenmaße vom Blatt: Breite 60 cm X Höhe 85 cm und dem Bildmaß der Druckplatte: Breite 27 cm X Höhe 37 cm – fallen drei grundlegende Eigenschaften auf

Wie bereits in der Analyse des Bildes von Joseph Beuys, wird zunächst auf die grundlegenden Bildeigenschaften eingegangen, gefolgt von der Betrachtung der konkreten Inhaltsebene. Abschließend erfolgt eine Zusammenfassung mit den gewonnenen Erkenntnissen.

Grundlegende Bildeigenschaften

Im vorliegenden Bild (s. Abb. 7.7) – mit den Außenmaße vom Blatt von Breite 70 cm X Höhe 100 cm und dem Bildmaß von Breite 67,5 cm X Höhe 62 cm – können folgende drei grundlegende Bildeigenschaften identifiziert werden (s. Abb. 7.7):

1. Das Bild besteht sowohl aus unbunten als auch einer bunten Farbe,
2. es beinhaltet ein liegendes Rechteck, welches von einem weißen Rahmen umgeben ist,
3. das Rechteck beinhaltet zwei unterschiedliche Dimensionen.

Sowohl die unbunten Farben Schwarz, Weiß und Grau als auch die bunte Farbe Blau ist im Bild vorhanden.



Abbildung 7.7 „Johannis-Nacht“ von Anselm Kiefer ©

1. Farben

Unbunte Farben Schwarz, Weiß und Grau

Da bereits in der Analyse des Bildes „Tafelbild I“ von Joseph Beuys die spezifischen Eigenschaften und die hieraus resultierenden Assoziationen der unbunten Farben Schwarz und Weiß aufgeführt wurden, wird an dieser Stelle auf diese verwiesen. Lediglich die unbunte Farbe Grau wird in diesem Teilabschnitt näher betrachtet. Grautöne liegen zwischen den Polen der beiden unbunten Farben Schwarz und Weiß. Ebenso wie diese ist auch Grau keine Farbe des Lichtspektrums. Es gibt eine Vielzahl von Attributen, die dem Grau zugesprochen werden. Die typische Redewendung „Graue Maus“ etwa bezeichnet eine meist weibliche Person, die unauffällig und langweilig ist. Hier wirkt das Fehlen von bunten Farben, als Zeichen von Vielfalt, Abwechslungsreichtum und Lebhaftigkeit, auf die Bedeutung der Redewendung ein. Auch „alles grau in grau sehen“, als Bezeichnung für eine pessimistische Stimmung, verdeutlicht das Fehlen von Farbe. Demgegenüber wirkt die Tatsache, dass Grau zwischen Schwarz und Weiß liegt, vor allem auf das Attribut der Neutralität. Auch die Bezeichnung „Grauzone“, die eine zwischen zwei Polen liegende Zone meint, beinhaltet diese Eigenschaft. Das erklärt auch, weshalb Geister häufig als grau beschrieben werden – schließlich befinden sie sich zwischen den beiden Polen Tod und Leben. Es entstehen Assoziationen wie bspw. Dunkelheit, Finsternis, Nacht und Tod. Darüber hinaus ist Grau Kennzeichen von Alter. Dies wird vor allem durch die Tatsache begründet, dass mit zunehmendem Lebensalter die Melaninproduktion der Haare abnimmt und sich somit weiße Haare mit den restlichen vermischen, sodass hierdurch der Eindruck einer Grautönung der Haare entsteht. An typische Seherfahrungen geknüpfte Eigenschaften werden vor allem durch Beton und Asphalt hervorgerufen. Diese kennzeichnen meist triste „Betonburgen“ und „Asphaltwüsten“ und verdeutlichen die Farblosigkeit des Graus.

Bunte Farbe Blau

Physikalisch betrachtet ist Blau die Farbe, die im Lichtspektrum zwischen Grün und Violett liegt und eine Wellenlänge von 440 bis 487nm besitzt (DTV-Lexikon 1966). Sie ist neben Rot und Gelb eine Grundfarbe der additiven Farbmischung. Darüber hinaus handelt es sich um eine passive Farbe, da sie sich nicht aufdrängt, sondern zurückweicht (Mante 1970, S. 20). Hieran knüpfen Assoziationen wie konservativ und traditionell an. Sie besitzt gegenüber der Farbe Rot eine eher beruhigende und kalte Wirkung auf den Menschen. In der Farbentheorie von Goethe repräsentiert die Farbe Blau den Minuspol des Farbspektrums. Im Gegensatz zu Gelb, die den anderen Pol repräsentiert, steht Blau in seiner Theorie u. a. für Beraubung, Schatten, Dunkel, Schwäche und Kälte und symbolisiert folglich etwas Negatives. Darüber hinaus begreift er die Farbe auf der seelisch-geistigen Wirkungsebene in § 779 als reizendes Nichts und verdeutlicht in § 780 die Eigenschaft des defensiven/passiven Charakters, in § 783 die der Leere und in § 784 die der Trauer (Goethe 1887, S. 33/ S. 49). Dem gegenüber werden positive Assoziationen durch die Kopplung des Blaus an Himmel und Wasser erweckt, sodass es für Gott, Glauben, Freiheit, Ruhe, Harmonie und Ausgeglichenheit steht. Weiterhin steht Blau für Wahrheit, Intellekt, Offenbarung, Weisheit, Treue, Beständigkeit, Keuschheit, makelloser Ruf, Großmut, Klugheit,

Frömmigkeit, Frieden, große Tiefe und als Himmelblau für die Große Mutter, die Himmelskönigin und alle Himmelsgötter bzw. Himmelsmächte (Cooper 1986, S. 50).

2. Rahmen

Das liegende Rechteck im Bild ist von einem weißen Rahmen umgeben. Dieser besitzt links, rechts und oberhalb des Rechtecks eine Stärke von ca. 1,25 cm und ist folglich im Verhältnis zum Rechteck sehr gering, sodass er nicht wie etwa der Rahmen des Bildes Tafelbild I von Beuys über die Reduktion von ablenkenden Umgebungserscheinungen zur Erhöhung der primären Fokussierung beiträgt. Demgegenüber ist die Rahmenstärke unterhalb des Rechtecks mit 36,75 cm verhältnismäßig groß. Dies erweckt den Eindruck, als ob sich das Rechteck auf einem massiven Sockel befinden würde. Darüber hinaus bewirkt diese massive Rahmenstärke, dass aus dem Querformat des Rechtecks ein Hochformat des gesamten Bildes erzeugt wird. Die Ruhe und Weite des Querformats wird hierdurch in Aktivität und Kraft des Hochformats transferiert. Im breiten Rahmen unterhalb des Rechtecks befinden sich zwei Elemente. Beim ersten handelt es sich um ein mit Bleistift geschriebenes Element: Es besteht aus den beiden Wörtern „Anselm Kiefer“, besitzt eine Gesamtlänge von ca. 27 cm, eine Maximalhöhe von ca. 4,5 cm und ist sowohl waagrecht als auch senkrecht nahezu zentriert. Bei dieser Textsequenz kann es sich, wie bereits in der Analyse des Bildes von Joseph Beuys, sowohl um den Titel als auch um die Unterschrift des Künstlers handeln. Bzgl. der Konsequenzen aus diesen beiden Möglichkeiten sei auf die Analyse des Bildes von Joseph Beuys verwiesen. Fest steht, dass es einen berühmten deutschen Künstler mit diesem Namen gibt. Dieser wurde 1945 in Donaueschingen geboren und lebt momentan im französischen Ort Barjac. Sein Œuvre umfasst neben der Malerei vor allem Zeichnungen, Installationen und Objekte. Bis Ende der neunziger Jahre befasste er sich vor allem mit dem Nationalsozialismus und der deutschen Mythologie. Typische Kennzeichen sind zum einen die Formatgröße der Bilder – seine Bilder übersteigen in den meisten Fällen die Standardgrößen und finden folglich nur Platz in sehr großen Räumen – und zum anderen die Plastizität des Farbauftrags der Bilder, die durch einen dicken Farbauftrag und/oder Auftrag von zusätzlichem Material, wie z.B. Pech, Stöcke und Erde, gekennzeichnet sind. Darüber hinaus dienen in vielen Fällen Fotografien als Bildgrundlage, die vom Künstler meist durch Übermalung verändert werden. Das zweite Sockelelement befindet sich rechts, unmittelbar unterhalb des Rechtecks. Es ist die folgende, in der Schriftart Arial geschriebene Textsequenz: „Anselm Kiefer, Mönchehaus-Museum Goslar, 1990“. Dadurch, dass sie mit einer Gesamtlänge von lediglich 4,9 cm und einer Maximalhöhe von ca. 0,02 cm äußerst klein ist, ist sie nur unter Aufgabe der gesamten Bildbetrachtung lesbar. Durch dieses Fehlen von gleichzeitiger Betrachtung dieser Sequenz und des gesamten Bildes wird zum einen eine Eigenständigkeit erzeugt, zum anderen führt es in Bezug auf das gesamte Bild zu einer Reduktion der Wertigkeit. Weiterhin setzt sich das beschriebene Element aus einer Kombination von Vorname, Name, Ort und Jahr zusammen. Diese Parameter ermöglichen eine personelle, räumliche und zeitliche Bestimmung. „Anselm Kiefer“ kann dabei Titel des Kunstwerkes als auch Künstler des Bildes darstellen. Die Tatsache, dass in dieser Textsequenz kein zusätzlicher Name

vorhanden ist, spricht jedoch dafür, dass es sich hierbei um den Namen des Künstlers handelt. Die Textsequenz „Mönchehaus-Museum Goslar“ bezeichnet höchstwahrscheinlich das Mönchehaus Museum für moderne Kunst in Goslar und die Jahresangabe „1990“ das Jahr der Bildproduktion. Des Weiteren erweckt die Textsequenz, begründet durch den vorliegenden hohen Präzisionsgrad, den Eindruck, gedruckt worden zu sein. Unter Hinzunahme weiterer Tatsachen, z. B. dass das gesamte Bild sehr detailreich ist, mehrere Farben beinhaltet, maximale Farbdeckung und präzise Farbverläufe besitzt, wird die Lesart generiert, dass es sich beim Bild höchstwahrscheinlich um eine Offsetlithografie handelt. Bzgl. dieser Lesart sei auf die Analyse des Bildes von Joseph Beuys verwiesen, bei der beschrieben wird, was das Besondere eines Drucks darstellt und welche Konsequenzen hieraus entstehen.

3. Dimensionen

Die dritte grundlegende Eigenschaft des Bildes liegt in dem Dasein zweier unterschiedlicher Dimensionen. Zum einen besitzt das Bild einen dreidimensionalen Hintergrund, zum anderen einen zweidimensionalen Vordergrund, der durch die Übermalung des Hintergrunds hervorgebracht wird. Betrachtet man den Hintergrund, so wird die Dreidimensionalität durch die im Bild vorhandenen Lichtquellen und die hierdurch hervorgerufenen Schatten und Farbverläufe erzeugt. Besonders die hohe Detailtreue bekräftigt die Vermutung, dass eine Fotografie die Grundlage dieser Dimension darstellt. Doch welcher Zweck könnte dieser Tatsache inne liegen? Die Fotografie stellt erst einmal ein relativ einfaches und schnell zu vollziehendes Verfahren dar, um einen Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit abzubilden. Sie kann folglich das Ziel der zeitlichen Fixierung verfolgen und so einen eingeschränkten Schutz vor Vergänglichkeit bieten. Eine weitere Funktion liegt in der strategischen Ausrichtung. So kann die Fotografie die Intention verfolgen, eine bestimmte Handlung beim Betrachter zu initiieren (Hauptert 1991, S. 286f.). Dabei ist der Grad der Authentizität bei dieser Ausrichtung der Fotografie jedoch weitaus geringer als es beim ersten Zweck der Fall ist. Betrachtet man den Hintergrund des Bildes, so erkennt man hier zwei unterschiedliche Lichtquellen. Die erste befindet sich unmittelbar oberhalb des rechten oberen Bildbereichs. Begründet wird dies durch die Tatsachen, dass hier die Helligkeit am größten ist und die Richtung der Objektschatten von hieraus bestimmt ist. Zu beobachten ist, dass die Intensität der Helligkeit von diesem Punkt des Bildes aus kontinuierlich und stark abnimmt, was durch die rasche Zunahme vom Schwarzanteil des Graus in unmittelbarer Umgebung ersichtlich wird. Dieser schnelle Farbverlauf spricht für das Vorliegen eines Punktstrahlers als Lichtquelle, da dieser einen intensiven und räumlich begrenzten Lichtkegel erzeugt. Die zweite Lichtquelle befindet sich im unteren Bereich des Bildes und ist weitaus schwächer. Sie erhellt vor allem das in diesem Bildbereich zentral gelegene längliche Objekt. Aufgrund der nach unten links geworfenen Schatten, die von Erhebungen des länglichen Objekts verursacht werden, liegt die hierfür verantwortliche Lichtquelle rechts oberhalb dessen. Diese Lichtquelle liegt jedoch nicht so weit oben rechts wie die Lichtquelle des oberen Bereichs, da ansonsten Schatten von Objekten im mittleren Bereich des Bildes auf das längliche Objekt fallen

müssten – dies ist jedoch nicht der Fall. Vergleicht man beide Lichtquellen im Bild, so kann aufgrund der weitaus höheren Intensität die obere als Hauptlichtquelle des Bildes identifiziert werden. Festzuhalten bleibt, dass das Vorliegen von zwei unterschiedlichen Lichtquellen im Bild eine Künstlichkeit dessen erzeugt. In Kombination mit den Tatsachen, dass die Hauptlichtquelle höchstwahrscheinlich ein Punktstrahler darstellt und die zweite von der Intensität weitaus geringer ist, was für eine Regulierung der Helligkeit spricht, bekräftigt dies die Lesart, dass es sich bei dieser Dimension um eine unter kontrollierten Verhältnissen gemachte Fotografie handelt, wie z. B. im Fotostudio, und diese folglich einen strategischen Zweck verfolgt. Worin dieser liegt, wird u. a. Aufgabe der folgenden Bildanalyse sein.

Die im Bild vorhandene Zweidimensionalität, begründet durch die Übermalungen, kann zwei unterschiedliche Zwecke verfolgen: Zum einen kann die Übermalung, da sie über den Hintergrund aufgetragen ist, das Ziel der Verbergung dessen verfolgen. Zum anderen kann sie auch, durch die Hervorhebung bestimmter Bereiche und Objekte des Hintergrundes, eine Fokussierung leisten. Unabhängig vom verfolgten Ziel liegt jedoch durch die Übermalung der Fotografie, ein Eingriff in die mit Hilfe der Fotografie geleistete Abbildung der sozialen Wirklichkeit vor. Eine weitere grundsätzliche Konsequenz aus der Tatsache, dass das Bild einen Vorder- und Hintergrund besitzt, ist, dass die Übermalung eine Vielschichtigkeit des Bildes erzeugt, sodass die Bilddynamik über den Wechsel der Betrachtung der unterschiedlichen Schichten grundsätzlich gesteigert wird. Abschließend kann festgehalten werden, dass diese Übermalung die Lesart bekräftigt, es handle sich beim Bild um ein Werk von Anselm Kiefer, da diese Handlung ein typisches Kennzeichen seiner Bildproduktion darstellt.

7.1.12 Analyse der Inhaltsebene

Im ersten Schritt wird eine Analyse des liegenden Rechtecks vorgenommen (s. Abb. 7.8). Das Bild kann in einen oberen und einen unteren Bildbereich aufgeteilt werden, auf die zunächst einzeln eingegangen wird. Der obere besitzt eine Höhe von ca. 40,5 cm, der untere von ca. 21,5 cm, sodass ein Unterteilungsverhältnis von etwa 13 zu 7 besteht. Die Unterteilung des Bildes wird dabei durch folgende Eigenschaften begründet:



Abbildung 7.8 Ausschnitt „Liegendes Rechteck“ ©

1. Erstens trägt die Farbgebung dazu bei. Sie ist im oberen Bereich insgesamt eher hell- bis mittelgrau, im unteren eher dunkelgrau, vor allem aber besitzt hier Schwarz ein deutliches Gewicht. Darüber hinaus befindet sich oben ein hellblauer Bereich, wohingegen unten nur unbunte Farben vorkommen.
2. Eng an die Farbigkeit, die die Unterteilung begründet, ist die Kontraststärke geknüpft. Zeichnet sich der obere Bereich durch eine hohe Kontraststärke aus, so ist diese unten weitaus geringer.
3. Auch die Schärfe der Darstellung weist Unterschiede auf. Oben ist sie sehr viel schärfer als unten.
4. Die vierte Ursache, die zur Unterteilung beiträgt, liegt in der Lichtquelle. Oben befindet sich im rechten Bereich ein starker Punktstrahler. Der untere Bereich besitzt dagegen eine sichtbar schwächere Lichtquelle.
5. Die quantitative Inhaltsfülle trägt als fünfte Eigenschaft zur Teilung bei. Sie ist oben weitaus höher als unten.
6. Ein weiterer Unterschied liegt im Detailreichtum, der unten sehr viel geringer ist als oben.

7. Die siebte Eigenschaft besteht darin, dass nur oben die für den zweidimensionalen Eindruck verantwortlichen Übermalungen vorhanden sind.
8. Schlussendlich begründet aber vor allem die Trennlinie die Unterteilung des Bildes.



Abbildung 7.9 Trennlinie ©

Sie wird in drei Bereichen ersichtlich, gekennzeichnet durch die Pfeile in Abbildung 7.9. Hierdurch wird deutlich, dass die Unterteilung nahezu waagrecht und gradlinig verläuft. Diese Eigenschaft bekräftigt zum einen die Wirkung des Querformats des Rechtecks, zum anderen, unter Hinzunahme des weißen Rahmens, eine Milderung der Wirkung des Hochformats. Durch die Tatsache, dass die Farbe oberhalb dieser Linie hell- bis mittelgrau ist und unterhalb schwarz, wird der Eindruck einer abfallenden Kante erzeugt. Festzuhalten bleibt, dass diese Kante jedoch, aufgrund von überlagerten Elementen, in weiten Bereichen des Bildes verdeckt wird und nicht stark auffällt. Primär sind hierfür die im Bild vorhandenen Pflanzenbestandteile verantwortlich.

1. Oberer Bereich



Abbildung 7.10 Oberer Bildbereich ©

Dieser Bildbereich (s. Abb. 7.10) besitzt vier Eigenschaften und Elemente, die folgend einzeln beleuchtet werden:

1. Farbpalette mit Schlange
2. Trockenheit
3. Übermalungen
4. Pflanzenbestandteile

Farbpalette mit Schlange

Diese Einheit rückt als erste ins Zentrum der Betrachtung. Begründet wird dies vor allem durch die zentrale Stellung im Bild, die Größe und die hohe Kontraststärke.

„Farbpalette“: Aufgrund ihrer Form kann eine Farbpalette im Bild identifiziert werden. Diese wird in der Malerei zum Auftragen und bedarfsweise Mischen von Farben verwendet, um so schnell auf diese zugreifen zu können. Damit die verwendeten Farben möglichst restlos aufgebraucht und leicht vermischt werden können, besitzt sie eine glatte Oberfläche. Somit besteht sie traditionell aus poliertem glattem Holz. Sie wird alternativ auch aus Keramik, Porzellan, Metall und heutzutage vor allem aus Kunststoff gefertigt – damit ist sie von geringem Gewicht. Traditionell besitzt sie, wie auch im Bild, ein Daumenloch, sodass der Verwender im Stande ist, die Palette mit einer Hand zu halten, um so mit der anderen Hand das Malwerkzeug führen zu können. Eine Farbpalette sollte leicht sein, damit der Nutzer die Palette möglichst lange und ohne Probleme halten kann. Sie

stellt neben dem Malgrund, den Farben und den Auftragungswerkzeugen ein sehr wichtiges Utensil für die Bildproduktion dar und symbolisiert, wie auch der Pinsel, neben der Produktion von Kunst auch die Kunst als solche.

Die Farbpalette des Bildes kann jedoch die typischen Aufgaben nicht erfüllen – sie ist zerbrochen. Darüber hinaus besteht sie aus Stein und ist aufgrund ihrer Größe und Dicke nicht leicht und einfach mit einer Hand zu halten. Diese Darbietung wirkt auch auf die Symbolik ein und erweckt den Eindruck, die Kunst, einschließlich der Kunstproduktion, sei zum einen unmöglich und zum anderen zerstört. Die Farbpalette ist also Ausdruck einer reduzierten Möglichkeit, ästhetische Erfahrungen, als Basis jeglicher Erkenntnis, zu vollziehen, sodass die menschliche Erfahrungserweiterung und -modifikation verhindert wird (vgl. Oevermann 1996, S. 15). Folglich besitzt die im Bild dargestellte Farbpalette eine enorm negative Bedeutung, welche durch die Vielzahl der vorhandenen Eigenschaften, die eine Nutzung der Farbpalette verhindert, potenziert wird. Auch die Bedeutung des zerbrochenen Steins, der für Tod und Desintegration steht, bekräftigt diesen negativen Eindruck (vgl. Cooper 1986, S. 182).

„Schlange“: Aufgrund der Schuppenstruktur, der sichtbaren Wirbelsäule und der durch die schlängelnde Fortbewegung begründeten typischen gebogenen Form, die im Gegensatz zum Ziehharmonikakriechen, zur Raupenbewegung und zum Seitenwinden die häufigste Fortbewegungsart darstellt (Bauchot 1994, S. 63–69), kann auf und oberhalb der Farbpalette eine Schlange identifiziert werden. Die Schlange gehört zu einer Unterordnung der Schuppenkriechtiere (Gabrisch 1995, S. 753) und kann anhand der Größe, der Anatomie und der Art, wie sie Beute erlegt, grob in giftige, ungiftige und Riesenschlangen – auch Würgeschlangen genannt, da sie ihre Beute durch Umschlingung töten – unterschieden werden. Die Lesart, dass es sich bei der im Bild vorhandenen um eine Riesenschlange handelt, fällt der Sparsamkeitsregel zum Opfer, da hier aufgrund der Schlangengröße eine Zusatzannahme bzgl. des Alters herangezogen werden müsste. Diese Zusatzannahme entfällt jedoch bei der Lesart, es handle sich entweder um eine giftige oder ungiftige Schlange. Aufgrund der vorliegenden Anatomie kann keine Entscheidung bzgl. der konkreten Schlangenart getroffen werden. Jedoch hilft hierbei die Tatsache, dass nur etwa ein Drittel der Schlangen Giftschlangen sind (Gabrisch 1995, S. 753). Auf dieser Grundlage kann eher von einer ungiftigen Schlange ausgegangen werden. Es gibt eine Vielzahl von symbolischen und mythologischen Bedeutungen der Schlange (Lurker 1983). Diese stammen häufig aus den anatomischen und physiologischen Besonderheiten. Insbesondere sieben Merkmale sind hier zentral:

1. Die erste Besonderheit liegt darin, dass Schlangen gliedmaßenlos sind. Hieraus ergibt sich, dass sie unmittelbar mit dem gesamten Körper auf dem Boden aufliegen und sich häufig unter Steinen und Büschen aufhalten. Diese starke Verbindung zum Boden begründet die symbolische und mythologische Bedeutung der Kopplung mit der Unterwelt und den Zugang zu den Mächten der Allwissenheit und Zauberei der Toten. Durch diese Besonderheit wird die Schlange auch als Symbol bei Begräbnissen häufig verwendet. Darüber hinaus manifestiert die chthonische Schlange die aggressiven Kräfte der Götter

der Unterwelt und der Finsternis. Sie steht auch für die schöpferische Kraft der Erde. Zusätzlich wird sie als Feind der Sonne und aller solaren und spirituellen Mächte angesehen und steht so für die dunklen Kräfte der Menschheit. Häufig wird der Adler, der die Schlange in seinen Klauen hält, oder der Hirsch, wie er sie niedertrampelt, dargestellt, was den Sieg des Guten über das Böse, des Lichtes über die Finsternis, der himmlischen über die irdischen bzw. der geistlichen über die weltlichen Mächte versinnbildlicht. Diese Besonderheit wirkt auch auf das Symbol des alles durchdringenden Geistes ein, da sie sich aufgrund ihrer Anatomie durch kleinste Felsspaltan und -löcher zwängen kann. Durch die Tatsache, dass sie sich häufig in Felsspaltan befindet, symbolisiert sie die innere Natur des Menschen und das Gewissen (Cooper 1986, S. 160–162).

2. Die zweite typische Eigenschaft der Schlange liegt in ihrer länglichen zylindrischen Gestalt. Hierdurch sind die geschlechtsspezifischen Merkmale oberflächlich nicht zu erkennen (Gabrisch 1995, S. 755), sodass sie polyvalent wirkt. Die Schlange wird häufig für zweigeschlechtlich gehalten, sodass sie für alle aus sich selbst heraus entstandenen Götter steht. Da ihr Körperanfang und -ende Ähnlichkeiten aufweisen, symbolisiert sie auch die zyklische Manifestation und Wiedervereinigung (Cooper 1986, S. 160f.).
3. Das dritte Merkmal besteht darin, dass es sich bei der Schlange um ein wechselwarmes Tier handelt und sie folglich die Sonne zur Aktivierung der Körperfunktionen benötigt. In Kombination mit der Tatsache, dass sie mit dem Boden verbunden ist, steht die Schlange aufgrund dieser Gegensätzlichkeit häufig als Symbol von Leben und Tod und Himmel und Erde. Häufig wird sie auch als Vermittler zwischen diesen Gegensatzpaaren und dem von Erde und Unterwelt angesehen (Cooper 1986, S. 160).
4. Begründet durch die regelmäßige Häutung der Schlange symbolisiert sie Leben und Auferstehung, also ewiges Leben (Cooper 1986, S. 160).
5. Da Schlangen Jäger sind und ausschließlich ganz. B. utetiere, überwiegend Wirbeltiere, fressen (Gabrisch 1995, S. 753), steht die Schlange auch für Tod und Zerstörung. Sie ist darüber hinaus die Manifestation von Kraft in jeder Hinsicht, folglich tritt sie häufig als Hüter von Schätzen auf (Cooper 1986, S. 160f.).
6. Das sechste Merkmal der Schlange liegt darin, dass ihre Augen keine beweglichen Lider besitzen. Somit erzeugt sie den Eindruck eines Starrblicks, dem hypnotische Wirkung nachgesagt wird. Dieses Merkmal begründet auch die Symbolik der Wachsamkeit und Weisheit (Cooper 1986, S. 162).
7. Die meist lautlose und schlängelnde Fortbewegung erzeugt Assoziationen mit Wasser und Sonnenstrahlen, sodass die Schlange ein Attribut aller Flussgottheiten darstellt. Insbesondere die Wellenform begründet die Tatsache, dass die Schlange das Symbol des kosmischen Rhythmus und die Macht der Wasser darstellt.

Diese Vielzahl von unterschiedlichen Symbolen der Schlange ist auch abhängig von religiösen Symboliken. Bedingt durch den in Europa vorherrschenden christlichen Glauben, werden im Folgenden die Bedeutungen der Schlange im Christentum näher bestimmt. Hier ist das Symbol der Schlange ambivalent, es steht sowohl für Christus als Sinnbild der Weisheit als auch für den Teufel in seiner chthonischen Symbolik. Sie ist somit Sinn-

bild für Satan, den Versucher, den Feind Gottes, der den Sündenfall bewirkte und für die Mächte des Bösen, die Zerstörung, das Grab (Cooper 1986, S. 160–163). Darüber hinaus steht die Schlange im Christentum für List und Schlaueit. Da die symbolische und mythologische Bedeutung der Schlange äußerst vielfältig ist, soll sie über eine genauere Analyse näher bestimmt werden. Bei der Betrachtung der Schlange fällt auf, dass sie sich mit ca. 1/5 ihrer Gesamtlänge des vorderen Körpers auf der Farbpalette befindet. Die Kopplung von Schlange und Farbpalette wird weiterhin dadurch deutlich, dass sie, bezogen auf die gesamte Breite der Farbpalette, waagrecht zentriert ist. Diese Einnahme der Farbpalette erweckt den Eindruck, dass die Schlange diese bewache. Dies spricht für das Symbol der Schlange als Wächter von Schätzen. Darüber hinaus ist aufgrund der Farbe, Oberflächenstruktur und Form davon auszugehen, dass die Schlange tot ist. Der symbolischen Bedeutung der Schlange für Kraft und des ewigen Lebens wird somit entgegengewirkt. Dass sie keine Bedrohung mehr darstellt, wird zusätzlich durch den Umstand bekräftigt, dass der Kopf nicht eindeutig identifiziert werden kann. Er scheint verschrumpelt oder ganz abgeschnitten zu sein. Obwohl über die vorliegende Symbolik der Schlange keine eindeutige Aussage getroffen werden kann, kann trotzdem festgehalten werden, dass die Symbolik durch die Darstellung einer toten Schlange entweder entkräftet bzw. verhindert oder umgekehrt wird. So steht etwa die lebende Schlange u.a. für ewiges Leben, eine tote Schlange somit für ein endliches, für den Tod. Dies gilt jedoch auch umgekehrt. Die Schlange ist schließlich auch Symbol für den Tod, eine tote Schlange steht folglich für das ewige Leben. Festzustellen ist, dass die Berücksichtigung der Analyseergebnisse der Farbpalette nicht zur Präzisierung der vorliegenden Symbolik der toten Schlange beitragen kann. Obwohl eine Verbindung dieser beiden Elemente besteht, ist es nicht möglich, die Art der Kopplung, also ob es sich um eine Kopplung aufgrund von etwas Gleichem oder etwas Gegensätzlichen handelt, zu spezifizieren. Der weitere Analyseverlauf soll eine Präzision ermöglichen.

Trockenheit

Eine weitere Eigenschaft des oberen Bereichs liegt in der dargestellten Trockenheit. Diese wird zum einen durch die im Bild vorhandenen Steine hervorgerufen. Außer der Farbpalette aus Stein werden auch über dieser und am oberen Bildrand große Steine abgebildet. Kleine Steine bzw. Sand befinden sich besonders im rechten unteren Bereich als eine Anhäufung, sodass ein kleiner Hügel zu sehen ist. Durch das Vorliegen der Steine, die sich auf einem trockenen Untergrund befinden, werden die symbolischen Bedeutungen der Stabilität, der Dauerhaftigkeit, der Zuverlässigkeit, der Unsterblichkeit, der Unvergänglichkeit und der Ewigkeit erzeugt (vgl. Cooper 1986, S. 181). Zum anderen wird die Trockenheit durch die auf dem Boden befindlichen abgestorbenen Pflanzenteile, wie Laub und Stöcke, begründet. Auch die deutlichen Abdrücke im Sand unterhalb der Farbpalette bekräftigen diesen Eindruck. Die Trockenheit erweckt dabei vor allem den Anschein einer lebensfeindlichen Umgebung, obgleich sie auch für das solare und feurige steht (vgl. Cooper 1986, S. 201). Weiterhin tragen die besonders im linken oberen Bereich des Bildes deutlich zu erkennenden nahezu waagrechten Striche über die erzeugte Wellenstruktur

des Bodens und die hierdurch begründete Assoziation mit einer Wüstenlandschaft zur Eigenschaft der Trockenheit bei. Hierdurch werden Symboliken der Wüste, wie z.B. Verlassenheit, Ort der Kontemplation, Stille und göttliche Offenbarung erzeugt (vgl. Cooper 1986, S. 216). Auf der einen Seite gibt es im oberen linken Bereich gleichmäßige Wellen, auf der anderen Seite besitzt der untere rechte Bereich einen Sandhügel, der eine sehr ungeordnete Oberflächenstruktur aufweist. Auch die ungeordneten Abdrücke im Sand stehen im Widerspruch zu den symmetrischen Wellen. Neben der gegensätzlichen Oberflächenbeschaffenheit liegen auch Gegensätze in den unterschiedlichen Symboliken von Stein, Trockenheit und Wüste vor. Sogar die Symbolik der Trockenheit und der Wüste besitzt eine Gegensätzlichkeit. Sie symbolisiert sowohl etwas Positives als auch Negatives.

Bildelemente des Vordergrundes

Es sind folgende drei Bildelemente im Vordergrund auszumachen:

1. Die Textsequenz „Johannis- Nacht“,
2. die blauen Objekte und
3. der senkrecht verlaufende Strich.

1. Textsequenz „Johannis-Nacht“

Der Textsequenz fällt aufgrund ihrer Größe und zentralen Stellung im Bild eine hohe Aufmerksamkeit zu. Durch das hohe Kontrastverhältnis zum Hintergrund, durch die Oberflächenstruktur und die parallel zur Linienführung verlaufenden Riefen wird der Eindruck erzeugt, es sei mit einem Pinsel gemalt worden. Bevor die gesamte Textsequenz analysiert wird, folgt zunächst die Betrachtung der einzelnen Bestandteile.

„Johannis“: Johannis ist ein männlicher Vorname, der sich von dem Namen Johannes ableitet. Dieser ist die griechische Form des hebräischen Yochanan und bedeutet „Gott ist gnädig“ bzw. „Gott hat Gnade erwiesen“ (DTV-Lexikon 1966). Der Name besitzt einen starken religiösen Bezug. Dies wird durch folgende Tatsachen begründet: Zum einen stammt er aus dem Hebräischen, also der Sprache, in der das heilige Buch des Judentums, die Tora, als ein wichtiger Bestandteil der jüdischen Bibel, verfasst ist. Die Tora stellt eine wichtige Gemeinsamkeit von Judentum und Christentum dar, da dieses Buch weitestgehend dem Alten Testament des Christentums entspricht (DTV-Lexikon 1966). Vor allem wird der religiöse Bezug des Namens durch wichtige Namensträger deutlich. So gibt es den Apostel Johannes, der in der traditionellen Theologie mit dem gleichnamigen Evangelisten gleichgesetzt wird. Er war Fischer und gehörte zum engeren Kreis der Apostel von Jesus Christus. Sein Symbol ist der Adler. Der zweite wichtige Namensträger ist Johannes der Täufer. Er gilt in der katholischen Kirche neben Maria, der Mutter von Jesus, als wichtigster Heiliger. Auch im Judentum wird Johannes der Täufer verehrt. Er wuchs der Legende nach mit Jesus auf und zog als junger Mann in die Wüste, aus der er nach vielen Jahren des einfachen und harten Lebens heraustrat, als wortgewaltiger Prediger auftrat und große Menschenmassen anzog. Er forderte die Menschen auf, Buße zu tun.

Als Zeichen der Reinigung taufte er die Menschen im Jordan. Seine hohe Wertigkeit für Christen liegt vor allem darin begründet, dass er auch Jesus getauft hat und in ihm den Messias sah (Metzsch 1989, S. 10f.) Sein Geburtstag wird am 24. Juni in der katholischen Kirche als Hochfest gefeiert und wird „Johanni“ oder „Johannistag“ genannt. Dieses Fest wurde im 5. Jahrhundert von der katholischen Kirche mit dem ursprünglich heidnischen Fest der Sommersonnenwende verbunden (Metzsch 1989, S. 190), dessen astronomischer Zeitpunkt in der Regel der 21. Juni darstellt. Hierdurch wurden bestimmte Bräuche, die an die Sommersonnenwende gekoppelt waren, am Johannistag vollzogen. Bspw. zeugt die Wortkreation „Johannisfeuer“ von dieser Verbindung. Die Sommersonnenwende bezeichnet den Tag im Jahr mit der kürzesten Nacht und dem längsten Tag. In Mitteleuropa beginnt mit diesem Tag die Jahreszeit Sommer. Zu erwähnen ist, dass die Sommersonnenwende auch ein altes germanisches Fest darstellte und zur Zeit des Nationalsozialismus aufgegriffen wurde. Dieser Tag wurde hier offizieller Feiertag und in die Nazi-Symbolik von Volk, Blut und Boden integriert.

„Nacht“: Die Nacht bezeichnet den Tagesabschnitt, in dem kein direktes Sonnenlicht vorhanden ist. Es ist die Zeit, in der der Mensch normalerweise schläft und träumt und so Zeit der Ruhe und Erholung findet. Aus diesen Eigenschaften ergeben sich sowohl positive als auch negative symbolische Bedeutungen. Durch das stetige Folgen von Tag auf Nacht steht diese für Übergang. Die Nacht symbolisiert somit die Wiedergeburt bzw. Initiation, und auch die Zeit, die der Erleuchtung vorausgeht. Durch das Fehlen von Sonnenlicht und die Tatsache, dass in dieser Zeit häufig geschlafen wird, besitzt sie die negative Symbolik von Chaos, Tod, Wahnsinn und Zerstörung (Cooper 1986, S. 127). Abschließend kann festgehalten werden, dass dieses Wort im Vergleich zu „Johannis“ dünner geschrieben und der Farbauftrag geringer ist. Dies führt über die Aufmerksamkeitsreduktion zu einer Herabsetzung der Wertigkeit und zu einer Erhöhung des Wortes „Johannis“ mit dem nachstehenden Strich.

„-“ zwischen Johannis und Nacht: Aufgrund der geringen Länge – ein langer Strich wäre ein Zeichen für das Vorliegen eines Gedankenstrichs –, als auch aufgrund der Tatsache, dass nach dem Strich kein Zeilenwechsel erfolgt – dies würde für das Vorliegen eines Trennstrichs sprechen –, wird ersichtlich, dass es sich bei dem Strich zwischen den beiden Wörtern „Johannis“ und „Nacht“ um einen Bindestrich handeln könnte. Dies wird dadurch bekräftigt, dass kein Komma oder Verbindungswort wie z.B. „und“ nach dem ersten Wort folgt, was für einen Ergänzungsstrich sprechen würde. Auch, dass es sich um den mathematischen Operand der Subtraktion handelt, kann aufgrund der Länge und der horizontalen Ausrichtung ausgeschlossen werden.

Somit kann davon ausgegangen werden, dass der Strich die Aufgabe eines Bindestrichs erfüllt und zwei Wörter verbindet, um hierdurch eine eigenständige Bedeutung zu generieren. In diesem Fall gäbe es eine Verbindung, in der jedoch auch die Einzelbestandteile weiterhin deutlich ersichtlich wären. Auffallend ist jedoch das Leerzeichen zwischen Strich und „Nacht“, da normalerweise der Bindestrich zwei Wörter direkt, also

ohne Leerzeichen, miteinander verbindet. Die Verbindung wird hiermit ein Stück weit aufgebrochen, sodass die einzelnen substantivischen Bestandteile des Bindewortes noch deutlicher bestehen.

„Johannis-Nacht“: Dieses Bindewort gibt es als feststehenden Begriff, es bezeichnet die Nacht des Johannistages bzw. die Nacht der Sommersonnenwende. Sie stellt aufgrund der Besonderheit des längsten Tags im Jahr einen Höhe- und Wendepunkt dar. Neben dem Gedenken an den Geburtstag von Johannes den Täufer, war diese Nacht ein Höhepunkt im heidnischen Jahreskreis. Die Sonne symbolisiert die lebensspendende Kraft, die höchste kosmische Macht, die allsehende Gottheit, das Zentrum des Seins und intuitiver Erkenntnis, Erleuchtung, das Auge der Welt, das Unbesiegte, die Herrlichkeit, den Glanz, die Gerechtigkeit und die Königlichkeit (Cooper 1986, S. 175). Dieser Tag war im germanischen Raum ursprünglich Bildur geweiht, der bei den Asen den Gott der Sonne darstellt (Grimm 1835, S. 70). Durch das Wechseln von Tag und Nacht symbolisiert die Sonne auch die Erneuerung durch den Tod. Zudem – in Kombination mit der Schlange – den Kampf zwischen Licht und Finsternis sowie die himmlischen gegen die irdischen Mächte (vgl. Cooper 1986, S. 175).

Im Laufe der Zeit sind viele unterschiedliche Bräuche und Mythen der Johannisnacht entstanden (Hoffmann-Krayer und Bächtold-Stäubli 1931/1932, S. 705–727). Sie alle beschäftigen sich mehr oder weniger mit der Natur, der Gesundheit, der Liebe oder der Reinigung von Körper und Seele. Bspw. werden Kräuter ins Johannisfeuer geworfen, um sich so vor allen bösen und kranken Stoffen zu reinigen (Mertzsch 1989, S. 190). Die Johannisnacht wird trotz allen Segens und aller Wunderkraft auch als gefährlich und unglückbringend angesehen und besitzt daher auch eine negative Konnotation. Dies wird durch die Tatsache bekräftigt, dass in der Johannisnacht der große Held aus der Nibelungensage der germanischen Mythologie, Siegfried der Drachentöter, von Hagen von Tronje ermordet wird. Daneben besteht der volkstümliche Glaube, dass in der Johannisnacht häufig Teufel und Hexen ihr Unwesen treiben (Hoffmann-Krayer und Bächtold-Stäubli 1931/1932, S. 721–724).

2. Blaue Objekte

Die zweite Übermalung im Bild ist im oberen rechten Bereich des Bildes zu finden. Vor allem die Farbigekeit ist auffallend an diesem Bildbereich, da hier mit einem sehr hellen Blau auf den Hintergrund gemalt worden ist. Insbesondere wurden Steine des Hintergrundes übermalt. Aufgrund von zu erkennenden Riefen in der Malfarbe kann hier, wie auch bei der Textsequenz, davon ausgegangen werden, dass die Farbe mit einem Pinsel aufgetragen wurde. Die Linienführung der Riefen verdeutlicht darüber hinaus, dass ein spontaner und leicht chaotisch wirkender Malakt vorliegt. Hierdurch ist es schwer, Gegenständliches wiederzuerkennen. Eine figurative Darstellung kann jedoch identifiziert werden.

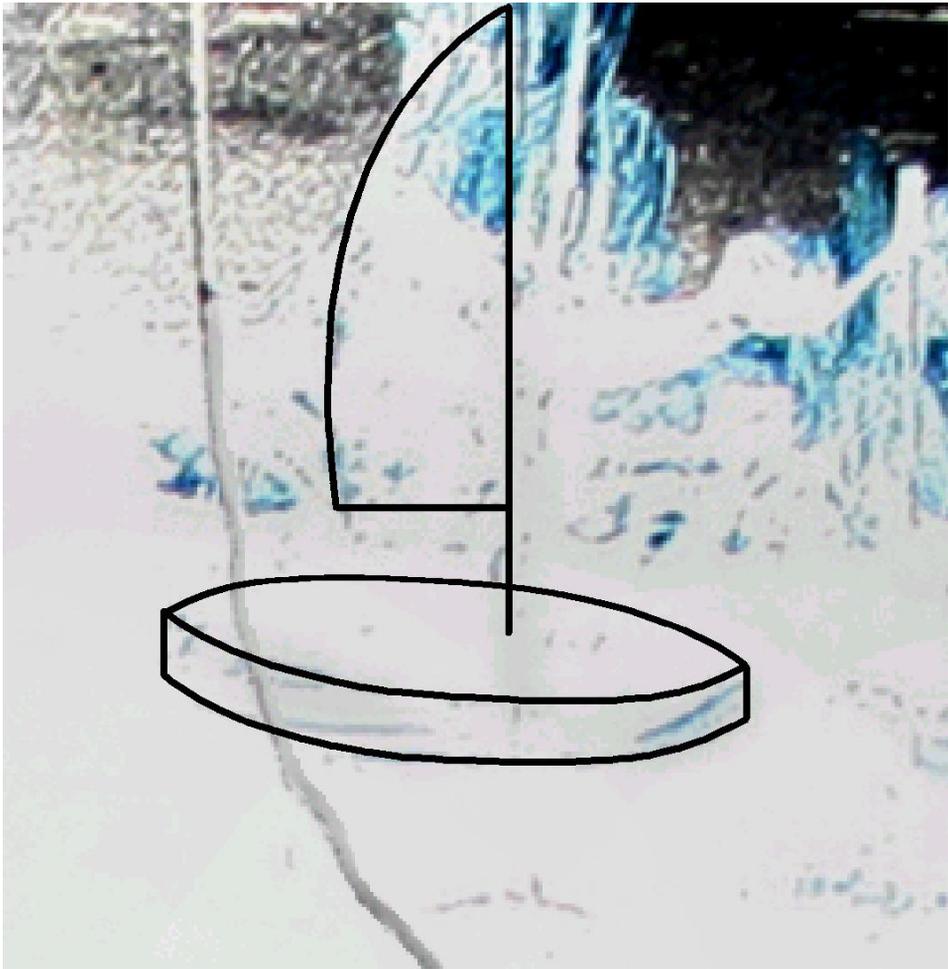


Abbildung 7.11 Ausschnitt mit Umrandung vom Schiff © (Im Original ist das Schiff weitaus besser zu erkennen)

Durch Nachzeichnen (s. Abb. 7.11), wird deutlich, dass es sich um eine abstrakte Darstellung eines Segelschiffs handelt. Dadurch, dass es einen Mast besitzt und dieser im Verhältnis zum Rumpf sehr hoch ist, wird eine geringe Größe des Segelschiffs ersichtlich. Schiffe sind Verkehrsmittel und besitzen eine unterschiedliche Symbolik. Sie stehen für Erkundungsdrang, Abenteuerlust und auch, ähnlich wie Brücken, für die Möglichkeit der Verbindung zweier getrennter Orte. Diese Orte können bspw. unterschiedliche Länder sein, die durch ein Gewässer getrennt werden. Auch stellen Schiffe häufig das Transportmittel für den Übergang vom irdischen ins himmlische Leben dar (Cooper 1986, S. 158). Die hellblaue Darstellung des Schiffs korrespondiert weiterhin mit der Assoziation dieser Farbe mit Wasser und Meer. Hierdurch werden weitere Assoziationen, wie z.B. Freiheit,

Ruhe, Harmonie, Wahrheit, Intellekt und Frieden erzeugt, die diesem Bildbereich etwas Positives verleihen. Jedoch stehen diesem Eindruck die Tatsachen entgegen, dass der Schiffsrumpf aus einem übermalten Stein besteht und das Schiff sich auf einem trockenen Untergrund befindet. Diese Tatsachen, kombiniert mit der negativen Farbsymbolik, führen gleichfalls zu einem negativen Eindruck des Bildbereichs. Da diese Übermalung das einzige farbige Element im Bild darstellt, kann hierdurch der Rückschluss gezogen werden, dass es sich beim Hintergrundbild um eine Schwarz-Weiß-Fotografie handelt.

3. Senkrecht verlaufender Strich

Der dritte Übermalungsbereich besteht aus einem ca. 37 cm langen und ca. 2 mm dicken grauen Strich. Er verläuft vom oberen Bildrand, ca. 7 cm vom linken Bildabschluss bis zum rechten Bildabschluss, ca. 33 cm von oben. Auf dieser Strecke verändert er dreimal die Richtung, sodass er eine schängelnde Bewegung zeigt. Darüber hinaus läuft er ca. 4 cm in die blauen Objekte hinein.

Pflanzenbestandteile

Ein weiteres Element des oberen Bereichs stellen die Pflanzen und einzelne Pflanzenbestandteile dar. Besonders im unteren Bildausschnitt sind die Pflanzen deutlich zu erkennen. Hierbei überdecken sie die Kante, die zwischen dem oberen und unteren Bereich verläuft und stellen somit ein verbindendes und überdeckendes Element dar. Pflanzen dienen als unterschiedliche Symbole. Sie stehen sowohl für Tod und Wiederauferstehung und folglich für den Kreislauf des Lebens als auch für Lebenskraft, Fruchtbarkeit sowie Wachstum und werden als Symbol für die Göttin der Erde verwendet. Darüber hinaus werden sie mit der Fruchtbarkeit des lebensspendenden Wassers assoziiert, sodass die mit „Lebenssaft“ gefüllte Pflanze Mutterschaft bedeutet (Cooper 1986, S. 139). Der Umstand, dass es sich um abgestorbene Pflanzenbestandteile, wie Stängel und Blätter handelt, die sich verstreut und größtenteils destruiert auf dem Boden befinden, steht jedoch der positiven Symbolik entgegen. Dies wird zusätzlich durch die unbunte und vorrangig dunkle Darstellung der Pflanzenbestandteile bestärkt. Obwohl auch die abgebildeten vollständigen Pflanzen unbunt und dunkel dargestellt sind, liegt in ihnen eher die oben erwähnte positive Symbolkraft, da sie, aufgrund der Vollständigkeit, einen lebenden Eindruck erwecken. Mit Hilfe der Pflanzenform und der Blättercharakteristik lässt sich die Art der Pflanze bestimmen. Es handelt sich bei den im Bild dargebotenen Pflanzen um Farne. Diese gehören zu den ältesten Pflanzen der Erde, welche meist an schattigen Waldstellen, Mauern und Felsen wachsen (DTV-Lexikon 1966). Der Farn besitzt die Symbolik Einsamkeit, Aufrichtigkeit und Demut (Cooper 1986, S. 53). Er ist darüber hinaus an eine Vielzahl von Aberglauben geknüpft. Ältestes Zeugnis für die Zauberkraft des Farns gibt die Schrift „Physica“ von Hildegard von Bingen aus dem Jahre 1179. Laut ihr hat der Farn solche Macht, dass er den Teufel vertreiben kann und Schutz vor Blitzschlag und Zauberei bietet. Er besitzt in vielen Bereichen eine apotropäische Wirkung. Der Aberglaube zeigt sich auch darin, dass man ursprünglich glaubte, die Pflanze sei für Schlangen unangenehm. Weiterhin machen die häufige Erwähnung des Farns in der mittelalterlichen Zaubeliteratur und der Bezug auf

diese in Hexenprozess- und anderen Kriminalakten den Farnaberglauben deutlich. Häufig besitzt der Farnsamens dabei eine besonders wichtige Stellung, da er viele wundersame Dinge ermöglichen soll, wie z.B. sich unsichtbar zu machen, Glück zu besitzen, Reichtum zu erwerben, starke Kraft zu bekommen und unedle Metalle in edle verwandeln zu können. Um diesem Aberglauben entgegenzuwirken, entschließt sich Herzog Maximilian von Bayern im Jahre 1611 sogar, das Beschaffen des Samens zu verbieten. Festzuhalten bleibt, dass eine Kopplung von Farn und Johannismacht besteht. Diese liegt darin, dass man volkstümlich davon ausgeht, dass gerade in der Johannismacht der Farn blüht und es die beste Zeit im Jahr darstellt den Farnsamens zu ernten (vgl. Hoffmann-Krayer und Bachtold-Staubli 1929/1930, S. 1216–1227).

2. Unterer Bereich

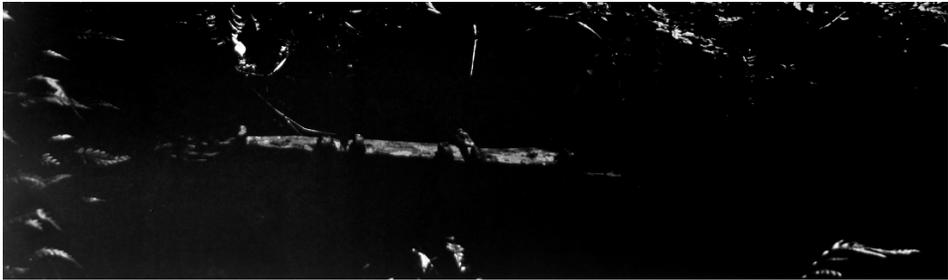


Abbildung 7.12 Unterer Bildbereich ©

Der untere Bildausschnitt unterscheidet sich vom oberen, wie in Abbildung 7.12 erkennbar, vor allem dadurch, dass er ein geringeres Kontrastverhältnis aufweist, weitaus dunkler ist, darüber hinaus zum größten Teil aus Schwarz besteht und eine geringe Inhaltsfülle besitzt. Eine weitere Besonderheit liegt darin begründet, dass die Farnblätter nur punktuell dargestellt sind, also nur sehr vereinzelt sichtbar werden. Der Stängel, an denen sich die Blätter befinden, ist hier nicht erkennbar. Besonders im linken Bereich wird dies deutlich. Neben den Farnblättern kann inmitten der schwarzen Fläche ein länglicher Gegenstand identifiziert werden, der nahezu vertikal zentriert ist und auf der Horizontalen, von der Mitte aus betrachtet, ein Stück nach links versetzt ist. Dabei besitzt der Gegenstand bei genauer Betrachtung links eine Spitze, rechts endet er mit einem eckigen Abschluss. Auf dem Gegenstand können fünf Erhöhungen identifiziert werden, die den Eindruck von Türmen erzeugen. Eine weitere Eigenschaft liegt in der Einkerbung, die sich etwa 16 cm links von der rechten Spitze befindet. Weiterhin lassen sich links hinter diesem Gegenstand kurze Schlangenlinien erkennen, die eine Assoziation von Wellenbewegung erzeugen. Die aufgeführten Eigenschaften erwecken den Eindruck, es handle sich bei diesem Gegenstand um ein auf Wasser fahrendes Schiff. Auch die Wellenform der Farnblätter bekräftigt diese Lesart indirekt, da sie an Wellenbewegungen des Wassers erinnert.

Schiff auf Wasser

Das Wasser besitzt eine Vielzahl von Bedeutungen. Es kann sowohl etwas Positives, als auch etwas Negatives oder Wertneutrales ausdrücken. Die unterschiedlichen Assoziationen werden primär durch folgende Tatsachen und Eigenschaften des Wassers erzeugt: Zum einen stellt es einen wichtigen Bestandteil für das Leben von Menschen, Tieren und Pflanzen dar, zum anderen ist es in der Regel keine feste Materie. Ein weiteres Kennzeichen besteht in der einfachen Möglichkeit der Zirkulation. Durch diese Tatsachen steht Wasser im positiven Sinne häufig für die Quelle allen Lebens, die alle Möglichkeiten enthält, für das Undifferenzierte, das Nichtmanifeste, die Fruchtbarkeit und die Stärkung. Es steht auch für Reinigung und Regeneration. So signalisiert es bei der christlichen Taufe das Wegwaschen des alten Lebens und das Segnen des neuen. Im negativen Sinne kann es jedoch auch das Chaos und das Unergründbare symbolisieren. Dadurch, dass Wasser häufig und stetig in Bewegung ist, kann es für das Vergessen stehen. Darüber hinaus stellt es ein Sinnbild für Zerstörung und Tod dar – insbesondere tiefe Wasser, z. B. Meere werden mit dem Reich der Toten assoziiert. Die Kombinationen aus dem Positiven und Negativen wird dadurch ersichtlich, dass es sowohl den Ursprung als auch das Grab aller Dinge im Universum symbolisiert. Es kann Dinge voneinander trennen und verbinden, z. B. trennt und verbindet Wasser häufig das Reich der Toten vom Reich der Lebenden. Weitere Assoziationen mit Wasser sind die Formlosigkeit, die erste Form der Materie, und das weibliche Prinzip. Es wird häufig als Gegenstück zum Licht gesehen und kann für das Unbewusste stehen (Cooper 1986, S. 133/ 209). Aufgrund der schwarzen Fläche, die das Wasser repräsentiert, wird hier jedoch vor allem ein negativer Eindruck hervorgerufen.

Betrachtet man das Schiff, so gilt die bereits in Teilabschnitt „Blaue Objekte“ erwähnte Symbolik auch hier. Im Gegensatz zu dem Segelschiff im oberen Bildbereich kann aufgrund der länglichen und schmalen Form und der Tatsache, dass kein Segelmast identifiziert werden kann, davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesem Schiff um ein motorisiertes handelt. Darüber hinaus begründen die spezielle längliche Form und die fünf Erhöhungen den Eindruck, dass es sich um einen Zerstörer des zweiten Weltkrieges handelt (vgl. Gröner 1982, S. 260–270). Dieses Kriegsschiff besaß vorrangig die Aufgabe, großen Kriegsschiffeinheiten Schutz vor Torpedobooten zu gewähren, weshalb sie ursprünglich auch Torpedobootzerstörer genannt wurden. Sie führten sowohl offensive als auch defensive Minenoperationen durch. Dass es sich bei dem Gegenstand höchstwahrscheinlich um ein aus der Vogelperspektive dargestelltes Kriegsschiff des zweiten Weltkrieges handelt. Dieser gilt als der verlustreichste und verheerendste Krieg aller Zeiten, da in ihm nicht nur die meisten Soldaten, sondern auch die meisten Zivilisten getötet wurden. Vor allem aber der Vernichtungskrieg gegen das Judentum stellt das Besondere dieses Krieges dar. Er ist somit, um es mit den Worten von Adorno auszudrücken, keine graduelle Steigerung des Grauens, sondern dessen Fortschritt zur Hölle (Adorno 1951, S. 267). Somit entwickelt diese Darstellung ein hohes negatives Moment. Auch das Schwarz des Wassers trägt zum negativen Eindruck des unteren Bereichs bei. Abschließend lässt sich festhalten, dass das Motorschiff, gegenüber dem im oberen Bereich abgebildeten Segelschiff, weitaus weniger von Naturgewalten, wie etwa Wind und Strömung, abhängig ist.

Um sich der vom Bild ausgehenden Suggestion zu nähern, werden nun im dritten Teil die gesammelten Erkenntnisse gebündelt und verknüpft.

7.1.2.3 Zusammenfassung der Erkenntnisse

Wie in Teilabschnitt 2 ersichtlich, besitzt das Bild eine Vielzahl von unterschiedlichen und untereinander gekoppelten Bildelementen. Diese Kopplungen werden durch die räumliche und inhaltliche Nähe der einzelnen Elemente begründet. Diese bilden, wie Abbildung 7.13 zeigt, unterschiedliche Gruppen.

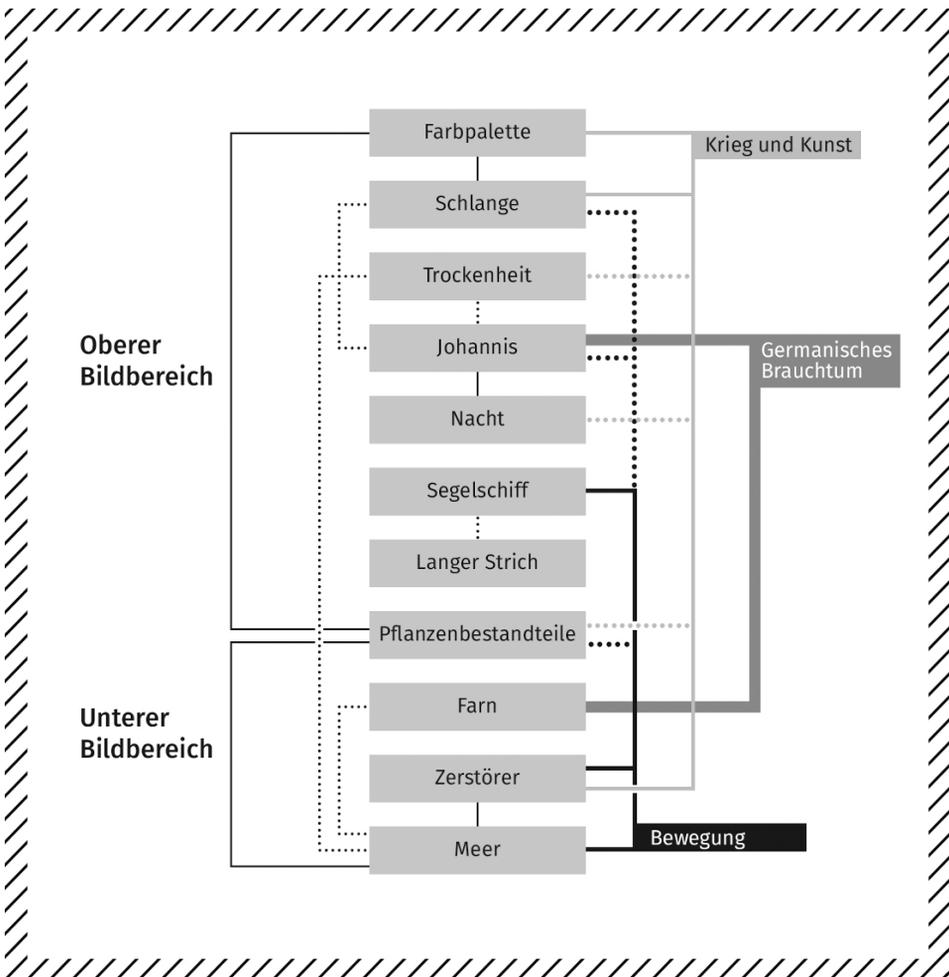


Abbildung 7.13 Kopplungen und Gruppen des Bildes ©

Es können drei Hauptgruppen und sechs schwache Kopplungen identifiziert werden.

1. Krieg und Kunst

Die erste Gruppe entsteht primär durch die Kopplung der Bildelemente Farbpalette, Schlange und Zerstörer. Auch wenn die Verbindung weitaus geringer ist, können zusätzlich die dargestellte Trockenheit und die „Nacht“ zu dieser Gruppe gezählt werden. Sie symbolisiert vor allem den zweiten Weltkrieg, und verdeutlicht über dessen Einwirkung auf die Kunst die Veränderung in der Erfahrungserweiterung und -modifikation des Menschen.

Der Krieg wird vor allem durch den Zerstörer, die Schlange, die Nacht, die Trockenheit und die abgestorbenen Pflanzenbestandteile dargestellt. Der Zerstörer wurde im Krieg eingesetzt und gilt als Sinnbild für Destruktion und Tod. Die Schlange und ihre Symbolik drückt dies ebenfalls aus. Darüber hinaus verdeutlicht sie die Zerstörungskraft des zweiten Weltkrieges und steht, da sie ein Sinnbild für die dunklen Kräfte der Menschheit ist, für die Reduktion der Menschlichkeit im Krieg. Auch die Tatsache, dass die Schlange im Christentum den Teufel, die Mächte des Bösen und die Zerstörung symbolisiert, wirkt auf die Präzisierung des Krieges ein. Sie steht ebenso wie die Nacht für Finsternis. Durch die Textsequenz „Nacht“ wird dieser negative Eindruck zudem bekräftigt. Die Nacht stellt u. a. Chaos, Tod, Wahnsinn und Zerstörung dar. Auch die Trockenheit ist ein weiteres Indiz für die zerstörerische Kraft des Krieges. Sie ist eine lebensfeindliche Umgebung, was sich auch in den abgestorbenen Pflanzenbestandteilen, die sich verstreut auf dem Boden befinden, zeigt. Die Symbolik lebender Pflanzen, wie Lebenskraft und Fruchtbarkeit, sind im Krieg nicht mehr vorhanden. Weiterhin tragen die Farben zum negativen Eindruck des Krieges bei. So ist etwa der Zerstörer von massivem Schwarz umgeben, was Assoziationen von Tod und Finsternis erzeugt. Auch das Grau des oberen Bereichs unterstützt die pessimistische und angsteinflößende Stimmung des Bildes. Darüber hinaus bekräftigt der Umstand, dass die Farbpalette als zerbrochener Stein dargestellt ist, zusätzlich den negativen Bildeindruck, da dies ein Symbol von Tod, Zerstückelung und Destruktion darstellt. Vor allem ist die Farbpalette jedoch Ausdruck von Zerstörung und Unmöglichkeit von Kunst im Krieg. Dies wird begründet durch die symbolische Nähe der Farbpalette zu den beschriebenen Bildelementen und durch die Tatsache, dass sowohl die Farbpalette als auch der Zerstörer eine zentrale Stellung in ihren jeweiligen Bildbereichen aufweisen. Auch dass die Kante, die den oberen vom unteren Bereich trennt, durch Pflanzenbestandteile überdeckt wird, was eine Verbindung dieser Bereiche schafft, trägt zur Verbindung von Krieg und Kunst bei. Hierdurch wird deutlich, dass der Krieg die Kunst zerstört und somit über die Reduktion von ästhetischer Erfahrung, die die Basis jeglicher Erkenntnis darstellt, im hohen Maße zur Beeinträchtigung der Erfahrungserweiterung und -modifikation der Menschen beiträgt. Dass gerade der Darstellung des Einflusses des Krieges auf die Kunst und dessen Folgen im Bild ein hohes Gewicht zukommt, wird besonders durch die Farbpalette im Bild deutlich. Zum einen besitzt diese eine zentrale Stellung im Bild, da sie nahezu horizontal zentriert ist. Darüber hinaus wird sie von der Hauptlichtquelle des Bildes angestrahlt, sodass sie eine hohe Kontraststärke und sehr scharfe Umrisse aufweist. Auch die Bildschärfe ist in dem Bereich der Farbpalette hoch. Abschließend bleibt festzuhalten, dass die massive Rahmenstärke unterhalb des Bildes der Schwere der Aussage dieser Gruppe entgegenwirkt und dem Bild somit mehr Halt verschafft.

2. Germanisches Brauchtum

Diese Gruppe wird vor allem durch das Textelement „Johannis-Nacht“ und die Darstellung des Farns erzeugt. An die Johannisnacht sind eine Vielzahl von unterschiedlichen germanischen Bräuchen und Ritualen geknüpft. Diese stammen vorrangig vom heidnischen Fest der Sommersonnenwende. Sie beschäftigen sich vor allem mit der Natur, der Gesundheit, der Liebe oder der Reinigung von Körper und Seele und sind zum größten Teil positiven Charakters. Auch die Tatsache, dass das Fest ursprünglich der Sonne geweiht war, bekräftigt das Positive des Festes – schließlich symbolisiert die Sonne u. a. die lebensspendende Kraft und die höchste kosmische Macht. Der im Bild abgebildete Farn geht dabei mit der oben erwähnten Textsequenz eine Bindung ein. Diese liegt darin, dass sich besonders die Johannisnacht zur Ernte des Farnsamens eignen soll, mit dem es u. a. möglich sei, sich unsichtbar zu machen, Glück zu besitzen, Reichtum zu erwerben und Kraft zu erlangen. Neben dem überwiegend Positiven wird mit der Johannisnacht jedoch auch etwas Negatives verbunden. Dazu trägt vor allem die Tatsache bei, dass sie im Dritten Reich ein Nationalfeiertag wurde und an die Symbolik von Volk, Blut und Boden gekoppelt wurde. Darüber hinaus besteht der volkstümliche Glaube, dass in ihr häufig der Teufel und Hexen ihr Unwesen treiben. Auch dass sie als Unglückstag bei den Fischern angesehen wird und dass in ihr der Held der Nibelungensage getötet wird, bekräftigt das Negative der Johannisnacht. Insgesamt überwiegt jedoch das Positive dieser Gruppe. Hierzu trägt auch die Verwendung des, gegenüber der Textsequenz Nacht weitaus dicker geschriebenen Namens „Johannis“ bei. Zum einen bedeutet er „Gott ist gnädig“ bzw. „Gott hat Gnade erwiesen“, zum anderen erinnert er an Johannes den Täufer, der Jesus erkannt und getauft hat und der sowohl vom Christentum als auch vom Judentum verehrt wird.

3. Bewegung

Die dritte Gruppe entsteht sowohl durch die Kopplung von Segelschiff, Zerstörer und Meer als auch durch die Darstellung der Schlange, durch den länglichen Strich, die Textsequenz „Johannis-Nacht“ und die Pflanzenbestandteile – auch wenn diese Teile weitaus weniger zum Ausdruck der Gruppe beitragen. Diese Gruppe erzeugt im Bild Bewegung. Gleichzeitig wird eine Zeitlichkeit begründet, da Bewegung nur unter der Bedingung von Zeit möglich ist. Das Segelschiff und der Zerstörer sind Schiffe und dienen der Fortbewegung. Nicht nur die physische Bewegung findet hierdurch Ausdruck, sondern auch die geistige. Deutlich wird dies in der Symbolik von Schiffen. Sie stehen u. a. für Erkundungsdrang und Abenteuerlust. Auch die hinter dem Zerstörer ersichtlichen Wellen, die die aktive Bewegung illustrieren, tragen zum Ausdruck dieser Gruppe bei. Darüber hinaus besitzt das Meer einen hohen Grad an Bewegung, sodass es symbolisch für das Vergessen steht. Festzuhalten bleibt hierbei, dass das Meer auch einen Übergang darstellt, indem es Dinge miteinander verbindet. Da die Schlange, aufgrund des geschlängelten Körpers, mit Wasser assoziiert wird trägt auch sie zur Bewegung im Bild bei. Dies gilt ebenso für den im oberen rechten Bereich des Bildes vorhandenem länglichem Strich. Er erinnert aufgrund seiner Wellenform und der verwendeten Farbe Blau an Wasser und Bewegung. Auch die

Johannisnacht ist ein Zeichen für Bewegung – schließlich gilt sie als Wendepunkt, ab welchem die Tageslänge bis zur Wintersonnenwende kontinuierlich abnimmt. Speziell die an „Nacht“ gekoppelte Symbolik von Übergang, ist ebenfalls Ausdruck von Bewegung. Dies gilt ebenso für die der Pflanze. Sie steht u. a. für den Kreislauf des Lebens und für Wachstum, und drückt so Bewegung und Veränderung aus. Zu guter Letzt entsteht Bewegung durch die Tatsache, dass das Bild sowohl einen Vorder- als auch einen Hintergrund besitzt und hierdurch die Möglichkeit des Wechsels der Betrachtung bietet.

4. Übrige Kopplungen

Im Bild befinden sich weitere schwache Kopplungen zwischen den Bildelementen. Hierzu zählen die Verbindungen von (1.) Schlange und Johannis bzw. Johannisnacht, von (2.) Trockenheit und Johannis, von (3.) Trockenheit und Meer, von (4.) Farn und Meer und von (5.) Segelschiff und langem Strich. Die Verbindung von Schlange und Johannis besteht zum einen darin, dass die Schlange das Symbol vom Apostel Johannes darstellt. Zum anderen entsteht eine Verbindung aufgrund der positiven Symbolik von Schlange und Johannis. Die Schlange steht nicht nur für etwas Negatives, sondern etwa auch für die schöpferische Kraft der Erde und im Christentum auch für Christus. Darüber hinaus wird sie mit Sonne assoziiert. Zu erwähnen bleibt, dass die Verbindung von der Schlange mit der negativen Symbolik und der Johannisnacht, hier verstanden als Fest für die Kraft der Sonne, eine Möglichkeit des Kampfes zwischen Licht und Finsternis bzw. himmlischer und irdischer Macht darstellt. Eine weitere Verbindung besteht zwischen der Trockenheit und der Textsequenz „Johannis“. Diese liegt darin begründet, dass Johannes der Täufer zunächst, nachdem er aus der Wüste zurückkehrte, als wortgewaltiger Prediger auftrat und große Menschenmassen anzog. Die dargestellte Trockenheit erinnert auch, aufgrund der in Teilbereichen vorliegenden Wellenstruktur, an Wüste. Hieran knüpft die dritte Verbindung, die zwischen der im oberen Bildbereich dargestellten Trockenheit und dem im unteren Bereich befindlichen Meer besteht. Speziell die im oberen linken Bildbereich zu erkennende Wellenstruktur erinnert an eine Sandwüste und gleichzeitig an Wasser bzw. Meer. Sie ist dabei in beiden Fällen Ausdruck von Bewegung, auch wenn die Veränderungsdynamik der Wellenstruktur der Wüste weitaus geringer ist als die des Wassers. Diese verbindende Wellenstruktur von Meer und Wüste trägt bspw. auch zur spezifischen Bezeichnung der Sahara durch die Beduinen bei. Sie nennen diese Wüste auch „Bar bela Ma“, was „Meer ohne Wasser“ bedeutet. Die vierte Verbindung befindet sich zwischen dem Farn und dem Meer, da ein wichtiges Kennzeichen des Farns an Wasser geknüpft ist. Er kann nur dann befruchtet werden, wenn genügend Wasser vorhanden ist. Die letzte Verbindung besteht zwischen dem Segelschiff und dem langen Strich. Sie wird primär durch die Überschneidung dieser beiden Bildelemente und durch die Tatsache erzeugt, dass das Schiff auf dem trockenen Untergrund steht und der Strich zum unteren Bildbereich verläuft, der mit der schwarzen Fläche das Meer beinhaltet, und so quasi dem Segelschiff die Richtung weist, die die Möglichkeit der Fortbewegung anzeigt. Anzumerken bleibt, dass der unter dem Segelschiff befindliche Sandhaufen eine Erschwerung des Weges zum Meer für dieses darstellt. In Kombination mit der Tatsache, dass das Schiff mit blauer Farbe dargestellt

wurde und dieser in der Farbenlehre Goethes eine negative Symbolik zugesprochen wird, erzeugt dies einen negativen Eindruck der Verbindung.

5. Verbindung der Gruppen

Verbindet man die einzelnen Gruppen und deren Bedeutungen, so kann festgestellt werden, dass das Bild eine Auseinandersetzung mit dem zweiten Weltkrieg darstellt. Auf der einen Seite wird, vor allem durch die erste Hauptgruppe, die zerstörerische Kraft des Krieges gezeigt, auf der anderen Seite verdeutlichen die zweite und dritte Hauptgruppe Möglichkeiten, wie diese Krise menschlicher Existenz überwunden werden kann. Dabei ist die Zeit eine wichtige Komponente. Sowohl die Rückbesinnung auf die Vergangenheit als auch das Vertrauen in eine positive Zukunft werden als Möglichkeit der Krisenbewältigung im Bild angeführt. Besonders die Rückbesinnung auf das germanische Brauchtum nimmt im Bild eine zentrale Stellung ein und besitzt Momente positiver Konnotation. Diese Hinwendung und Aufnahme des Positiven in die Zukunft wird durch die im Bild vorhandene Bewegung und Dynamik unterstützt. Durch die Verwendung des Wortes Johannes wird weiterhin ein Fokus auf die Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Juden gelegt. Sie liegen z.B. darin, dass der deutsche Vorname aus dem Hebräischen stammt, dass beide Religionen Johannes den Täufer verehren und dass sich die Tora und das Alte Testament stark ähneln. Diese Verdeutlichung der Gemeinsamkeiten wirkt positiv auf den Versuch der gegenseitigen Annäherung von Täter und Opfer des Krieges.

7.2 Interviewanalysen

In diesem Teil erfolgt die empirische Überprüfung und Erweiterung der zuvor bestimmten Potenziale der Muße im Kontext der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation anhand zweier Interviewanalysen. Die Interviews wurden mit zwei sehr erfolgreichen deutschen Unternehmerpersönlichkeiten geführt. Im Zentrum der Interviewanalysen stehen folgende vier Fragen:

- Welche Wertigkeit erfahren die strukturelle Offenheit und der Freimut in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation?
- Inwieweit besitzen die Interviewees diese beiden Kompetenzen bzw. Haltungen?
- In welcher Qualität und Intensität gelingt ihnen die Kunstrezeption?
- Wird die Wertigkeit der Muße im unternehmerischen Kontext erkannt?

Die aufgeführten Interviewanalysen folgen somit primär diesem Fokus. Die kompletten Interviewanalysen, inklusive der Gesamttranskription der Interviews kann für Forschungszwecke beim Autor angefragt werden. Die durchgeführten Forschungsinterviews weisen dabei folgende Kennzeichen auf:

- Die Interaktion vollzieht sich zwischen zwei Personen, dem Interviewer auf der einen und dem Interviewee auf der anderen Seite.
- Das Interview ist zielgerichtet, d.h. durch Fragenformulierung übernimmt der Interviewer die Gesprächsstrukturierung mit dem Ziel, ein möglichst unverfälschtes Handlungsprotokoll des im Zentrum des Forschungsinteresses liegenden Falls zu erlangen. Dieses Kennzeichen ist auch der Grund für das Bestreben, einen für den Interviewer Fremden zu interviewen. Besitzen Interviewer und Interviewee bereits vor der Interviewdurchführung eine gemeinsame Praxis, kann es zum einen zu einer Emaillierung des Protokolls kommen, zum anderen kann der Zwang zur Explizierung geäußerter Inhalte abnehmen. Die Konsequenz hieraus liegt in einer Verfälschung des Handlungsprotokolls.
- Die gemeinsame Interaktion besitzt für den Interviewee keine praktische Konsequenz – dies unterscheidet das Forschungsinterview von Beratung, Therapie oder Diskussion. Nutzen, z. B. mit Hilfe der Katharsis, kann nicht ausgeschlossen werden, ist aber kein angestrebtes Ziel des Forschungsinterviews. Dieses Kennzeichen ist dem Verlangen nach Authentizität des Handlungsprotokolls geschuldet und zeigt sich in der praktischen Anwendung durch die Tatsache, dass Forschungsinterviews in der Regel anonymisiert werden. Ist dieses Kennzeichen nicht vorhanden, kann es zu einer Hemmung des Interviewees bei der Preisgabe privater Meinungen bzgl. des im Forschungsinteresse liegenden Handlungsproblems kommen (vgl. Oevermann 1988, S. 283).
- Da das Forschungsinterview als Protokoll einer sozialen Praxis fungiert, die die Grundlage der sich anschließenden Sequenzanalyse darstellt, wird es in der Regel mit Hilfe von Aufnahmetechnik zeitlich fixiert, um so eine genaue Rekonstruktion zu ermöglichen.
- Ein weiteres Kennzeichen liegt in der festen Rahmung, in der vor allem Ort und Zeit vorab geklärt sind. Anzumerken ist, dass aufgrund von Zeitbegrenzung auf der einen Seite und der offenen Gesprächsstrukturierung auf der anderen Seite, immer ein Spannungsfeld entsteht.

Zunächst erfolgt immer die Analyse der Anfangssequenz des Interviews. Sie gibt zu erkennen, ob konkretes Interesse an den Ausführungen des Interviewees besteht, ob er als individuierte Praxis respektiert oder ob er lediglich zum Datenträger degradiert wird. Zusätzlich wird hier deutlich, ob das Anliegen des Interviewers ernst genommen und auch er in seinem Vorhaben anerkannt wird (Liebermann 2002, S. 31). Es folgen Interviewpassagen, die im Stande sind, Antworten auf die vier zentralen Fragen zu geben – z. B. erfolgt die Analyse der konkreten Bildrezeption. Begründet durch die Tatsache, dass die Interviews mit sehr erfolgreichen Geschäftsführern durchgeführt wurden, ist davon auszugehen, dass ihnen die Interpretation der Kunstwerke gelingt. Zusätzlich besteht die Vermutung, dass beide Interviewees sowohl das Potenzial der Maße kennen und – bewusst oder unbewusst – anwenden als auch die zentralen Habitusausprägungen – strukturelle Offenheit und Freimut – besitzen. Aufgrund der Fragestellung, werden folglich nur Teilbereiche des Interviews analysiert. Das gesamte Interview kann jedoch gern beim Autor angefragt werden.

7.2.1 Interviewanalyse I

Der Name des Interviewten wurde aus dem unter 7.2 aufgeführten Grund anonymisiert. Im Folgenden wird er Martin Neumann genannt und mit MN abgekürzt. Der Interviewer ist Christoph Schönfelder, folgend mit CS abgekürzt. Erster Teil der Analyse bezieht sich auf den Interviewbeginn. Dies begründet sich aus den ebenfalls unter 7.2 dargestellten Punkten. Zum besseren Verständnis der Interviewtranskriptionen sollen folgende zwei Hinweise dienen:

Hinweis 1: Verwendete Zeichen im Kontext der Interviewanalyse:

- (.) = sehr kurze Pause
- (.) = kurze Pause
- (ZAHL) = lange Pause (n Sekunden)
- ! = Ausruf
- ? = starke Stimmhebung
- , = leichte Stimmhebung
- . = Stimmensenkung
- ; = leichte Stimmensenkung
- = schwebend
- Text** = betont gesprochen
- /Text\ = leise gesprochen
- [Text] = schnell gesprochen
- {...} = gleichzeitiger/ sich überschneidender Sprachakt von Interviewer und Interviewten

Hinweis 2: Die Interviewanalyse besitzt folgende Grundstruktur:

1. Nummer der Analysesequenz
2. Anzahl der Sequenzstelle
3. Kürzel des Interviewten bzw. des Interviewers
4. Konkrete Interviewsequenz, die einer Analse zugeführt wird
5. Konkrete Interviewanalyse

Hier als Beispiel die erste Analysestelle:

„1.1 MN: „Ja. (,)“

Die Interviewtranskription beginnt mit der kurzen Zustimmung...“

Dieses Beispiel einer Analysestelle verdeutlicht folgenden Sachverhalt:

„1“: Erste Analysesequenz

„1“: Erste Sequenzstelle der ersten Analysesequenz

„MN“: Das Folgende wird von Martin Neumann gesagt

„Ja. (,)“: Die Äußerung von Martin Neumann ist „Ja“ mit einer Stimmensenkung – symbolisiert durch das Zeichen „,“ – und einer anschließenden kurzen Pause – symbolisiert durch das Zeichen „(,)“.

„Die Interviewtranskription beginnt mit der kurzen Zustimmung...“: Beginn der Interviewanalyse der vorherigen Analysesequenz

1. Interviewbeginn

1.1 MN: „Ja. (,)“

Die Interviewtranskription beginnt mit der kurzen Zustimmung des Interviewees. Dies spricht für einen vor der Interviewaufnahme stattgefundenen Sprechakt des Interviewers und offenbart das grundsätzliche Problem der Gleichzeitigkeit von Interviewbeginn und Interviewaufzeichnung – die gemeinsame Interviewpraxis besteht in der Regel bereits, bevor die Aufnahmetechnik gestartet ist. Der Interviewer sollte bis zur Aufnahme bestrebt sein, eine möglichst fallunspezifische Interviewpraxis aufrecht zu erhalten. Aufgrund der zeitlichen Nähe zum Aufzeichnungsbeginn dient der vorher stattgefunden Sprechakt des Interviewers wahrscheinlich zur Vorbereitung der Interviewdurchführung. Dieser Sprechakt könnte dabei folgende Struktur aufweisen: „Herr Neumann, ich muss die Aufnahmetechnik noch starten, bevor wir mit dem Interview beginnen können. Ist das Okay?“

1.2 CS: „Ehm (1) ehm“

Es folgt ein Sprechakt des Interviewers. Dabei wird durch das zweifache „ehm“ und durch die einsekündige Pause zwischen diesen Wörtern deutlich, dass der Interviewer eine Handlung zur Überbrückung von Zeit vollzieht.

1.3 MN: „Ist ja nen heißes Gerät. (,)“

Anstelle der ersten Frage des Interviewers, erfolgt unerwartet erneut ein Sprechakt des Interviewees. Der Sequenzanfang „Ist ja“ eröffnet eine Aussage. Im Vergleich zu „Das ist ja“ wird deutlich, dass eine unkonkrete Aussageneröffnung vorliegt. Dies spricht für einen spontanen Sprechakt des Interviewees. Der Sequenzanfang „Ist ja“ eröffnet eine, im Vergleich zu „Das ist ja“ unkonkrete Aussage. Mit Hilfe der Verwendung „ja“ wird sein Bemühen zur Einbindung des Interviewers feststellbar. Das sich anschließende „nen“, als Verkürzung von „ein“, bekräftigt die Vermutung eines spontanen Sprechaktes. Im Anschluss an den unbestimmten Artikel ist mit einem Substantiv zu rechnen, welches mit „Gerät“ auch folgt und durch das Adjektiv „heiß“ genauer spezifiziert wird. Im Zentrum der Aussage steht somit das Gerät. Unter dem allgemeinen Ausdruck Gerät werden Dinge zusammengefasst, die transformatorische Fähigkeiten besitzen. In der Alltagssprache wird das „Gerät“ häufig als Synonym für eine technische Apparatur verwendet. Aufgrund der Tatsache, dass wir uns am Beginn der Interviewaufzeichnung befinden, ist hier wahrscheinlich das Aufnahmegerät gemeint. Mit Rückgriff auf die Sparsamkeitsregel ist davon auszugehen, dass die Spezifizierung des Geräts mit „heiß“, nicht im Sinne von warm, sondern als Synonym für toll, schön bzw. ansprechend, Verwendung findet. Diese allgemeine

Äußerung „heißes Gerät“ kennzeichnet einen spontanen und emotionalen Sprechakt, der in der Regel durch einen visuellen Reiz ausgelöst wird. Somit wird unter Berücksichtigung der vorliegenden Situation zum einen Offenheit, zum anderen Selbstbewusstsein des Interviewees deutlich.

1.4 CS: „Ja. Das ist eh (.) ein praktisches kleines Digitalgerät. (.)“

Mit „Ja.“ stimmt der Interviewer der vorherigen Aussage zu. Es folgt mit dem bestimmten sachlichen Artikel „das“ ein konkreter Sprechakt. Unter Hinzunahme des anschließenden „ist“ wird entweder eine Konkretisierung des zuvor mit „Gerät“ allgemein gehaltenen Aufnahmegeräts eingeleitet, z. B. „Das ist ein gut funktionierendes Aufnahmegerät.“, oder eine zusätzliche Begründung der Zustimmung geleistet, z. B. „Das ist schon ein tolles Aufnahmegerät.“

1.5 CS: „Können wir mit dem Interview beginnen, ja?“

Es folgt die erste Frage des Interviewers. Die Entscheidungsfrage dient jedoch nicht der Fallerschließung, sondern markiert den Interviewbeginn. Dies wird deutlich durch die Verwendung des Wortes „beginnen“, das den Fokus auf den Akt des Anfangs legt. Mit dem Gebrauch von „wir“ und „ja“ unterstreicht der Interviewer den gemeinsamen Vollzug des Interviews.

1.6 MN: „Ja gerne.“

Wie vermutet, folgt die Beantwortung der Frage. Der Interviewee stimmt dem Beginn des Interviews zu. Der Zusatz „gerne“ bekundet dabei ein besonderes Entgegenkommen verbunden mit einer gewissen Neugier. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass ein Forschungsinterview vollzogen wird – im Gegensatz zu Handlungsprotokollen, die auf einer Beobachtung beruhen, kennzeichnet das Forschungsinterview zusätzlich die Hinterfragung von Handlungsroutinen des Interviewees; hierbei kann eine Krise auftreten, die beim Scheitern der Suche nach einer angemessenen Krisenlösung Unsicherheit entstehen lässt – unterstreicht dieses Entgegenkommen des Interviewees zum einen die bereits in der 1.3 Sequenzstelle aufgestellte Vermutung, dass er selbstbewusst ist. Zum anderen stellt die Neugier ein Indiz für Freimut des Interviewees dar.

1.7 CS: „Ja?“

Obwohl der Interviewer in der vorherigen Sequenzstelle eine klare Antwort auf seine Frage bekommen hat, fragt er erneut nach. Entweder hat er die Antwort des Interviewees nicht deutlich gehört, oder er ist ihr gegenüber skeptisch. Da keinerlei Gründe für das Nichthören in der Transkription erkennbar sind, wie bspw. ein schneller oder leiser Sprechakt, wird zweite Lesart bekräftigt. Der Grund für die skeptische Nachfrage liegt vermutlich in der Leichtigkeit des Interviewees gegenüber der bestehenden Situation, die für den Interviewer ein ungewöhnliches Passungsverhältnis darstellt.

1.8 MN: „Ja, ja, (,)“

Wie erwartet, folgt die Antwort. Mit der zweifachen Zustimmung durch „ja“ in Kombination mit den beiden leichten Stimmerhebungen drückt sich eine erhöhte Erwartungshaltung aus. Der Interviewee fordert den Interviewer hiermit auf, mit der Formulierung der ersten Frage, die im Zentrum des Forschungsinteresses liegt, zu beginnen.

1.9 CS: „Ich fang jetzt am Anfang damit an,“

Mit „Ich fang jetzt“ macht der Interviewer den Gegensatz „jetzt-sonst“ deutlich und weist damit auf eine unverzüglich beginnende Handlung hin. Da dem Interviewee das „sonst“ nichts angeht, stellt dieses Vorgehen eine Art Selbstvergewisserung des Interviewers dar. Mit der sich anschließenden Formulierung „am Anfang“ markiert er den zeitlichen oder räumlichen Beginn einer Handlung oder eines Vorgangs. Aufgrund der Tatsache, dass es sich um den Interviewbeginn handelt, ist der Bezug auf den zeitlichen Beginn wahrscheinlich. Aufgrund der vorliegenden Dopplung von „jetzt“ und „am Anfang“ scheint der Interviewer eine starke Begründungsbedürftigkeit und somit Explikationsbedürfnis seines Tuns zu verspüren.

1.10 CS: „sind Sie ein Unternehmer Herr Neumann? (1)“

Die ersten beiden Worte dieser Sequenzstelle „sind Sie“ zeigt den Beginn einer Frageformulierung an. Diese fokussiert mit „Sie“ direkt den Interviewee. Darüber hinaus offenbart diese Ansprache das Vorliegen einer distanzierten und höflichen Interviewpraxis. Es handelt sich um eine Entscheidungsfrage, erkennbar am Fehlen des Interrogativpronomens. Das nachfolgende „ein Unternehmer“ stellt den Fokus der Frage dar und besitzt einen direkten Bezug zu dem im Forschungsinteresse liegenden Fall. Wie bereits mit der Verwendung „Sie“, fokussiert die namentliche Ansprache „Herr Neumann“ den Interviewee. Die Annahme vorweggenommen, dass der Interviewer den Interviewee aufgrund bestimmter Charakteristika ausgewählt hat und somit vorab einiges über ihn in Erfahrung gebracht hat, ist davon auszugehen, dass die Formulierung „Sind sie ein Unternehmer“ nicht auf die Frage abzielt, ob der Interviewee ein Unternehmen führt, sondern ob er der Handlung nach ein Unternehmer ist. Der Begriff „Unternehmer“ ist hier somit inhaltlich näher bestimmt, ohne dass dies ausgeführt wurde.

1.11 MN: „Aha. (.) Ein Unternehmer bin.“

Wie erwartet, folgt die Antwort des Interviewees. „Aha“ indiziert eine plötzlich oder endlich errungene Einsicht und ist hier Ausdruck einer Ungeduld gegenüber den umständlichen Begründungen des Interviewers, die endlich in den Vollzug der Interviewpraxis münden. Es schließt sich eine Pause und eine Wiederholung einiger Teile der Frage an. Die Struktur des Sprechaktes offenbart, dass die Kontamination von indirekter Rede „Sie fragen, ob [...] ich ein Unternehmer sei.“ und Abwandlung der Frage „Bin ich ein Unternehmer?“ vorliegt. Die Wiederholung einiger Teile der Frage geschieht nicht, weil diese unverständlich war, sondern um Zeit für die Überlegung einer Antwort auf diese Frage zu gewinnen. Dies bekräftigt die Annahme, dass der Interviewee entweder eine sehr gewissenhafte Beantwortung vollziehen möchte oder dass eine kognitive Komplexität für die Beantwortung vorliegt. Dass er sich in

einer kontemplativen Verfassung befindet, wird auch durch das Auslassen des Fragenanfangs, „Sie Fragen mich also, ob ich...“, deutlich.

1.12 CS: „Ja.“

Es folgt jedoch zunächst ein Sprechakt des Interviewers, der mit „Ja“ die Fragenwiederholung des Interviewees bestätigt.

1.13 MN: „Ehm (2) ja.“

„Ehm (2)“ offenbart, dass der Interviewee immer noch Zeit für die Überlegung einer Antwort benötigt.

1.14 CS: „Un und eh (,) warum (,) sind Sie ein Unternehmer?“

Der Anfang „Un und eh (,)“ macht zweierlei deutlich. Zum einen schließt er mit „und“ an die vorherige Aussage des Interviewees an. Zum anderen illustriert die Unvollständigkeit des ersten Wortes „Un“ anstelle von „und“ in Kombination mit der Wiederholung des Wortes, dem „eh“ und der kurzen Pause die Unstrukturiertheit dieses Sprechaktes. Mit dem folgenden „warum“ erfragt der Interviewer die Voraussetzungen, die dem Interviewee seiner Ansicht nach zum Unternehmer machen. Dabei lässt die Fragenstellung offen, aus welchem Bereich diese Voraussetzungen stammen können. So können sowohl allgemeine als auch persönliche Gründe vom Interviewee zur Beantwortung herangezogen werden.

1.15 CS: „[Also warum sind Sie davon überzeugt, (,) ein Unternehmer zu sein?]“

Der Sprechakt des Interviewers ist noch nicht abgeschlossen. Die eckige Klammer am Sequenzanfang zeigt einen sich anschließenden schnell gesprochenen Sprechakt. Dies lässt einen Nachtrag zur bereits gestellten Frage vermuten. Der Inhalt der Sequenzstelle offenbart den Grund für dessen Nachtrag. Aufgrund der Verwendung „überzeugt“, welche auf den persönlichen Glauben abzielt, vollzieht der Interviewer eine Gewichtung der Antwort auf Gründe für die Selbsteinschätzung des Interviewees und nicht auf Gründe für das – als vorliegend unterstellte – Unternehmersein.

1.16 MN: „Ehm (,) selbstgesteuert zu arbeiten.“

Das „Ehm“ in Kombination mit der kurzen Pause bekundet die Überlegung des Interviewees. Die in Sequenzstelle 1.11 aufgeführten Gründe können auch hier angeführt werden. Mit dem sich anschließenden „selbstgesteuert zu arbeiten“ folgt die Antwort auf die oben genannte Frage des Interviewers. Der Interviewee begründet die vorherige Zustimmung auf die Frage, warum er überzeugt davon sei ein Unternehmer zu sein mit Hilfe der Arbeit, die das Kennzeichen der Selbststeuerung aufweist. Durch die Verwendung „arbeiten“ richtet er zum einen die Begründung auf die praktische Tätigkeit und äußert sich somit sehr plastisch. Zum anderen wird, im Gegensatz zur Alternative „jobben“, welches die Reduktion der Arbeit auf die Existenzsicherung bekundet, mit „arbeiten“ ein hoher Stellenwert für diese Tätigkeit sichtbar. Es drückt Daseinserfüllung und Sinnstiftung aus. Die Charakterisierung der „Arbeit“ durch „selbstgesteuert“ zeigt folgendes: Auf der einen

Seite besitzt die Arbeit einen hohen Freiheitsgrad – dies wird primär durch den ersten Wortbestandteil „selbst“ erkennbar. Auf der anderen Seite wirkt dieser Freiheit der zweite Bestandteil „gesteuert“ entgegen, da eine Steuerung nur eine begrenzte Möglichkeit von spezifischen Zuständen zulässt. Hierdurch erfährt das gesamte Wort „selbstgesteuert“ eine technische Einfärbung.

1.17 MN: „Also selbstverantwortlich zu arbeiten; (CS: Mja)“

Mit dem Kausaladverb „also“ nimmt der Interviewee auf den vorherigen Sprechakt Bezug und leitet einen Nachtrag ein. Durch die Stellung des Wortes am Satzanfang wird ein hoher Stellenwert für den Nachtrag beim Interviewee erkennbar, schließlich nimmt er hierfür eine kompliziertere Satzstruktur in Kauf und das Nachfolgende wird bekräftigt. Durch das sich anschließende „selbstverantwortlich zu arbeiten“ wird der Grund für den Nachtrag sichtbar. Der Interviewee wechselt die Charakterisierung des Wortes „arbeiten“. Mit „selbstverantwortlich“ wird die Arbeit durch einen hohen Freiheitsgrad gekennzeichnet, daraus resultierende Konsequenzen müssen getragen werden. Der Interviewee sieht sich selbst als Unternehmer, weil die Anforderungen, die an ihn gestellt werden und die Arbeit, die er leistet, eine solche Rahmung besitzt. Er koppelt folglich den Begriff „Unternehmer“ an die Rahmung, die Eigenmotivation und Selbständigkeit des Handelns ermöglicht. Dies macht für den Interviewee unternehmerisches Handeln möglich.

1.18 MN: „und Dinge, (,) eigene Wege zu suchen. (CS: Ja)“

Der Sequenzanfang „und“ bindet den folgenden Sprechakt an den vorherigen an. Das sich anschließende „Dinge“ kennzeichnet einen allgemeinen Sprechakt, da es in der Regel für etwas Unspezifisches steht. Es subsumiert sowohl etwas Materialisiertes, z. B. Gegenstände, als auch immaterielle Sachen, wie es die Wörter Sachlage oder Sachverhalt verdeutlichen. Somit ist festzuhalten, dass „Ding“ immer auf ein bestehendes Ergebnis hinweist. Nachdem der Interviewee die Art und Weise des Handelns mit „selbstverantwortlich zu arbeiten“ genannt hat, schließt er mit „und Dinge“ ein bestimmtes Ziel der Handlung an. Folgende Satzverläufe wären denkbar: „...und Dinge herzustellen“ oder „... und Dinge auszuprobieren“. Die nachfolgende Stimmerhebung lässt einen sich anschließenden Nebensatz erwarten. Bspw. könnte eine Konkretisierung des Wortes „Dinge“ folgen: „...und Dinge, also viele unterschiedliche Produkte, herzustellen“. Mit „(,) eigene Wege zu suchen.“ nennt er das Handlungsziel. Hierbei fällt auf, dass nicht das Finden eines Ergebnisses, sondern bereits die Suche von Wegen für den Interviewee das Ziel unternehmerischen Handelns darstellt. Mit „eigene“ schließt er dabei die Übernahme fremder Routinen bei dieser Suche aus. Unternehmer zu sein kennzeichnet für ihn somit neben der Rahmung, die „selbstverantwortliche Arbeit“ ermöglicht, die strukturelle Offenheit gegenüber der Krise. Für ihn kennzeichnen folglich Freiheit und Freimut unternehmerisches Handeln.

1.19 MN: „Und nicht ehm ehm (,) äh (,) ja!“

Der Interviewee beginnt mit „und“ etwas Weiteres an den bereits vollzogenen Sprechakt anzuknüpfen. Durch das Nachfolgende „nicht“ wird deutlich, dass er einen Punkt

erwähnt, der seiner Ansicht nach unternehmerischem Handeln entgegensteht. Mit „ja!“ bricht er jedoch das Vorhaben der Anknüpfung an den vorherigen Sprechakt ab. Hierdurch wird erkennbar, dass für den Interviewee bereits die Nennung beider Gründe ausreicht, um seine Selbsteinschätzung, er sei ein Unternehmer, zu begründen. Diese Gründe stellen für ihn folglich den Kern unternehmerischen Handelns dar.

1.20 MN: „Nicht, (,) den eigenen Weg zu gehen.“

Der Interviewee ist sich jedoch unsicher, ob die genannten Gründe auch für den Interviewer nachvollziehbar sind. Um dies zu überprüfen, fragt er mit der Verwendung „Nicht, (,)“ nach und gibt mit dem sich anschließenden Sprechakt „den eigenen Weg zu gehen.“ einen weiteren Grund dafür an, dass er sich selbst für einen Unternehmer hält. Dieser liegt in einer Konsequenz aus der Rahmung, selbstverantwortlich arbeiten zu können, und dem Ziel, eigene Wege zu suchen, nämlich die so gefundenen Wege letztendlich auch zu beschreiten.

1.21 CS: „Ja. (,) Aso, (,) eigene Entscheidungen {zu treffen.“

Mit „Ja“ folgt die Reaktion des Interviewers auf die Nachfrage. Er stimmt dieser zu. Das sich anschließende „Aso, (,) eigene Entscheidungen {zu treffen.“ greift primär auf den erst genannten Grund des Interviewees zurück, umschreibt diesen und signalisiert dem Interviewee gegenüber Verständnis.

1.22 MN: „Eigene} Entscheidungen zumbei genau von außen (,) ehm (1) wenig beeinflusst zu werden; /mein ich\ ja. (,)“

Die geschweifte Klammer macht die Gleichzeitigkeit der Sprechakte deutlich. Der Interviewee vollzieht mit „Eigene} Entscheidungen“ eine unverzügliche Wiederholung der Umschreibung des Interviewers und bestätigt diese dadurch. Auch durch die nachfolgenden Wörter „zumbei genau“ erfolgt eine explizite und schnelle Bestätigung dieser Umschreibung. Mit „von außen (,) ehm (1) wenig beeinflusst zu werden;“ gibt nun auch der Interviewee eine weitere Bestätigung. Hierbei scheint es, als ob er mit „wenig“ die Freiheit der Entscheidung einschränkt. Dies kann jedoch auch ein Indiz dafür sein, dass seiner Ansicht nach die Berücksichtigung äußerer Realitäten für das Finden standardisierter Problemlösungen sinnvoll erscheint, somit würde die Abmilderung „wenig“ nicht auf die strukturelle Freiheit der Entscheidung abzielen. Der Sequenzabschluss „mein ich“ kennzeichnet die Umschreibung als eine individuelle Aussage.

Die hier gewonnenen Erkenntnisse werden mit denen der beiden folgenden zwei Teile gebündelt in die erste Fallstrukturhypothese einfließen.

2. Der Interviewee, ein erfolgreicher Unternehmer?

2.1 CS: „Aber ich finde jetzt eh kann man auch sagen, dass es sehr sehr gut läuft. (MN: Ja.)“

Mit dem Sequenzanfang „Aber ich finde“ widerspricht der Interviewer einer Aussage. Das sich anschließende „jetzt“ offenbart, dass der Widerspruch durch eine zeitliche Abfolge

begründet ist, wie folgendes Beispiel illustriert: „Gerade war alles noch super, aber ich finde, jetzt ist es nicht super.“ Der folgenden Sprechakt „eh kann man auch sagen,“ leitet die Formulierung des Widerspruchs ein. Mit „dass es sehr sehr gut läuft.“ erfolgt dieser auch. Es wird somit deutlich, dass in der Vergangenheit etwas nicht gut gelaufen ist und sich dieser Zustand jetzt geändert hat. Vermutlich handelt es sich hierbei um den unternehmerischen Erfolg. Mit „Ja“ findet die Aussage Bestätigung durch den Interviewee.

2.2 CS: „Also innerhalb der letzten zehn Jahre (MN: Ja.), ist (Name des Unternehmens) ganz gut unterwegs gewesen.“

Durch diese Sequenzstelle wird die Vermutung bekräftigt. Der unternehmerische Erfolg hat sich innerhalb der letzten zehn Jahre positiv entwickelt. Dass dieser unternehmerische Erfolg jedoch für den Interviewer nicht maximal ist, wird durch die Verwendung „ganz gut“ deutlich. Zusätzlich offenbart der Vergleich von „erfolgreich gewesen“ zu „gut unterwegs gewesen“ eine umgangssprachliche Ausdrucksweise des Interviewers.

2.3 CS: „Ehm (.) das wollen ja ganz viele. (MN: mhmh) (.)“

Zunächst erfolgt mit „Ehm (.)“ eine Handlung zur Überbrückung von Zeit, die ein Indiz für eine Überlegung ist. Darauf folgt eine Unterstellung, indem der Interviewer behauptet, dass viele Menschen nach unternehmerischem Erfolg streben.

2.4 CS: „Eh mh warum Sie?“

Die Kürze dieser Frage bedingt eine Unschärfe. Der Grund, nach dem der Interviewer fragt, kann somit nicht genau bestimmt werden.

2.5 CS: „Also warum, warum (1) funktioniert es bei Ihnen? (2)“

Es folgt eine Konkretisierung der vorherigen Frage, sodass die entstandene Unschärfe beseitigt wird. Mit „funktioniert es bei Ihnen?“ wird deutlich, dass die Frage auf die individuellen Gründe des unternehmerischen Erfolges abzielt.

2.6 MN: „Mh, (2) Es gibt einige, ehm unterschiedliche Dinge, die dazu beitragen.“

Der Interviewee beginnt mit der Beantwortung der Frage. Hierbei wird durch das „Mh, (2)“ erneut sichtbar, dass er zunächst Zeit zum Überlegen benötigt. Mit dem folgenden „Es gibt einige,“ eröffnet der Interviewee eine Differenzierung. Diese bezieht sich wahrscheinlich auf die Anzahl unterschiedlicher Gründe, die für das erfolgreiche unternehmerische Handeln verantwortlich sind. Dass er nicht in der Lage ist, alle Faktoren für das erfolgreiche unternehmerische Handeln zu nennen, wird durch die Verwendung des Wortes „beitragen“ deutlich.

2.7 MN: „So sieht es aus.“

Mit dem vorliegenden Sprechakt bekräftigt der Interviewee die zuvor genannte Feststellung.

2.8 MN: „Eh grundsätzlich kann man nur sagen, eh es gehört einiges an Glück dazu,“
 Der Sequenzanfang „Eh grundsätzlich kann man nur sagen,“ offenbart den Beginn einer allgemein gültigen Feststellung. Dies begründet die Verwendung der Wörter „grundsätzlich“ und „man“. Durch das Wort „nur“ wird deutlich, dass diese Feststellung eine der wenigen ist, die vom Interviewee getroffen werden kann. Somit steht es mit der Lesart für das Wort „beitragen“, der Sequenzstelle 2.6 in Korrespondenz. Mit dem sich anschließenden „eh es gehört einiges an Glück dazu,“ konkretisiert der Interviewee die zuvor eingeleitete Feststellung. Glück ist somit nach Ansicht des Interviewees am erfolgreichen unternehmerischen Handeln beteiligt. Dabei ist dieser Faktor für ihn ganz zentral, schließlich nennt er diesen als ersten, und auch die Verwendung „einiges an“ verdeutlicht dies. Grundsätzlich bezeichnet Glück entweder ein Ereignis – hier wird es im Sinne von „Glück haben“ gebraucht, oder ein Gefühl, im Sinne von „Glück empfinden“ bzw. „glücklich sein“. Da der Interviewee von Dingen spricht, findet „Glück“ in diesem Zusammenhang als Ereignis Verwendung. Nicht „glückliche Menschen“, sondern die Tatsache, dass man „Glück hat“ wirkt für ihn positiv auf das erfolgreiche unternehmerische Handeln. Grundsätzlich kann dieses Glück als überraschende Begünstigung gekennzeichnet werden. Häufig wird der Grund des Glückes in einer günstigen Fügung des Schicksals oder des Zufalls gesehen, sodass der Einfluss des Menschen auf die Herbeiführung des Glückes negiert wird. Die Redensart „Das Glück ist mit den Fleißigen“ unterstellt jedoch einen Einfluss auf das Glück. Dies wird dadurch begründet, dass eine positive Korrelation von der Verfolgung vielfältiger Handlungsziele und dem Glück besteht. Nur in Verbindung mit einer Handlung, bspw. der Wahrnehmung der inneren oder äußeren Realität, kann Glück entstehen. Auch die etymologische Betrachtung bekräftigt dies. Das Wort „Glück“ stammt vom mittelniederdeutschen „Gelucke“ und dem mittelhochdeutschen „Gelücke“ ab, die wiederum auf das Verb „gelingen“ zurückgehen. Somit ist Glück als Bestandteil des erfolgreichen unternehmerischen Handelns mit der Verfolgung vielfältiger Handlungsziele verknüpft.

2.9 MN: „aber eh wo kommt das immer her? (CS: Mh.) Eh ehm isne gute Frage. (.)“

Es folgt ein Nebensatz in Form einer Frage. Bei dieser fragt der Interviewee nach der Herkunft des Glückes. Die Verwendung „immer“ verdeutlicht dabei eine beim Interviewee vorliegende Kontinuität des Glückes. Mit dem sich anschließenden Satz vollzieht der Interviewee eine positive Bewertung der Frage als solche.

2.10 MN: „Em es gehört, (.) mit sicherlich eigentlich dazu eine eine gewisse Sensibilität.“

Der Sequenzanfang „Em es gehört, (.)“ stellt den Beginn einer Aufzählung dar. Sowohl Gründe für die Herkunft des Glückes, als auch Bestandteile, die positiv auf das erfolgreiche unternehmerische Handeln einwirken, könnten folgen. Das folgende „mit sicherlich“ offenbart einen Syntaxfehler der Satzstruktur. Im Gegensatz zu „mit Sicherheit“ zeigt der vorliegende Sprechakt eine Unsicherheit bei der Festlegung. Dies wird auch durch das sich anschließende „eigentlich“ deutlich. Aufgrund des sich anschließenden „dazu“ wird die Vermutung einer Aufzählung bestärkt. Mit dem Abschluss „eine eine gewisse Sensibilität.“ erfolgt die Nennung eines Bestandteils. Auch hier mildert der Interviewee

diese Wertigkeit mit „gewisse“ ab. Die deutlich werdende Unsicherheit des Interviewees lässt darauf schließen, dass eine Schwierigkeit zur Beantwortung der Frage besteht. Mit „Sensibilität“ benennt der Interviewee den entscheidenden Faktor in glücklichen Konstellationen. Diese müssen als solche wahrgenommen, also zunächst realisiert werden im Sinne von Erkennen, dann im Sinne von Ergreifen. Dass er dies so entschlossen tut, zeigt an, dass er tatsächlich mit Freimut in „glücklichen Situationen“ handelt und nicht vorgegebenen Erfolgsstrategien folgt.

2.11 MN: „Was macht man, also was macht Sinn?“

Mit „Was macht man,“ erfolgt eine Frage des Interviewees, die auf Handlung abzielt. Die zuvor erwähnte Sensibilität steht für ihn in Kopplung mit dem Vollzug der Handlung. Dabei begünstigt die Sensibilität die Wahrnehmung der inneren und äußeren Realität und wirkt somit positiv auf das Erreichen eines Handlungsziels ein. Dass dieser Zusammenhang für den Interviewee einen grundsätzlichen Anspruch besitzt, wird durch die Verwendung des Wortes „man“ anstelle von „ich“ deutlich. Der mit „also“ eingeleitete Nachtrag „was macht Sinn?“ steigert die Wertigkeit der Sensibilität.

2.12 MN: „Eh eh ehm was hat macht Sinn für uns,“

Es folgt mit „Eh eh ehm“ ein Moment der Zeitüberbrückung. Dieser ist wahrscheinlich der Überlegung geschuldet. Der Anschluss „was hat macht Sinn für uns“ stellt durch die zusätzliche Nennung des Akkusativobjekts „für uns“ nicht nur eine Konkretisierung der zuvor gestellten Frage dar, sondern zusätzlich, dass vom objektiven Pol die Relation zu dessen subjektiven Gegenpart schlagend, das Subjekt den objektiven Sinn aus der Konstellation herausliest. Gleichzeitig wird hiermit indirekt die Bedeutung der Sensibilität für das erfolgreiche unternehmerische Handeln unterstrichen.

2.13 MN: „was ist rea wirklich realistisch auch, was ich da tue.“

Wie vermutet, folgt ein Nebensatz. Dieser beginnt erneut mit dem Interrogativpronomen „was“ und besitzt folglich die Ausrichtung auf einen Gegenstand. Dieser kann sowohl materiell sein, z.B. „Was ist laut?“ oder immateriell, z.B. „Was ist eine sinnvolle Handlung?“. Unter Hinzunahme der weiteren Sequenzstelle „ist rea wirklich realistisch auch,“ wird die Ausrichtung der Frage auf den immateriellen Gegenstand der Handlung sichtbar. Dabei fokussiert der Interviewee die Berücksichtigung von Realität bei der Konzipierung von Handlung und zielt somit auf das Erfordernis von struktureller Offenheit ab. Dass diese Fokussierung in Kopplung mit der zuvor genannten Frage steht, wird durch die Verwendung „auch“ erkennbar. Dies bekräftigt die Lesart, dass für den Interviewee die Sensibilität positiv auf das Finden von Problemlösungen wirkt, die zum einen sinnvoll, zum anderen realistisch sind. Da der Interviewee hier die Nennung von „realistisch“ zunächst abbricht, um es mit „wirklich“ zu spezifizieren, richtet er die Aussage auf die individuelle Wahrnehmung, schließlich ist etwas realistisch oder nicht. Folglich macht diese Spezifizierung „wirklich“ nur Sinn, wenn man auf die individuelle Wahrnehmungsperspektive

der einzelnen Person abzielt. Darüber hinaus kann diese Ausrichtung als Indiz dafür gelten, dass der Interviewee die eigenständige Erarbeitung von Krisenlösungen präferiert.

2.14 MN: „**Also man muss immer gucken, was (,) [was passiert da.]**“

Die Verwendung „also“ leitet einen Nachtrag ein. Dieser beinhaltet mit „man muss immer gucken,“ eine praktische Umschreibung der Sensibilität. Dabei zeigt „muss immer“, im Gegensatz zu bspw. „kann manchmal“, das für den Interviewee notwendige und kontinuierliche Erfordernis der strukturellen Offenheit für das erfolgreiche unternehmerische Handeln.

3. Voraussetzungen für das unternehmerische Handeln

3.1 MN: „Das Ganze (,) eh kann nur funktionieren, (,) mit Leuten die motiviert sind. Und da (,) ist ein Faktor, ehm ein ein Faktor (4) dass man Motivation möglich macht.“

Die Sequenzstelle beginnt mit dem globalen Ausdruck „Das Ganze (,)“. Der Interviewee vollzieht hiermit eine subsumtionelle und rekursive Aussage. Durch die vorliegende Betonung in Kombination mit der sich anschließenden Pause wird die für den Interviewee hohe Wertigkeit dieser Aussage sichtbar. Im Folgenden ist mit dem Prädikat, repräsentiert durch ein Verb, zu rechnen. Wie vermutet wird mit dem sich anschließenden „eh kann nur funktionieren, (,)“ das Prädikat sichtbar und leitet mit dieser Sequenzstelle die Nennung einer Prämisse ein, die für das Funktionieren des „Ganzen“ verantwortlich ist. Dabei wird aufgrund der Verwendung „nur“ deutlich, dass diese Prämisse für den Interviewee eine notwendige darstellt. Zusätzlich wird durch „kann [...] funktionieren“, im Gegensatz zu „funktioniert“, eine Sicherheitsreduktion zur Prämissenbestimmung erkennbar. Die Prämisse ist für das Funktionieren somit auf der einen Seite zwingend erforderlich, auf der anderen Seite besitzt sie für den Interviewee aber auch das Moment des Scheiterns. Es folgt mit „mit Leuten die motiviert sind.“ die Nennung der Prämisse. Diese liegt in der Motivation der Lebenseinheit, also im inneren Antrieb zur Verfolgung eines spezifischen Handlungsziels. Dabei wird die hohe Wertigkeit der Motivation für den Interviewee sichtbar. Dies begründet die Kopplung von „nur“ mit der vorliegenden Struktur des Sprechaktes, in der die Motivation, im Gegensatz zur Alternative „mit motivierten Leuten“, durch ihre Abkopplung eine Eigenständigkeit in Form einer Aufwertung erfährt. Die folgende Sequenzstelle „Und da (,) ist ein Faktor,“ eröffnet die Nennung einer Einflussgröße für die Motivation. Dabei scheint diese, begründet durch die Verwendung „ein Faktor“, im Gegensatz zu bspw. „eine Sache“, für den Interviewee eine klar zu benennende Einflussgröße zu sein. Diese Vermutung wird jedoch durch das sich anschließende „ehm ein ein Faktor (4)“ entkräftet. Das „ehm“ in Kombination mit der Wiederholung von „ein“ und der sehr langen Pause verdeutlichen die Schwierigkeit bei der Nennung. Das Sequenzstellenende „dass man Motivation möglich macht.“ zeigt den Abbruch des Vorhabens, eine konkrete Einflussgröße zu nennen. Anstelle dessen weist er auf die grundsätzliche Ermöglichung von Motivation hin.

3.2 MN: „Das aso; die meisten die hier sind, eh die haben Spaß (,) eh hier zu arbeiten. (,) gemeinsam zu arbeiten und Spaß an der Arbeit und der Tätigkeit (,) ehm das ehm bringt ja immer auch ne gute Qualität. (CS: Mh.)“

Mit dem Sequenzanfang „Das aso“ bezieht sich der Interviewee auf die zuvor genannte Äußerung und leitet einen Nachtrag ein. Da die Nennung von Einflussgrößen auf die Motivation in der vorherigen Sequenzstelle abgebrochen wurde, könnte ein erneuter Versuch folgen. Mit dem sich anschließenden Sprechakt „die meisten die hier sind, eh die haben Spaß (,) eh hier zu arbeiten“ beschreibt der Interviewee einen Ist-Zustand. Durch die Verwendung „hier zu arbeiten“ wird deutlich, dass es sich bei den „Leuten“ der vorherigen Sequenzstelle um Mitarbeiter handelt und er durch „Ganze“ die Bestandteile der Unternehmung subsumiert. Somit hängt die Aufrechterhaltung des Unternehmens von der Motivation der Mitarbeiter ab. Durch Kennzeichnung der im Unternehmen vorliegenden Ist-Situation benennt der Interviewee eine Rahmung, innerhalb derer für ihn Motivation möglich wird. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass die Motivation nur indirekt beeinflussbar ist. Lediglich bestimmte Umgebungskennzeichen können auf die Motivation eines jeden Einzelnen einwirken. Mit „Spaß“ nennt der Interviewee ein Kennzeichen dieser Umgebung. Ein weiteres Kennzeichen, die Arbeit in der Gemeinschaft, wird durch Hinzunahme des sich anschließenden „(,) gemeinsam zu arbeiten“ erkennbar. Das Sequenzende „und Spaß an der Arbeit und der Tätigkeit (,) ehm das ehm bringt ja immer auch ne gute Qualität. (CS: Mh.)“ macht folgende Punkte deutlich: Zunächst wirkt das Kennzeichen „Spaß“ positiv auf die Qualität. Dies wird durch die Kombination von „Spaß“ und „immer auch“ deutlich. Zudem wird durch „ja“ erkennbar, dass diese Feststellung für den Interviewee klar auf der Hand liegt. Außerdem offenbart „Spaß an der Arbeit und der Tätigkeit“ eine Ausweitung der Bereiche, in denen der Mitarbeiter Spaß hat und illustriert so ein für den Interviewee vorliegendes breites Anwendungsgebiet.

3.3 MN: „Wieder sonne Anregung, eh für Optimierung für Verbesserung. Weil man Leute hat um sich eh eh die sich mitteilen. (CS: Mh.)“

Durch „Wieder sonne Anregung, eh für Optimierung für Verbesserung.“ nimmt der Interviewee auf etwas zuvor Genanntes Bezug. Dieses stellt für ihn eine zusätzliche Anregung für die Verbesserung der Unternehmung dar. Geht man der Frage nach, was dies sein könnte, wird deutlich: Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass er nur das erste Kennzeichen der Rahmung erwähnt, die auf die Motivation einwirken kann, nämlich den Spaß als Garant für Qualität, könnte das zweite Kennzeichen die Arbeit in der Gemeinschaft darstellen, die im Stande ist, die Verbesserung der Unternehmung anzuregen. In diesem Fall müsste jedoch unterstellt werden, dass die Äußerung „gemeinsam zu arbeiten“ der Sequenzstelle 3.2 im Moment der Äußerung für ihn kein eigenständiges Kennzeichen darstellte, sondern lediglich eine Konkretisierung der Arbeit war. Wenn dies zutreffen würde, wäre ein deutliches Indiz für eine beim Interviewee vorliegende strukturelle Offenheit gefunden, schließlich bemerkt er erst rückwirkend, dass die genannte Konkretisierung ein eigenständiges Kennzeichen der motivationsfördernden Umgebung ist. Mit der sich anschließenden Sequenzstelle „Weil man Leute hat um sich eh eh die sich mitteilen. (CS:

Mh.)“ fokussiert er die Kommunikation und nennt ein Kennzeichen der Arbeit in Gemeinschaft. Hierdurch wird zum einen die aufgestellte Vermutung bekräftigt, dass die Nennung in der vorherigen Sequenzstelle „gemeinsame Arbeit“ für ihn zunächst lediglich eine Konkretisierung der Arbeit darstellte und er dies erst rückwirkend als Anregung für die Verbesserung der Funktionsfähigkeit des Unternehmens erkennt. Somit offenbart sich eine beim Interviewee vorliegende strukturelle Offenheit. Zum anderen zeigt sich, dass die Kommunikation ein weiteres wichtiges Kennzeichen für das Funktionieren des Unternehmens darstellt. Darüber hinaus wird durch die Nennung der Ortsangabe „um sich“ erneut ein sehr differenzierter und genauer Sprechakt sichtbar.

3.4 MN: „Leider findet halt nicht jeder Jugendliche einen Job. (3) Job, eh, (1) Arbeit ist ja so eh das hört sich so nach eh eh (2) eh nach was unangenehm an. Nicht?“

Der Sequenzanfang „Leider findet halt nicht jeder Jugendliche einen Job.“ offenbart die Bestürzung des Interviewees über den Zustand, dass nicht jeder Jugendliche eine Erwerbsarbeit findet. Die Tatsache, dass er anstelle der Nennung weiterer Eigenschaften, die für das Funktionieren der Unternehmung erforderlich sind, den Gedanken über Arbeit Vorrang gewährt, kann als Indiz für Spontaneität gelten. Dass der Interviewee hier das Wort „Job“ anstelle von bspw. „Arbeit“ verwendet ist auffällig, schließlich reduziert er hierdurch die Arbeit auf bloße Existenzsicherung und beschränkt hiermit stark das zuvor mit der Arbeit verbundene Kennzeichen der Freude. Er revidiert jedoch diese Wortwahl, wie die anschließende Sequenzstelle „(3) Job, eh, (1) Arbeit“ zeigt. Hierdurch wird deutlich, dass, in Übereinstimmung mit dem zuvor Geäußerten, für ihn Arbeit mehr ist als Existenzsicherung. Der folgende Sprechakt „ist ja so,“ stellt eine Untermauerung dieser Aussage dar. Hierdurch wird jedoch auch Unsicherheit deutlich, schließlich macht diese Untermauerung erst den Behauptungscharakter der Aussage erkennbar. Bspw. wäre die sich anschließende Nachfrage „Sie stimmen mir in diesem Punkt doch zu, oder?“ strukturiert homogen. Mit dem Sequenzabschluss „eh das hört sich so nach eh eh (2) eh nach was unangenehm an. Nicht?“ stellt der Interviewee zunächst eine weitere Behauptung auf. Mit dieser unterstellt er dem Arbeitsbegriff eine negative Konnotation. Durch den Abschluss „Nicht?“, als Kurzversion für „Nicht wahr?“, fordert er den Interviewer auf, zur genannten Behauptung Stellung zu nehmen. Handelt es sich bei dieser Frage um keine rhetorische, so ist im Folgenden mit der Stellungnahme des Interviewers zu rechnen.

3.5 CS: „Ich weiß nicht, aber,“

Wie vermutet, folgt ein Sprechakt des Interviewers. An diesem wird erkennbar, dass sich der Interviewer der gewünschten Antwort in Form einer Zustimmung oder Ablehnung entzieht.

3.6 MN: „Für viele vielleicht, aber es is ja; aber es gehört sowieso zum (.) zum Leben dazu. (CS: Mh.) Und müssen se rausgehen nicht nur zum bisschen Geldverdienen, sondern auch fürs Lebensgefühl, zum Wohl der Firma sollte das auch dazugehören. (CS: Mh.)“

Der Interviewee unterbricht den beginnenden Nachtrag des Interviewers. Dies spricht für einen beim Interviewee vorliegenden Mitteilungsdrang, weitere Aussagen über die Arbeit zu treffen und offenbart eine bei ihm vorliegende Zielstrebigkeit. Mit dem Sequenzanfang „Für Viele vielleicht“ beantwortet der Interviewee seine zuvor gestellte Frage selber. Mit „Für viele“ unterstellt er zudem die Zustimmung der Allgemeinheit. Ob sich der Interviewee zu dieser zählt, bleibt bei der Formulierung jedoch im Verborgenen. Die Tatsache der eigenen Fragenbeantwortung bekräftigt die Vermutung, dass die zuvor genannte Frage „Nicht?“ eher rhetorischer Natur war. Folglich diene sie nicht primär der Reduktion von Unsicherheit, ob die Behauptung von beiden als Tatsache anerkannt wird oder nicht, sondern dem Bemühen darum, den Interviewer stärker einzubeziehen. Durch die Verwendung „vielleicht“ wird die Wertigkeit der Behauptung über die negative Konnotation des Arbeitsbegriffes abgemildert. Hierdurch wird die Vermutung bekräftigt, dass diese Behauptung für den Interviewee einen strategischen Zweck erfüllte. Dieser könnte in der Verstärkung von Individualität liegen. Durch den Vergleich der beiden Aussagen „Ich kaufe mir ein grünes Auto“ und „Alle Leute kaufen sich schwarze Autos. Nicht wahr? Ich aber kaufe mir ein grünes.“ wird über die Kontrastierung von allgemeiner und individueller Entscheidung, die Individualität verstärkt.

Durch Hinzunahme des sich anschließenden Sprechaktes „aber es is ja; aber es gehört sowieso zum (.) zum Leben dazu. (CS: Mh.)“ wird die aufgestellte Lesart bekräftigt. Der Interviewee widerspricht der selbst unterstellten Behauptung, dass Arbeit von der Allgemeinheit eine negative Konnotation zugesprochen wird. Die Tatsache, dass er mit „gehört sowieso zum (.) zum Leben dazu.“ Arbeit als grundsätzliches Kennzeichen von Leben ansieht, macht eine positive Einstellung zur Arbeit deutlich, schließlich beinhaltet sie die Aufforderung, unveränderbare Kennzeichen des Lebens anzunehmen. Mit „Und müssen se rausgehen nicht nur zum bisschen Geldverdienen, sondern auch fürs Lebensgefühl,“ schlägt der Interviewee einen konkreten Umgang mit diesem grundsätzlichen Kennzeichen des Lebens, der Arbeit, vor. Seiner Ansicht nach sollte die Arbeit nicht bloß auf die finanzielle Entlohnung reduziert werden, sondern zusätzlich dem Wohlbefinden des Menschen dienen. Er besitzt folglich einen humanitären Arbeitsbegriff. Dabei illustriert das Sequenzende „zum Wohl der Firma sollte das auch dazugehören. (CS: Mh.)“, dass dieser Arbeitsbegriff für den Interviewee einen weiteren Faktor darstellt, der im Stande ist, zum Wohl des Unternehmens beizutragen.

3.7 MN: „(unverständliches (1)) eh gewisse Erwartung haben, (,) ehm wenn jemand zu uns kommt, (,) ehm man arbeitet in dem Sinn nicht, man will zwar arbeiten, aber (,) wir finden auch andere Sachen (eigene Interpretation) sehr wichtig. (,)“

Mit „(unverständliches (1)) eh gewisse Erwartung haben, (,) ehm wenn jemand zu uns kommt, (,) ehm man arbeitet in dem Sinn nicht,“ beschreibt der Interviewee zunächst eine Beobachtung. Diese besteht in einer Differenz des Arbeitsbegriffes des Interviewees

mit den neu ins Unternehmen kommenden Mitarbeitern. Durch das sich anschließende „man will zwar arbeiten, aber (.) wir finden auch andere Sachen (eigene Interpretation) sehr wichtig. (.)“ wird ersichtlich, dass neben dem primären Willen der neuen Mitarbeiter, die Existenz mit Hilfe der Arbeit zu sichern, weitere Dinge vom Interviewee als „sehr wichtig“ erachtet werden. Dies ist ein Indiz dafür, dass im Unternehmen der humanitäre Arbeitsbegriff des Interviewees vorliegt. Im Folgenden ist mit der Nennung der Kennzeichen zu rechnen, die er mit „andere Sachen“ betitelt und die für ihn konkret den humanitären Arbeitsbegriff ausmachen. Diese Kennzeichen würden dann weitere wichtige Kennzeichen für das erfolgreiche unternehmerische Handeln darstellen, schließlich tragen diese „zum Wohl der Firma“ (vgl. Sequenzstelle 3.6) bei. Der Rückgriff des Interviewees auf eigene Erfahrungen offenbart zum einen Praxisverbundenheit, zum anderen Konkretheit und kann darüber hinaus als Indiz für Offenheit gelten. Diese Offenheit wird auch deutlich, indem er die Perspektive neuer Mitarbeiter einnimmt. Dies zeigt sich deutlich in der Verwendung „man will zwar arbeiten“ anstelle von „die neuen Mitarbeiter möchten so arbeiten“, also Arbeit als Existenzsicherungsmaßnahme vollziehen.

3.8 MN: „Dass man Respekt hat; Offenheit; mh Ehrlichkeit; eh eh Bereitschaft zur Kommunikation; sich auch zu öffnen, eh eh eh (.) darzustellen; eh Dinge zu kritisieren; (.) seine Emotionen auch auch eh eh (.) eh eh mitzuteilen is ne ganz entscheidene Sache [find ich]. (.)“ Wie vermutet beginnt der Interviewee mit der Nennung von Kennzeichen der Mitarbeiter. Da sie notwendige Bestandteile des Unternehmens darstellen, können ihre Kennzeichen als Einflussgröße für den erfolgreichen Vollzug unternehmerischen Handelns angesehen werden. Mit dem ersten Kennzeichen „Dass man Respekt hat“ spricht der Interviewee die gegenseitige Wertschätzung an. Hierdurch fokussiert er gleichzeitig die strukturelle Offenheit, schließlich bedarf es zuvor der Erkennung einzelner Werte und Eigenschaften. Als zweites Kennzeichen, „Offenheit;“, nennt der Interviewee explizit das Vorliegen einer strukturellen Offenheit. Dabei wird unter dieser sowohl die Wahrnehmung der inneren, als auch der äußeren Realität subsumiert. Mit dem sich anschließenden „mh Ehrlichkeit;“ offenbart er ein Kennzeichen der Reziprozität. Diese soll für den Interviewee auf der Wahrheit des Einzelnen gründen. Indirekt wird hiermit auch auf eine im Unternehmen anzustrebende Vertrauenskultur hingewiesen, schließlich stellt die Ehrlichkeit eine zentrale Voraussetzung dieser dar. Der sich anknüpfende Sprechakt „eh eh Bereitschaft zur Kommunikation;“ zielt nicht, wie das vorherige Kennzeichen, auf die Art und Weise der Reziprozität von Handlung ab, sondern ist Aufforderung zu dieser. Das sich anschließende „sich auch zu öffnen, eh eh eh (.) darzustellen;“ stellt eine praktische und konkrete Überführung des zuvor genannten Kennzeichens der Offenheit dar. Dabei weist der Interviewee durch die vorliegende Struktur explizit auf beide wahrzunehmenden Realitäten hin. Die Wahrnehmung der äußeren Realität wird durch „sich auch zu öffnen“, als Kurzform für „sich auch gegenüber anderen Dingen und Personen zu öffnen“, sichtbar. Um „sich [...] darzustellen“ bedarf es der Wahrnehmung der inneren Realität. Mit dem folgenden „eh Dinge zu kritisieren; (.)“ stellt der Interviewee die Kritikfähigkeit ins Zentrum der Aussage. Führt man sich vor Augen, welche Voraussetzungen zur Kritikfähigkeit gehören,

so weist er hiermit erneut auf die strukturelle Offenheit hin. Zudem macht die Aussage die Forderung nach Selbstbewusstsein deutlich. Dies wird durch die Tatsache begründet, dass Kritik, das Aufzeigen von Alternativen, die beim Kritiker eine höhere Wertschätzung besitzen, Mut erfordert, schließlich besitzt Kritik zum einen das Moment des Scheiterns, zum anderen wird sie häufig mit Vorwurf verwechselt. Das Sequenzende „seine Emotionen auch eh eh (,) eh eh mitzuteilen is ne ganz entscheidene Sache [find ich]. (,)“ zeigt ein weiteres Kennzeichen für das erfolgreiche unternehmerische Handeln. Es besteht in der Wahrnehmung der eigenen Emotionen und der Mitteilung dieser. Somit soll nach Ansicht des Interviewees das unternehmerische Handeln nicht nur auf der Ratio, sondern auch auf der Emotion basieren. Das dies für ihn sehr wichtig ist, wird durch die Verwendung „is ne ganz entscheidene Sache“ deutlich.

3.9 MN: „Im (,) Team (,) zu reiben, (,) die Konflikte auszutragen, dann aber mal wieder weiterzugehen. (1)“

Mit der Sequenzstelle „Im (,) Team (,) zu reiben, (,)“ weist der Interviewee implizit auf den Freimut hin. Dies begründet die Tatsache, dass der Freimut zentrale Voraussetzung für das „Reiben im Team“ darstellt. Für den Interviewee ist somit Freimut für das erfolgreiche unternehmerische Handeln erforderlich. Dabei offenbart die starke Betonung in Kombination mit den Pausen die hohe Wertigkeit dieses Kennzeichens für ihn. Begründet durch die Verwendung „Im (,) Team“ wird erkennbar, dass der Krisenauslöser innerhalb der Gruppe liegt. Dies kann als Indiz für die Forderung nach Nonkonformismus der Gruppenmitglieder sprechen, da die Unterschiedlichkeit eine Voraussetzung für die Ermöglichung von Krise in der Gruppe darstellt. Festzuhalten ist, dass die zuvor genannten Merkmale, wie bspw. der Respekt und die Kritikfähigkeit, positiv die Forderung die Krise und deren Lösung in der Gruppe beeinflussen. Mit dem sich anschließenden „die Konflikte auszutragen“ weist der Interviewee zum einen auf die bewusste Krisenlösung hin, zum anderen auf die zeitliche Komponente dieser. Beides wird vom Interviewee gefordert. Das Sequenzende „dann aber mal wieder weiterzugehen. (1)“ beschreibt das andere Moment menschlichen Handelns, die Routine. Dies ist ein Indiz dafür, dass sich der Interviewee über die Dualität menschlichen Handelns, die Momente der Krise und der Routine, bewusst ist. Zudem wird deutlich, dass er der Krise völlig unaufgeregt und offen gegenübersteht und sie als Chance wahrnimmt, ohne sie künstlich zu feiern.

3.10 MN: „Und das mit großem Respekt, egal auf welcher (,) Ebene man arbeitet. Ob man in der Produktion arbeitet, oder ob man Manager ist, oder was auch immer, /is ne entscheidene Sache.“

Mit dem ersten Satz „Und das mit großem Respekt, egal auf welcher (,) Ebene man arbeitet.“ wird ein Gleichheitspostulat sichtbar. Die Unterschiedlichkeit der Mitarbeit, hier bezogen auf die Hierarchieebene, ist für den Interviewee keine Einflussgröße auf den Respekt, den ein Mitarbeiter genießt. Dies bekräftigt erneut das Vorliegen eines humanitären Arbeitsbegriffes beim Interviewee. Dass er hierauf jedoch noch einmal explizit hinweist, lässt eine Unsicherheit im Umgang mit dem Begriff der Krise erkennen. Das Gleichheits-

postulat soll somit auch Missverständnisse vorbeugen, die aufgrund der zuvor genannten Forderung nach „Reibung in der Gruppe“, entstehen könnten. Mit der folgenden Sequenzstelle „Ob man in der Produktion arbeitet, oder ob man Manager ist,“ kontrastiert er unterschiedliche Hierarchieebenen und illustriert hiermit sehr konkret, was er mit „Ebene“ meint. Dabei unterstreicht er durch die folgende Sequenzstelle „oder was auch immer,“ die universelle Gültigkeit seines Gleichheitspostulates. Diese universelle Gültigkeit findet auch sprachlichen Ausdruck durch den vorliegenden Sprechakt, der nicht auf die Unterschiedlichkeit von Personen abzielt – dies wäre bei „wer auch immer“ der Fall – sondern auf die der Sache. Es folgt ein Nachtrag. Dies wird durch die Tatsache deutlich, dass der Interviewee leise spricht. In diesem unterstreicht er die hohe Wertigkeit des gegenseitigen Respektes. Durch die Verwendung von „entscheidene“ stellt dieser respektvolle Umgang aller Mitarbeiter für den Interviewee eine zentrale Voraussetzung für das erfolgreiche unternehmerische Handeln dar.

4. Fallstrukturhypothese I

Die Analyse der drei Sequenzstellen fördert bzgl. der Forschungsfragen folgende fallstrukturelevante Erkenntnisse zu Tage:

Zur Frage 1: Welche Wertigkeit erfahren die strukturelle Offenheit und der Freimut in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation?

Die strukturelle Offenheit und der Freimut besitzen für den Interviewee in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation einen sehr hohen Stellenwert. Handeln im unternehmerischen Kontext benötigt beides. Die Forderung nach struktureller Offenheit wird z. B. durch die Äußerung in Sequenzstelle 1.18 „eigene Wege zu suchen“ und den sich anschließenden Abbruch des Sprechaktes in der Sequenzstelle 1.19 deutlich. Dass für den Interviewee die Offenheit eine notwendige Handlungskompetenz im der D.U.M.P.F.-Situation darstellt, offenbart zusätzlich die Äußerung „Also man muss immer gucken, was (.) [was passiert da.]“ der Sequenzstelle 2.14. (vgl. auch Sequenzstellen 2.12 und 2.13). Auch durch die Nennung der Sensibilität (vgl. Sequenzstelle 2.14) als einen Grund für seinen erfolgreichen Vollzug unternehmerischen Handelns, weist der Interviewee auf das Erfordernis der strukturellen Offenheit hin. In Sequenzstelle 3.8 nennt er zum einen explizit die Offenheit, zum anderen nennt er mit „sich auch zu öffnen, eh eh eh (.) darzustellen,“ die praktische Überführung dieser. Wie in der Analyse der Sequenzstelle verdeutlicht, konkretisiert er hier zusätzlich die strukturelle Offenheit. Diese erfasst für ihn sowohl die Wahrnehmung der inneren als auch der äußeren Realität. Die Wahrnehmung beider Realitäten ist für den optimalen Vollzug des Handelns im Kontext der Unternehmung wichtig. Weitere Kennzeichen der Wahrnehmung wurden durch die Analyse der Sequenzstelle 2.13 sichtbar. Hier wurde die Ausrichtung auf die individuelle Wahrnehmung erkennbar. Warum die strukturelle Offenheit für den Interviewee eine so zentrale Rolle in Bezug auf den optimalen Umgang mit der D.U.M.P.F.-Situation darstellt, wird auch durch die Sequenzstelle 1.18 deutlich. Nur mit Hilfe der strukturellen Offenheit können neue und innovative Wege ge-

funden werden und dieser Findungsprozess ist für den Interviewee zentral und unverzichtbar. Auch weist er durch die Sequenzstelle 1.22 darauf hin, dass die Berücksichtigung der äußeren Realität für das Finden von Innovation unabdingbar ist (vgl. auch Sequenzstelle 2.13). Für den Interviewee stellt die strukturelle Offenheit eine grundsätzliche Voraussetzung für Lösungen in der D.U.M.P.F.-Situation dar (vgl. Sequenzstellen 2.11, 2.12 und 2.13). Auch die Forderung „seine Emotionen auch auch eh eh (.) eh eh mitzuteilen is ne ganz entscheidene Sache [find ich]. (.)“ (vgl. Sequenzstelle 3.8), in der die Wahrnehmung eigener Emotionen ins Zentrum der Aussage gestellt wird sowie Kritikfähigkeit gefordert wird (vgl. Sequenzstelle 3.8 „eh Dinge zu kritisieren; (.)“, impliziert das Erfordernis der strukturellen Offenheit. Mit Freimut nennt der Interviewee eine weitere Habitusausprägung, die aus seiner Sicht für erfolgreiches Handeln im Unternehmen notwendig ist. Dies offenbart u. a. seine Forderung „den eigenen Weg zu gehen.“ (vgl. Sequenzstelle 1.20). Sehr deutlich wird die Forderung nach Freimut auch durch die Äußerung „Im (.) Team (.) zu reiben, (.)“ der Sequenzstelle 3.9 sichtbar. Die starke Betonung in Kombination mit den Pausen zeigt dabei anschaulich die für ihn hohe Wertigkeit dieser Habitusausprägung. Mit Hilfe der Sequenzstellenanalyse konnte darüber hinaus erkannt werden, dass für den Interviewee die Krisenlösung bewusst vollzogen werden soll, Zeit benötigt (vgl. Sequenzstelle 3.9) und primär eigenständig erarbeitet wird (vgl. Sequenzstelle 2.13). All diese Äußerungen bestärken die bereits theoretisch bestimmte Rolle der Führungskraft als „Innovator“. Es müssen zunächst Innovationen gefunden und diese anschließend umgesetzt werden. Eine weitere vom Interviewee geforderte Habitusausprägung, das Selbstbewusstsein, ist mit der des Freimuts gekoppelt, schließlich ist das Selbstbewusstsein sowohl Voraussetzung als auch Produkt des Freimuts. Die Forderung nach Selbstbewusstsein wird in der Sequenzstelle 3.8 sichtbar. Hier stellt der Interviewee die Kritikfähigkeit ins Zentrum der Aussage und weißt implizit auf den Mut hin, der zur Äußerung von Kritik notwendig ist. Ohne Selbstbewusstsein ist dieser Mut häufig nicht gegeben. Eine weitere geforderte Habitusausprägung, die an Freimut gekoppelt ist, stellt die grundsätzliche Handlungsbereitschaft dar. Dies wird indirekt durch die Sequenzstelle 2.8 sichtbar. Zudem stellt für den Interviewee die Kommunikationsbereitschaft eine weitere Voraussetzung für den optimalen Vollzug unternehmerischen Handelns dar (vgl. Sequenzstellen 3.3 und 3.8). Ein Grund für die Forderung dieser Habitusausprägung wird in der Sequenzstelle 3.9 sichtbar. Hier wird erkennbar, dass die Kommunikationsbereitschaft nach Ansicht des Interviewees an der Krisenlösung beteiligt ist. Dies kann als Indiz für die Notwendigkeit des intensiven Austausches zwischen unterschiedlichen Akteuren angesehen werden und stärkt so die Rolle der Führungskraft als Vernetzer.

Zur Frage 2: Inwieweit besitzen die Interviewees diese beiden Kompetenzen bzw. Haltungen?

In der Analyse wird die beim Interviewee vorliegende Habitusausprägung der Offenheit sichtbar. Zum einen wird diese durch die spontane Äußerung „Ist ja nen heißes Gerät. (.)“, der Sequenzstelle 1.3 ersichtlich. Zum anderen zeigt der Sprechakt „was (.) [was passiert da.]“ (vgl. Sequenzstelle 2.14) aufgrund der Schnelligkeit in Kombination mit der

vorliegenden Satzstruktur, im Gegensatz zu bspw. „was da passiert“, die beim Interviewee vorliegende strukturelle Offenheit. Auch die Tatsache, dass er in Sequenzstelle 3.3 erst rückwirkend die Arbeit in der Gemeinschaft als Anregung für die Verbesserung der Funktionsfähigkeit des Unternehmens erkennt, zeigt die strukturelle Offenheit. Zusätzlich offenbart auch seine Sicht aus der Perspektive neuer Mitarbeiter, dass diese Habitusausprägung beim Interviewee vorliegt (vgl. Sequenzstelle 3.7). Ein erster Indikator für das Vorliegen von Freimut beim Interviewee ist seine Neugier, wie in der Äußerung „Ja gern“ (vgl. Sequenzstelle 1.6) sichtbar wurde. Dafür, dass es sich hierbei um eine mit Freimut verbundene Neugier handelt, spricht die Sequenzstelle 2.10, da hier erkennbar wurde, dass der Interviewee in „glücklichen Situationen“ mit Freimut handelt. Weitere Habitusausprägungen des Interviewees, die innerhalb der Analyse der ersten drei Teilbereiche identifiziert werden konnten, sind Spontaneität (vgl. Sequenzstellen 1.3 und 1.22), Selbstbewusstsein (vgl. Sequenzstelle 1.6) und Emotionalität (vgl. Sequenzstellen 1.3).

Zusätzliche Analyseerkenntnis bezüglich der Rollen erfolgreicher Führung:

In der Sequenzstellenanalyse wird sichtbar, dass der Interviewee eine bestimmte Handlungsrahmung für den optimalen Vollzug in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation präferiert. Diese soll die Entscheidungsfreiheit begünstigen (vgl. Sequenzstelle 1.17). Die Veränderung der Charakterisierung der Arbeit von selbstgesteuert zu selbstverantwortlich offenbart deutlich die Forderung nach einem hohen Freiheitsgrad. Dies stärkt die bereits theoretisch bestimmten Rollen der Führungskraft als „Vernetzer“ und „Entwickler und Begleiter“. Gekoppelt an die Entscheidungsfreiheit wird ein weiteres Kennzeichen für erfolgreiches Handeln in der D.U.M.P.F.-Situation sichtbar: Dieses liegt in einer Rahmung, die motivationsfördernd ist. Nur mit dieser kann für den Interviewee erfolgreiches Handeln im unternehmerischen Kontext optimal vollzogen werden (vgl. Sequenzstellen 3.1 und 3.2). Dies stärkt deutlich die bereits theoretisch bestimmte Rolle der Führungskraft als „Sinnstifter und Motivator“. Darüber hinaus stellt für den Interviewee die Arbeit in der Gemeinschaft ein weiteres Kennzeichen der Handlungsrahmung dar (vgl. Sequenzstellen 3.2 und 3.9). Dabei nennt er bestimmte Kennzeichen, die bei der Arbeit in der Gemeinschaft Berücksichtigung finden sollten. Zum einen ist dies der gegenseitige Respekt (vgl. Sequenzstelle 3.8), zum anderen die Ehrlichkeit (vgl. Sequenzstelle 3.8) und der Nonkonformismus (vgl. Sequenzstelle 3.9). Hiermit weist er indirekt auf eine im Unternehmen vorliegende Vertrauenskultur hin und stärkt somit die theoretisch bestimmte Rolle der Führungskraft als „Vernetzer“. Die Rolle der Führungskraft als „Sinnstifter und Motivator“ wird indirekt durch die Äußerung des Interviewees bestärkt, dass Handeln im Unternehmen nicht nur auf der Ratio, sondern auch auf der Emotion basieren sollte (vgl. Sequenzstelle 3.8) und die Motivation und der Spaß wichtige Handlungsgrundlage darstellen. Dies wird u. a. durch folgende Äußerungen sichtbar: „und Spaß an der Arbeit und der Tätigkeit (,) ehm das ehm bringt ja immer auch ne gute Qualität.“ (vgl. Sequenzstelle 3.2) und „zum Wohl der Firma sollte das auch dazugehören.“ (vgl. Sequenzstelle 3.6).

Die bisherigen fallstrukturelevanten Erkenntnisse werden nun durch die Analyse weiterer Sequenzstellen ausgebaut.

5. Wahrnehmung

5.1 CS: „Mh Sie hatten das gerade schon mehrmals angesprochen; mit eh der Wahrnehmung. Aso, (,) ne offene Wahrnehmung. Sowohl im Betrieb, (,) als auch eh [asojez] (,) für die Mitarbeiter, aber auch nach außen hin. Also is ne offene Wahrnehmung wichtig? Brauch man das fürs unternehmerisches Handeln?“

Mit dem Sequenzanfang „Mh Sie hatten das gerade schon mehrmals angesprochen;“ nimmt der Interviewer auf etwas Bezug, das kurz vorher, und bereits mehrmals vom Interviewee angesprochen wurde. Das sich anschließende „mit eh der Wahrnehmung“ offenbart, dass es sich hierbei um die Wahrnehmung handelt. Es folgt mit „Aso, (,) ne offene Wahrnehmung.“ ein Nachtrag, der die Wahrnehmung näher spezifiziert. Begründet durch den sich anschließenden Sprechakt „Sowohl im Betrieb, (,) als auch eh [asojez] (,) für die Mitarbeiter, aber auch nach außen hin.“ weist der Interviewer auf den unternehmensinternen und -externen Fokus der Wahrnehmung hin und differenziert diese hiermit. Den Abschluss der Sequenzstelle bilden zwei Fragen. Dabei zielt die erste Frage „Also is ne offene Wahrnehmung wichtig?“ zunächst allgemein auf das Erfordernis der strukturellen Offenheit ab. Die zweite Frage „Brauch man das fürs unternehmerisches Handeln?“ fokussiert das Erfordernis einer strukturellen Offenheit für das unternehmerische Handeln. Die Tatsache, dass sich der Interviewer am Anfang dieser Sequenzstelle auf einen kurz zuvor geäußerten Sprechakt des Interviewees bezieht, in dem dieser bereits mehrfach die offene Wahrnehmung genannt hat, lässt eine sich anschließende Zustimmung des Interviewees auf die ihm gestellte Frage vermuten.

5.2 MN: „Ja. (,) Schon. (,) Man muss seine Umwelt wahrnehmen; was passiert. Ne, unbedingt und eh eh unbedingt unbedingt ja.“

Wie vermutet stimmt der Interviewee mit „Ja. (,)“ der Frage zu. Das sich anschließende „Schon. (,)“ zeigt jedoch, dass diese Zustimmung zwar grundsätzlich besteht, jedoch einige Aspekte beim Interviewee vorliegen, die aus dieser Zustimmung ausgeklammert werden. Dies wird durch folgenden Beispieldialog deutlich: Person A fragt: „Sind Sie mit dem Aufsatz zufrieden?“, Person B antwortet: „Ja. Schon, aber einige Bereiche könnten noch verbessert werden.“ Das „Ja. Schon“ steht folglich für „Ja, grundsätzlich schon.“ Folgende drei Gründe könnten in diesem Fall für das „schon“ vorliegen: Erstens gibt es für den Interviewee neben der Offenheit weitere wichtige Fähigkeiten, die für den Vollzug unternehmerischen Handelns erforderlich sind und nicht erwähnt wurden. Zweitens ist der vom Interviewer angeführte Fokus der offenen Wahrnehmung für den Interviewee unzureichend. Bspw. wurde die Wahrnehmung der inneren Realität vom Interviewer in der Sequenzstelle 5.1 nicht erwähnt. Drittens könnte die offene Wahrnehmung für den Interviewee nicht nur beim Vollzug unternehmerischen Handelns, sondern auch in anderen Bereichen wichtig erscheinen.

Anstelle der Begründung des Wortes „schon“, nennt er mit „Man muss seine Umwelt wahrnehmen;“ die Wahrnehmung der äußeren Realität. Aufgrund der Verwendung „muss“ bestätigt er diesen Wahrnehmungsfokus als notwendigen Bestandteil unternehmerischen Handelns. Das sich anschließende „was passiert.“ offenbart eine für ihn stetige Dynamik der äußeren Realität. Das anschließende „Ne, unbedingt und“ zeigt zum einen, begründet durch das „ne“ in Kombination mit der leichten Stimmerhebung, das Integrationsbemühen bezogen auf den Interviewer, zum anderen erneut die zentrale Stellung der strukturellen Offenheit für das unternehmerische Handeln. Das „und“ am Sequenzende spricht für das Folgen einer Ergänzung. Diese könnte z.B. in der Begründung der Verwendung des „schon“ liegen. Mit dem folgenden „eh eh unbedingt unbedingt ja.“ bricht er die mit „und“ eingeleitete Ergänzung ab. An ihrer Stelle tritt mit der zweifachen Wiederholung von „unbedingt“ und der Zustimmung „ja“ die Unterstreichung der strukturellen Offenheit für das unternehmerische Handeln. Durch diese Sequenzstelle tritt erneut der hohe Stellenwert der strukturellen Offenheit zu Tage und bestärkt die Annahme, dass im Rahmen des optimalen Vollzugs unternehmerischen Handelns eine angemessene Wahrnehmung von kulturspezifischen Handlungs- und Deutungsmustern für die Bestimmung der Brauchbarkeit und Wertschätzung einer Innovation unverzichtbar ist.

5.3 CS: „Und eh (,) wie fördert man das? Eh kann man das fördern? (1)“

Es folgt eine sich unmittelbar an den Sprechakt des Interviewees anschließende Frage des Interviewers. Diese fokussiert mit „Und eh (,) wie fördert man das?“ die Förderung der offenen Wahrnehmung. Begründet durch die Verwendung „man“ ist sie sehr allgemein formuliert. Hieran schließt sich mit „Eh kann man das fördern?“ eine weitere Frage an. Diese fragt nach der grundsätzlichen Möglichkeit der Förderung.

5.4 MN: „Dass man sich nen Augenblick setzt, (,) schauen wie sich eh (,) ehm (3) ehm (,)“

Nach einer kurzen Pause, die vermutlich der Überlegung geschuldet ist, beginnt der Interviewee eine Handlung zu nennen. Diese ist aufgrund der Verwendung „man“ allgemein formuliert. Dass er die Beantwortung in Form einer deutlichen Zustimmung oder Ablehnung der zweiten Frage, ob eine grundsätzliche Förderung der strukturellen Offenheit möglich ist, übergeht und unverzüglich eine konkrete Handlung beschreibt, lässt eine aus Sicht des Interviewees bestehende Möglichkeit der Förderung erkennen. Bei Betrachtung der beschriebenen Handlung, die darin besteht, sich nicht nur zu setzen, sondern auch zu schauen, wird sichtbar, dass es sich bei dieser um den Zustand der Muße handelt. In ihr ist man frei von äußeren Handlungszwängen, es herrscht Handlungsentlastetheit, und allein die Wahrnehmung bestimmt in dieser Situation das Handeln, ist bereits dessen Ziel. Für den Interviewee ist somit die Förderung der Wahrnehmung durch den Vollzug der Muße möglich. Dabei liegen im vorliegenden Sprechakt Indizien vor, die den Kennzeichen der Muße sprachlichen Ausdruck verleihen. Zum einen stellt die Verwendung der ungebeugten Verbform „schauen“, anstelle des im Satz grammatikalisch korrekten „schaut“, ein Indiz für die unspezifische Wahrnehmung in Zeiten der Muße dar. Zum anderen kann die Handlung zur Überbrückung von Zeit, ersichtlich durch die mehrmalige Wiederholung

von „ehm“ und durch die dreisekündige Pause, dem Kennzeichen der Muße geschuldet sein, da gerade in ihr keine zielgerichtete Wahrnehmung vollzogen wird. Infolgedessen stellt sich die Schwierigkeit bei der Nennung dessen ein, worauf sich das „wie“ bezieht. Festzuhalten ist, dass durch die Verwendung von „wie“ der Interviewee nach der Art und Weise eines Sachverhaltes fragt. Somit ist die Wahrnehmung in der genannten Handlung auf Erkenntnisvielfalt ausgerichtet, schließlich muss bereits bei der Beantwortung des „wie“, mindestens die Frage nach dem „wer“ oder „was“ beantwortet sein.

5.5 MN: „worauf die Leute reagieren, woran man Spaß hat,“

Anstelle der Nennung des Bezugspunkts, auf den sich das „wie“ bezieht, tritt mit „worauf die Leute reagieren,“ ein neuer Fragenfokus. Die Wahrnehmung in der geschilderten Handlung fokussiert somit die Faktoren, auf die „die Leute“ reagieren und weist hiermit indirekt auf das Erfordernis im Rahmen des unternehmerischen Handelns hin, kulturspezifische Handlungs- und Deutungsmuster zu erkennen. Dabei offenbart die Verwendung „Leute“ zum einen eine allgemeine Frage, zum anderen besteht eine Distanz zwischen dem Fragenden und dem Fragenfokus. Demgegenüber besteht bei der sich anschließende Frage „woran man Spaß“ hat, keine Distanz. Die Frage besitzt, begründet durch die Verwendung „man“, anstelle von bspw. „ich“, einen grundsätzlichen Charakter und fragt nach den Faktoren, die einen zentralen Einfluss auf die eigene Motivation darstellen. Somit umfasst die Ausrichtung beider Fragen sowohl die Wahrnehmung der äußeren als auch der inneren Realität.

5.6 MN: „eh (.) ich meine das is ja alles ne nh nh natürlich im Fluss,“

Dass der Interviewee mit der Festlegung auf einen bestimmten Fragenfokus unsicher ist, wird durch den sich anschließenden Sprechakt deutlich. Diese Unsicherheit wird zum einen durch das „eh“, durch die Pause und durch den dreifachen Abbruch des Wortes „natürlich“ deutlich. Zum anderen zeigt sich die Unsicherheit auch durch den von ihm eröffneten Widerspruch zwischen dem Sprechakt „ich meine“, welcher eine Klarstellung darstellt, dass es sich um eine subjektive Meinung handelt, und der Verwendung des Wortes „natürlich“, das einen objektiven Aussagencharakter erzeugt. Da für den Interviewee „alles ... natürlich im Fluss“ ist, nennt er hiermit einen Grund für die Notwendigkeit der strukturellen Offenheit. Diesem Grund macht zusätzlich deutlich, warum er in der Sequenzstelle 5.4 mit der Bestimmung eines statischen Fragenfokus Schwierigkeiten besaß. Diese kann nun durch die stetige Dynamik der inneren und äußeren Realität begründet werden.

5.7 MN: „man kann auch, man kann auch Impulse setzen. (.)“

Der Interviewee beendet den Satz mit dem Hinweis des Einflusses auf die Realität. Durch die Verwendung der Mehrzahl von „Impulse“, in Kombination mit der starken Betonung des Wortes „auch“ und der Wiederholung von „man kann auch“ offenbart sich eine hohe Wertigkeit für den Interviewee bzgl. der Einflussmöglichkeit auf die Realität. Somit stellt für den Interviewee auch die Beobachtung von eigenständig initiierten Impulsen eine

Möglichkeit dar, Wahrnehmung zu fördern. Darüber hinaus wird durch diese Sequenzstelle die Forderung nach eigener Aktivität unterstrichen.

Die hier gewonnenen Erkenntnisse werden zusammen mit den drei folgenden Teilbereichen gebündelt in die zweite Fallstrukturhypothese einfließen.

6. Angst

6.1 CS: „Aso Sie ham keine Angst.“

Mit „aso“ bezieht sich der Interviewer auf eine vorherige Aussage und leitet aus dieser eine Schlussfolgerung ab. Die Schlussfolgerung „Sie ham keine Angst.“ besteht aus der Behauptung, dass der Interviewee keine Angst hat. Angst, in Abgrenzung zur Furcht oder dem sich erschrecken, stellt, bezogen auf die den Menschen umgebende Wirklichkeit, einen ungerichteten Erregungszustand dar, schließlich liegt in dieser Situation keine konkrete Bedrohung vor. Festzuhalten ist, dass auf der Ebene des Umgangs mit Krisen der Freimut der Angst stark entgegenwirkt. Da Freimut als struktureller Optimismus der Lebensseinheit begriffen werden kann, entsteht in der Regel kein Spannungsverhältnis zwischen Ist-Situation und den im Rahmen der Krisenlösung konzipierten hypothetischen Welten, da das Spannungsverhältnis nicht als Risiko, sondern als Chance begriffen wird.

6.2: MN: „Ne [ich hab keine Angst.]“

Der Interviewee verneint mit „ne“ die Behauptung des Interviewers. Die sich anschließende Wiederholung „ich hab keine Angst“, in Kombination mit der Schnelligkeit des Sprechaktes, unterstreicht die Verneinung und stellt ein Indiz für einen Habitus des Freimuts dar.

6.3 CS: „Eh und Sie brauchen auch keine Leute, die die eh ehm [also sagen we ma vorsichtig formuliert,] vorsichtig sind.“

Der Sequenzanfang „Eh und“ schließt an den vorherigen Sprechakt an und öffnet mit „Sie brauchen auch keine Leute, die die eh ehm“ den Fokus, der jetzt auf die Mitarbeiter gerichtet ist. Es ist im Folgenden mit dem nicht brauchbaren Kennzeichen der Mitarbeiter zu rechnen, und zwar mit der zuvor bereits genannten Angst. Folgender Anschluss ist somit zu erwarten: „Eh und Sie brauchen auch keine Leute, die die eh ehm ängstlich sind.“ Anstelle der unverzüglichen expliziten Nennung der Angst folgt zunächst ein schnell gesprochener Einschub: „[also sagen we ma vorsichtig formuliert,]“. Mit diesem offenbart der Interviewee eine sich anschließende abgemilderte Nennung des nicht brauchbaren Kennzeichens der Mitarbeiter. Wie der Sequenzabschluss „vorsichtig sind.“ zeigt, liegt dieses Kennzeichen in der Vorsicht. Hiermit nennt er eine mögliche Konsequenz der Angst bei der Krisenlösung, die in der bewussten Berücksichtigung sämtlicher Facetten der hypothetischen Welten in Bezug auf die konkrete Auswahl im Rahmen der Krisenlösung darstellt und in der Regel eine Erhöhung der Zeitspanne von Krise und deren Lösung zur Folge hat.

6.4 MN: „Nein. (3)“

Der Interviewee verneint mit „nein“ deutlich die vorherige Behauptung des Interviewers. Mit Hilfe der folgenden Sequenzstelle sollte die Beantwortung der Frage möglich sein, ob sich diese Verneinung entweder grundsätzlich auf die Behauptung bezieht, die Langversion wäre in diesem Fall „Nein, die Behauptung stimmt so nicht.“ oder auf die inhaltliche Ebene: „Nein, ich brauche keine Leute, die vorsichtig sind.“ Es folgt zunächst eine dreisekündige Pause, die der Verneinung zusätzliches Gewicht verleiht.

6.5 CS: „Also ne,“

Es folgt ein Nachtrag in Form einer Schlussfolgerung, die die Schwierigkeit des Bezuges der vorherigen Verneinung des Interviewees auf die Behauptung des Interviewers in der Sequenzstelle 6.3 offenbart. Mit der Rückfrage „Also ne,“ verfolgt der Interviewer das Ziel der Beseitigung dieser Schwierigkeit.

6.6 MN: „Ehm (4) vorsichtig, eh (.) ich wüßte auch nicht, wovor man Angst haben sollte. (CS: Mh.)“

Das „Ehm“ in Kombination mit der sich anschließenden viersekündigen Pause lässt eine längere Zeit der Überlegung erkennen. Mit „vorsichtig,“ nimmt der Interviewee Bezug auf die vorherige Aussage der Sequenzstelle 6.3 und lässt einen Nachtrag hierzu im Folgenden erwarten. Begründet durch den sich anknüpfenden Sprechakt „eh (.) ich wüßte auch nicht, wovor man Angst haben sollte.“ wird jedoch erkennbar, dass kein Nachtrag bzgl. der Vorsicht, als einer möglichen Konsequenz der Angst bei der Krisenlösung, sondern ein Nachtrag bzgl. der Angst folgt. Zusätzlich begründet die Verwendung „auch“ die Eigenständigkeit der Angst für den Interviewee. Vorsicht und Angst sind für ihn somit different. Der Sequenzabschluss offenbart deutlich einen beim Interviewee vorliegenden Freimut, schließlich gibt es für ihn keine Situation, die im Stande ist, Angst auszulösen. Es liegt eine habituelle Offenheit gegenüber der Krise vor, sodass kein Spannungsverhältnis zwischen der bestehenden Situation und den im Rahmen der Krisenlösung konzipierten hypothetischen Welten entsteht, das als Bedrohung empfunden wird. Er empfindet folglich grundsätzlich die Krise, auch im Falle des Scheiterns der Lösung, als Chance.

6.7 MN: „Eh also eh (.) ehm man muss daran glauben, was man tut. (.) Versucht.“

Der Sequenzstellenanfang „Eh also eh (.) ehm“ offenbart eine Wortfindungsschwierigkeit, die der Überlegung des beginnenden Nachtrags, ersichtlich durch die Verwendung „also“, geschuldet ist. Mit „man muss daran glauben, was man tut. (.)“ folgt der Nachtrag, in dessen Zentrum die Nennung einer Handlungsmaxime steht. Aufgrund der Tatsache, dass er die Handlung nicht einschränkt und „muss“ anstelle von „soll“ verwendet, wird erkennbar, dass das Selbstbewusstsein für ihn grundsätzlich bei jeder Handlung zwingend erforderlich ist. Diese Maxime stellt für ihn somit eine praktische Dimension des Freimuts dar. Durch das sich anschließende „Versucht“ tauscht er das Tun durch Versuchen aus und weist hiermit auf das möglich Scheitern der Krise hin. Diese Sequenzstelle ist ein weiteres Indiz für die beim Interviewee vorliegende habituelle Offenheit gegenüber der Krise,

schließlich begegnet er den Krisen seines Lebens mit Freimut. Unabhängig vom Ausgang des Krisenlösungsprozesses stellt bereits der Versuch für ihn eine Chance dar, die seiner Ansicht nach grundsätzlich zu ergreifen ist.

6.8 MN: „Eh Vorsichtig (,) klar, eh aber (,) ne ne Vorsicht und Hemmungen (,) keine (,) eh keine gute Aktion. (5)“

Der Sequenzanfang „Eh Vorsicht“ verdeutlicht den erneuten Rückgriff auf die vom Interviewee genannte Vorsicht. Das sich anschließende „(,) klar,“ offenbart, dass diese für ihn ein Bestandteil der Handlung darstellt. Mit dem anknüpfenden Sprechakt „eh aber (,) ne ne Vorsicht und Hemmungen (,)“ distanziert er sich jedoch von einer die Handlung hemmenden Vorsicht. Dies wird auch durch den Sequenzabschluss „keine (,) eh keine gute Aktion. (5)“ erkennbar. Anstelle von blindem Aktionismus soll seiner Meinung nach ein Handlungsziel bewusst verfolgt werden. Dies wird auch durch den sprachlichen Ausdruck „Aktion“ deutlich, schließlich bezeichnet er das gezielte Vorgehen. Die Vorsicht dient für ihn somit dazu, Handlung bewusst zu machen, jedoch sollte die Vorsicht diese aus seiner Sicht nicht einschränken. Dass dem Interviewee die Darstellung dieses Zusammenhangs wichtig ist, wird durch den erneuten Rückgriff auf die Vorsicht sichtbar. Indirekt weist der Interviewee in dieser Sequenzstelle auch auf die strukturelle Offenheit hin.

7. Entwicklungswille

7.1: MN: „Ehm es muss Spaß machen den Leuten sich (,) gegenseitig, also (2) miteinander was zu entwickeln. (CS: Mh.) (2)“

Diese Sequenzstelle befindet sich im Rahmen der Antwort auf die dem Interviewee gestellte Frage bzgl. des Innovationsentstehungsprozesses.

Mit „Ehm es muss Spaß machen den Leuten“ beginnt der Interviewee eine notwendige Bedingung zu nennen, die, wie er bereits in der Sequenzstelle 3.2 deutlich machte, im Spaß besteht. Die hohe Wertigkeit des Spaßes, im Sinne der Bereitschaft zu einer Handlung, die gern vollzogen wird, da sie Freude bereitet und auf Freiwilligkeit beruht, wird dabei nicht nur durch die Verwendung „muss“, sondern auch durch die vorliegende Satzstruktur sichtbar, da der „Spaß“ vor dem Dativobjekt platziert ist und so eine exponierte Stellung erfährt. Das anschließende „sich (,) gegenseitig,“ konkretisiert den Spaß, indem er an die Reziprozität gekoppelt wird. Mit dem folgenden „also (2) miteinander“ vollzieht der Interviewee eine Fokusänderung mit Hilfe eines Nachtrages in Form einer Schlussfolgerung. Diese Fokusänderung wird durch den Vergleich folgender Sätze sichtbar: „Es muss den Leuten Spaß machen, sich gegenseitig zu unterstützen.“ versus „Es muss den Leuten Spaß machen, etwas miteinander zu entwickeln.“. Konkretisiert die Verwendung „gegenseitig“ des ersten Satzes die Art der Handlung, so fokussiert das „miteinander“ des zweiten Satzes eher das Ziel der Handlung und ist somit konkreter. Der Sequenzabschluss „was zu entwickeln. (CS: Mh.) (2)“ offenbart dabei das zu erreichende Ziel. Somit besitzt der Spaß an der gemeinsamen Entwicklung für den Interviewee einen hohen Stellenwert und weist indirekt auf einen bei den Mitarbeitern vorliegenden Freimut hin. Festzuhalten

bleibt, dass, begründet durch die vorliegende Satzstruktur, ein spontaner Sprechakt des Interviewees vorliegt.

7.2 MN: „Aber die Qualität (eigene Interpretation) (unverständlich) grundsätzlich muss man auch Spaß haben, eh eh [was zu verändern, eh was zu optimieren.] Das fängt (,) das muss schon eh jeder haben können. (CS: Mh.)“

Mit „Aber“ eröffnet der Interviewee einen auf Widerspruch gründenden Vergleich. Dabei stellt die Qualität, wie in den sich anschließenden zwei Wörtern sichtbar wird, einen Teilbereich des Vergleichs dar. Es folgt nach einer sehr kurzen unverständlichen Transkriptionsstelle der Sprechakt „grundsätzlich muss man auch Spaß haben.“ Hier verweist der Interviewee erneut auf das Vorliegen des Spaßes. Begründet durch „grundsätzlich“ unterstreicht der Interviewee erneut die hohe Wertigkeit des Spaßes als Handlungsmotivation. Dass Spaß für ihn jedoch nicht die einzige Handlungsoption darstellt, wird durch die Verwendung „auch“ sichtbar. Wie bereits in der vorherigen Sequenzstelle vollzieht der Interviewee mit der folgenden Sequenzstelle „eh eh [was zu verändern“ eine Konkretisierung des Spaßes. Da seiner Ansicht nach Veränderungen grundsätzlich Spaß bringen sollen, weist er so deutlich auf die Voraussetzung des Freimuts der Mitarbeiter hin. Das sich anschließende „eh was zu optimieren.]“ unterstreicht den geforderten Freimut. Dies begründet die Tatsache der unmittelbaren Nennung, sodass der Spaß an Optimierung keine Eigenständigkeit erfährt. Der Interviewee koppelt ihn an die Veränderung und kennzeichnet somit die Veränderung nicht als Risiko hin zur Verschlechterung, sondern als Chance zur Optimierung. Das dies für ihn klar ist, untermauert die Schnelligkeit des vorliegenden Sprechaktes. Mit dem folgenden „Das fängt (,)“ beginnt der Interviewee eine örtliche und/oder zeitliche Bestimmung des Spaßes an der Entwicklung zu nennen. Dieses Vorhaben bricht er jedoch ab, ersichtlich durch das Sequenzende „das muss schon eh jeder haben können. (CS: Mh.)“. Stattdessen weist er auf das Erfordernis dieser Habitusausprägung der Mitarbeiter hin. Festzuhalten bleibt, dass diese für ihn eine zwingende Ausprägung darstellt, begründet durch die Verwendung „muss“. Dass der Interviewee „haben“, was auf den Besitz dieser Ausprägung abzielt, durch „können“ ersetzt, illustriert eine Umorientierung der Ausrichtung der Forderung. Hierdurch fokussiert er die Ausprägung als Fähigkeit der Mitarbeiter, die sich somit vor allem in der Anwendung zeigt.

8. Fallstrukturhypothese II

Die Analyse der Sequenzstellen fünf bis acht identifiziert folgende Antworten bzgl. der gestellten Forschungsfragen:

Zur Frage 1: Welche Wertigkeit erfahren die strukturelle Offenheit und der Freimut in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation?

Unter Berücksichtigung der Teilbereiche fünf bis sieben wird der hohe Stellenwert von Offenheit und Freimut für den Interviewee im Kontext der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation deutlich. Dies begründet zum einen die Zustimmung des Interviewees auf die ihm ge-

stellte Frage, ob die strukturelle Offenheit für den optimalen Vollzug im Arbeitskontext wichtig erscheint (vgl. Sequenzstelle 5.2). Auch die Äußerung des Interviewees in dieser Sequenzstelle „Man muss seine Umwelt wahrnehmen“, weist deutlich auf die notwendige Bedingung der strukturellen Offenheit hin, schließlich verwendet der Interviewee hier „muss“ anstelle von bspw. „sollte“. Dabei wird durch „was passiert“ ein Grund für die hohe Wertigkeit sichtbar. Dieser liegt in dem Erfordernis, die stetige Dynamik der äußeren Realität (vgl. hierzu auch die Äußerung in Sequenzstelle 5.6: „alles... natürlich im Fluss“) in den Vollzug des Arbeitshandelns einzubinden, um so bspw. aktuelle kulturspezifische Handlungs- und Deutungsmuster der Marktteilnehmer zu erfassen. Zusätzlich bekräftigt in dieser Sequenzstelle die dreifache Wiederholung von „unbedingt“ in Kombination mit dem „ja“ die zentrale Stellung der strukturellen Offenheit für unternehmerisches Handeln. Dies stärkt die bereits theoretisch bestimmte Rolle der Führungskraft als „Innovator“ und auch die Notwendigkeit der Offenheit für den aktiven und produktiven Vollzug von Innovation. Mittels der Äußerungen „Man muss seine Umwelt wahrnehmen“ (vgl. Sequenzstelle 5.2) und „worauf die Leute reagieren“ (vgl. Sequenzstelle 5.5) auf der einen Seite und „woran man Spaß hat“ (vgl. Sequenzstelle 5.5) auf der anderen Seite wird der Umfang der strukturellen Offenheit sichtbar. Diese umfasst sowohl die Wahrnehmung der äußeren als auch der inneren Realität. Zusätzlich offenbaren die Sequenzstelle 5.4 und 5.7 Möglichkeiten der Förderung der strukturellen Offenheit. Diese besteht zum einen, wie durch den Sprechakt „Dass man sich nen Augenblick setzt,“ (vgl. Sequenzstelle 5.4) ersichtlich wird, in der Muße. Durch die ungebeugte Verbform als Indiz für die unspezifische Wahrnehmung und die Schwierigkeit der Nennung dessen – begründet durch die Sequenzstelle „eh (,) ehm (3) ehm (.)“ (vgl. Sequenzstelle 5.4) – worauf sich das „wie“ bezieht, erfährt die Muße sogar sprachlichen Ausdruck. Zum anderen begründet die Sequenzstelle 5.7 „man kann auch, man kann auch Impulse setzen. (.)“, dass die strukturelle Offenheit auch durch die Beobachtung von eigenständig initiierten Impulsen gefördert wird.

Auch Freimut ist aus Sicht des Interviewees im Kontext der D.U.M.P.F.-Situation unverzichtbar. Das Erfordernis des Freimuts wird erkennbar durch die Verneinung der Sequenzstelle 6.4, die sich gemäß der Analyse der Sequenzstelle 6.6 auf die inhaltliche Ebene der Frage bezieht, ob der Interviewee im Unternehmen vorsichtige Mitarbeiter braucht. Die sich anschließende drei-sekündige Pause unterstreicht dabei zusätzlich die Verneinung. Durch die Nennung der Handlungsmaxime: „Eh also eh (,) ehm man muss daran glauben was man tut. (.) Versucht.“ (vgl. Sequenzstelle 6.7) wird die praktische Dimension des Freimuts erkennbar. Dabei unterstreicht die Verwendung „muss“ die zwingende Notwendigkeit des Freimuts. Unabhängig vom Ausgang des Krisenlösungsprozesses stellt bereits der Versuch einer Krisenlösung für ihn eine Chance dar, die grundsätzlich zu ergreifen ist. Zu guter Letzt offenbart die Forderung des Interviewees, dass Mitarbeiter Spaß an der Entwicklung (vgl. Sequenzstelle 7.1) und Veränderung (vgl. Sequenzstelle 7.2) haben sollen, sehr deutlich das Erfordernis eines Habitus des Freimuts für die optimale Handlung in der D.U.M.P.F.-Situation. Dies bekräftigt auch die Tatsache, dass er dem Sprechakt „was zu verändern“ die Optimierung unverzüglich anschließt und hierdurch auf die enge Kopplung von Veränderung und Optimierung hinweist. Er begreift folglich die Verände-

rung nicht als Risiko, sondern als Chance zur Optimierung, wobei die Schnelligkeit des Sprechaktes diese Einstellung noch bestärkt. Auch der klare Hinweis „das muss schon eh jeder haben können.“ offenbart die zwingende Notwendigkeit eines Habitus des Freimuts für alle Mitarbeiter der Unternehmung.

Zur Frage 2: Inwieweit besitzen die Interviewees diese beiden Kompetenzen bzw. Haltungen?

Beide Kompetenzen bzw. Haltungen liegen beim Interviewee vor. Ergänzend zur ersten Fallstrukturhypothese ist auch die Sequenzstelle 6.7 ein weiteres Indiz für das Vorliegen von Freimut. Hier wird erkennbar, dass er den Krisen seines Lebens mit Freimut begegnet. Auch die Tatsache, dass der Interviewee keine Angst hat, zeigt deutlich den vorliegenden Habitus des Freimuts (vgl. Sequenzstellen 6.2 und 6.6).

9. Bildauswahl „Tafelbild I“ von Joseph Beuys

Im Rahmen des Interviews wurden dem Interviewee die im Kapitel 7.1 analysierten Bilder präsentiert. Der Interviewee hat für die anschließende Bildrezeption das Bild „Tafelbild I“ von Joseph Beuys ausgewählt.

9.1 CS: „Herr Neumann, warum haben Sie das denn ausgewählt? (CS und MN lachen (4))“

Der Interviewer stellt dem Interviewee eine Frage, in welcher der Grund für die Bildauswahl im Zentrum steht. Begründet durch die starke Betonung von „das“ unterstreicht der Interviewer die Unverständlichkeit der Gründe für die Auswahl, wodurch sich die Frage verschärft. Es folgt ein sich über vier Sekunden erstreckendes gemeinsames Lachen.

Das Lachen besitzt vielfältige Ursachen. Endogen wird das Lachen durch mentale und imaginative – z.B. Humor –, exogen durch manuelle und handgreifliche Stimulierung – z.B. Kitzeln – hervorgebracht. Es kann sowohl unwillkürlich und affektiv, als auch bewusst und intentional auftreten. Dabei kann das Lachen in der Interaktion sowohl positive Konsequenzen haben, indem es z.B. als Entlastungsreaktion Spannungsverhältnisse auflöst, als auch negative Konsequenzen besitzen, z.B. wenn das Lachen eine Person verspottet oder Schadenfreude ausdrückt. Darüber hinaus kann es Sympathie oder auch Unsicherheit und Angst bekunden. In der Regel ist es Ausdruck von Freude. Die Tatsache, dass eine Interviewsituation vorliegt und Interviewer und Interviewee gleichzeitig lachen, schließt eine exogene Stimulierung als Grund für das Lachen aus. Die Länge des gemeinsamen Lachens spricht auch gegen das Lachen zur primären Sympathiebekundung. Auch wird dadurch das Vorliegen von Unsicherheit oder Angst nicht bekräftigt. Im vorliegenden Fall wurde das Lachen durch eine endogene Stimulierung ausgelöst, der Auslöser kann entweder in oder außerhalb der gemeinsamen Interaktion liegen. Liegt er innerhalb, so kann das Lachen sowohl Ausdruck einer allgemein bestehenden unverkrampften Atmosphäre sein, als auch Ausdruck einer Besonderheit des vollzogenen Auswahlprozesses.

9.2 MN: „Ja ich hab mir gerade überlegt, eh die eh (.) eh das andere sind (,) eh Fotos (,) mit (,) mit eh anderen Dingen kombiniert. (CS: Ja) (.) Eh ich weiß jetzt auch nicht.“

Begründet durch die Verwendung von „gerade“ im Sequenzanfang, wird auf die zeitnahe Überlegung von Gründen für die Auswahl hingewiesen. Auf der einen Seite offenbart sich hierdurch eine beim Interviewee vorliegende Spontanität, auf der anderen Seite wird die zweite Lesart der Begründung für das gemeinsame Lachen der vorherigen Sequenzstelle bekräftigt. Dies spricht für eine beim Interviewee vorliegende strukturelle Offenheit, in Folge derer die zeitnahe Auswahl des Bildes aufgrund der differenzierten Bildbetrachtung beeinträchtigt wurde. Mit „eh die eh (.) eh das andere sind (,) eh Fotos (,) mit (,) mit eh anderen Dingen kombiniert. (CS: Ja) (.)“ nennt der Interviewee die bereits mit dem Sequenzanfang eingeleitete Nennung des Grundes für die Bildauswahl. Hierbei führt er die Differenz an, worin sich das ausgewählte Bild von den beiden anderen unterscheidet. Dieser Unterschied besteht für ihn in der Darbietungsform des Bildinhaltes, die bei den nicht ausgewählten Bildern in der Kombination von Foto und „anderen Dingen“ besteht. Mit den „anderen Dingen“ weist er, wie bei Berücksichtigung der Bildanalyse erkenntlich wird, auf die Bildelemente des Vordergrundes hin, die mittels einer Übermalung des Fotos entstanden sind. Begründet durch die starke Betonung von „Fotos“, stellt die Darbietungsform des Bildinhaltes mit Hilfe der Fotografie das Unterscheidungsmerkmal dar, welches für die Nichtauswahl verantwortlich ist. Festzuhalten ist, dass vor allem mit Hilfe der Fotografie, als ein relativ einfaches und schnell zu vollziehendes Verfahren, die konkrete Abbildung eines Ausschnittes sozialer Wirklichkeit ermöglicht wird (vgl. Ausführungen zu den Dimensionen der Bildanalyse „Johannis-Nacht“ von Anselm Kiefer). Somit begründet sich die spezifische Werkgestalt der Fotografie im Rahmen eines Kunstwerkes eher durch die konkrete Inhaltsebene. Dies bedeutet, im Vergleich zu Malerei und Zeichnung, dass bei der Fotografie die Begründung der kunstwerkspezifischen Suggestion der Werkgestalt durch den Rezipienten mit Hilfe des Darstellungsdiktus in der Regel geringer ist. Folglich spricht die vorliegende Begründung des Interviewees zur Bildauswahl dafür, dass er sowohl die Inhaltsebene, als auch den Darstellungsdiktus im Rahmen der Begründung einer kunstwerkspezifischen Suggestion der Werkgestalt präferiert. Dass er diese Präferenz besitzt, die in der Regel eine Steigerung der Auslösungswahrscheinlichkeit von Krisen im Rahmen der Betrachtung des Kunstwerkes begründet, kann als Indiz für einen beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts angeführt werden. Der Sequenzabschluss „Eh ich weiß jetzt auch nicht.“ zeigt eine Unsicherheit gegenüber dem erwähnten Grundes für die Bildauswahl. Dies offenbart zum einen erneut die beim Interviewee vorliegende Spontanität des Sprechakts. Zum anderen wird durch das Eingeständnis der Unsicherheit Selbstbewusstsein sichtbar. Darüber hinaus begründet die Reflexion über seinen Sprechakt eine bestehende strukturelle Offenheit.

9.3 MN: „Also ich fand eh das dann erst mal am am spannungsvollsten wo ich (lacht)

(CS: Ja.) eh is nicht einfach, (,) man sieht nicht sofort was man“

Mit dem Sequenzanfang „Also“ erfolgt ein Nachtrag in Form einer Schlussfolgerung. Dieser beinhaltet, wie mit dem sich anschließenden „ich fand eh das dann erst mal am am

spannungsvollsten“ ersichtlich wird, einen weiteren Grund für seine Bildauswahl, welcher in der hohen Spannung, die die kunstwerkspezifische Suggestion der Werkgestalt bei ihm auslöst, besteht. Dass das Kunstwerk im Stande ist, diesen inneren Erregungszustand beim Interviewee auszulösen, offenbart eine bei ihm vorliegende strukturelle Offenheit. Darüber hinaus wird durch die Verwendung „erst mal“ erneut die Unsicherheit bei der Nennung des Grundes für die Bildauswahl sichtbar. Mit dem sich anschließenden „wo ich (lacht) (CS: Ja.)“ erfolgt eine individuelle Einbindung des Interviewers. Worin diese jedoch besteht, wird hierbei nicht erkennbar. Die bereits in Sequenzstelle 9.1 erwähnten Gründe für das Lachen können auch hier angeführt werden. Darüber hinaus kann es auch ein weiteres Zeichen für die beim Interviewee vorliegende Unsicherheit sein. Es folgt mit „eh is nicht einfach, (.)“ ein Sprechakt, in dem auf eine Schwierigkeit hingewiesen wird. Dabei offenbart die sich anschließende Sequenzstelle „man sieht nicht sofort was man“, dass diese Schwierigkeit der Grund für die Bildauswahl war. Hierdurch zeigt sich sehr deutlich ein beim Interviewee vorliegender Habitus des Freimuts, da er sich für das Bild mit dem für ihn höchsten Schwierigkeitsgrad im Rahmen der Analyse entschieden hat. Dabei unterstreicht die Tatsache, dass dieses Bild ihn darüber hinaus auch am stärksten erregt, das Vorliegen von Freimut.

9.4 MN: „also da erkennt man einfach da ist irgendwie ne Schlange, /aufm aufm (,) aufm Asphalt irgendetwas ist da geschrieben,) kann man (,) schauen, was soll die Kombination, (,)“ Mit dem Sequenzanfang „also da erkennt man einfach da ist irgendwie ne Schlange, / aufm aufm (,) aufm Asphalt irgendetwas ist da geschrieben,“ weist er auf das Bild von Anselm Kiefer. Dieses kontrastiert er mit dem Ausgewählten durch die einfache Erkennung zentraler Elemente auf der Inhaltsebene. Hiermit konkretisiert er das bereits in der Sequenzstelle 9.2 genannte Unterscheidungsmerkmal, das er mit „das andere sind (,) eh Fotos (,) mit (,) mit eh anderen Dingen kombiniert.“ angeführt hatte. Die vorliegende Begründung für die Bildauswahl stellt ein weiteres Indiz für einen beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts dar. Dabei begründet vor allem das leichte Erkennen von Elementen auf der Inhaltsebene die Nichtauswahl. Der Sequenzabschluss „kann man (,) schauen, was soll die Kombination, (,)“ zeigt, dass der Grund für die Nichtauswahl in der vereinfachten Bildanalyse, die mittels der Ergründung der Kombination der leicht zu identifizierenden Bildelemente auf der Inhaltsebene vollzogen werden kann, liegt. Folglich bestärkt die vorliegende Begründung des Interviewees zur Bildauswahl die bereits aufgestellte Vermutung, dass er sowohl die Inhaltsebene, als auch den Darstellungsdiktus im Rahmen der Begründung einer kunstwerkspezifischen Suggestion der Werkgestalt präferiert. Aufgrund der Tatsache, dass ein leiser Sprechakt vorliegt, wird eine kontemplativ vollzogene Bildbetrachtung erkennbar.

9.5 MN: „da sieht man auch was, man erkennt sofort irgendetwas, irgendetwas wird da gebaut, Gerüst, (,) Flaschenzug und so und dann dann sind da nen paar Grafiken drauf, (,) also (,) kann da schneller was erkennen.“

In dieser Sequenzstelle begründet der Interviewee die Nichtauswahl des Bildes von Parthenheimer (da dieses Bild von keinem der beiden Interviewees ausgewählt wurde, ist es auch keiner vorherigen Analyse unterzogen worden). Durch „man erkennt sofort“ und „also (,) kann da schneller was erkennen“ begründet er seine Entscheidung, wie bereits in der vorherigen Sequenzstelle, auch hier durch das einfache Erkennen von Bildelementen mit „irgendetwas wird da gebaut, Gerüst, (,) Flaschenzug und so und dann dann sind da nen paar Grafiken drauf“. Dieser Grund für die Nichtauswahl gilt somit für beide Bilder und unterstreicht die mit Freimut verbundene Neugier des Interviewees.

9.6 MN: „[Aber das is nen bisschen,] ehm eh da sehe ich noch keinen Ansatz so, (lacht) ist son bisschen eh (,) bisschen geheimnisvoll.“

Wie bereits in der Sequenzstelle 9.3, führt der Interviewee mit „ehm eh da sehe ich noch keinen Ansatz so, (lacht)“ erneut die Schwierigkeit einer Analyse des Bildes von Beuys als Grund für die Auswahl an. Dass er bei dem Bild von Beuys nicht gleich einen Ansatz zur Analyse besitzt, lässt eine Anziehungskraft bei ihm entstehen. Das Bild birgt, wie das Sequenzende „ist son bisschen eh (,) bisschen geheimnisvoll.“ offenbart, somit ein Geheimnis, das es zu entschlüsseln gilt. Dass der Interviewee davon überzeugt ist, die Entschlüsselung trotz der bestehenden Schwierigkeit zu bewerkstelligen, wird durch die mehrfache Verwendung von „bisschen“ sichtbar. Diese Sequenzstelle stellt somit ein weiteres deutliches Indiz für einen beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts dar. Auch das Lachen bekräftigt dies.

9.7 MN: „Deshalb ists für mich eh interessanter, müsste ich sowieso da erst mal mehr drauf {gucken.“

Mit dem ersten Teil der Sequenz „Deshalb ists für mich eh interessanter,“ nennt er die Konsequenz, die sich aus dem in der vorherigen Sequenzstelle genannten Grund ergibt. Die Tatsache, dass er beim Bild von Beuys noch keinen Ansatz sieht, begründet folglich ein erhöhtes Interesse, das zur Auswahl des Bildes führte. Dies bekräftigt erneut einen beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts. Mit dem zweiten Teil „müsste ich sowieso da erst mal mehr drauf {gucken.“ weist der Interviewee auf die grundsätzliche Notwendigkeit hin, eine ausgiebige Bildbetrachtung der fundierten Bildanalyse voranzustellen. Nur so ist es dem Interviewee möglich, das „Geheimnis“ des Bildes, also die sich ihm darstellende spezifische Suggestion des Kunstwerkes, zu entschlüsseln.

10. Betrachtung des Bildes „Tafelbild I“

10.1 MN: „Was heißt das denn da, Kultur? Sum sum eh“

Der Interviewee fragt mit „Was heißt das denn da, Kultur?“ den Interviewer nach dem Text, der sich unterhalb des Wortes „Kultur“ im linken Bogen des Bildes befindet. Folgen-

de Gründe können hierfür vorliegen: 1. Er kann den Text nicht identifizieren, aufgrund des vorliegenden Schreibdiktus oder einer vorhandenen Einschränkung des Sehvermögens. 2. Er verfolgt mit der Frage ein strategisches Ziel, bspw. den Interviewer in die Bildbetrachtung einzubeziehen. Der Sequenzabschluss „Sum sum eh“ verdeutlicht den eigenständigen Versuch der Wortentschlüsselung des sich unterhalb des Wortes Kultur befindlichen Wortes „Schule“. Der Interviewee wartet somit nicht die Reaktion des Interviewers auf die Aufforderung ab, sondern beginnt mit der eigenständigen Beantwortung der Frage. Dies offenbart zum einen seine Ungeduld. Zum anderen kann dieses Vorgehen als Indiz für seinen Freimut identifiziert werden, schließlich lässt er sich nicht durch die bestehende Schwierigkeit der Wortentschlüsselung davon abhalten, diese selbst zu vollziehen.

10.2 CS: „Kulturschule.“

Der Interviewer nennt mit „Kulturschule“ den für den Interviewee nicht entschlüsselbaren Wortbestandteil.

10.3 MN: „Ach so, Kulturschule. (,) Bildungs, (,)“

Durch den Sequenzanfang „Ach so, Kulturschule“ wird eine Überraschung über den zuvor vom Interviewer genannten Wortbestandteil sichtbar. Mit diesem Erstaunen bekräftigt sich der erste der angeführten Gründe für die in der Sequenzstelle 10.1 gestellte Frage. Mit dem Sequenzabschluss „(,) Bildungs, (,)“ folgt die Entschlüsselung weiterer Worte des linken Bogens. Auch hier wird durch die Pause sichtbar, dass ihm die Entschlüsselung Schwierigkeiten bereitet.

10.4 CS: „Ausweis“

Wie bereits in der Sequenzstelle 10.2, hilft der Interviewer durch die Nennung des zweiten Wortbestandteils dem Interviewee bei der Wortentschlüsselung.

10.5 MN: „Bildungsausweis (,) für“

Dass der Interviewee den zuvor genannten Wortbestandteil verstanden hat, signalisiert die Wiederholung des gesamten Wortes „Bildungsausweis“ durch den Interviewee. Im Anschluss wird mit „für“ ein weiteres Wort vorgelesen.

10.6 CS: „Jedermann“

Der Interviewer nennt das noch fehlende Wort des linken Bogens. Hierbei wird erkennbar, begründet durch den unmittelbaren Anschluss an den Sprechakt des Interviewees, dass er dies ohne einen Anhaltspunkt für eine beim Interviewee vorliegende Schwierigkeit, wie z. B. eine Pause, tut.

10.7 MN: „Ach so. (4) /Kulturschule (2) mh, für jedermann. Mh, (2) und dann da (4) mh, (7) mh, (2) \ ist ja interessant.“

Wie bereits in Sequenzstelle 10.3, wird durch den Sequenzanfang „Ach so.“ eine Überraschung über das vom Interviewer zuvor genannte Wort sichtbar. Es folgt eine viersekündige

Pause, die vermutlich, da nun alle Wörter des linken Bogens entschlüsselt sind, der Überlegung geschuldet ist, wie diese zusammenhängen. Durch Hinzunahme des folgenden Sequenzstelleninhaltes „/Kulturschule (2) mh, für jedermann. Mh, (2)“ wird die Überlegung der Wortkombination sichtbar. Aufgrund des leisen Sprechaktes, der Pausen, des zweifachen „mh,“ und der Tatsache, dass er nicht alle sich im linken Bogen befindlichen Wörter ausspricht, wird eine kontemplativ vollzogene Überlegung des Interviewees sichtbar.

Es folgt mit „und dann da (4) mh, (7) mh, (2)“ eine weitere kontemplativ vollzogene Überlegung. Diese Lesart wird zum einen durch die immer noch vorliegende geringe Lautstärke des Sprechaktes, zum anderen durch die Pausen mit einer Gesamtlänge von 13 Sekunden und das zweifache „mh,“ bekräftigt. Den Interviewee beschäftigt hier, begründet durch „und dann da“, offensichtlich nicht die Kombination der Wörter, sondern die Betrachtung weiterer Bildbestandteile. Es schließt mit „ist ja interessant.“ eine normative Wertung an. Hierdurch wird sichtbar, dass die Zeit, in der sich der Interviewee in Muße neugierig dem Bild zuwandte, den Beginn einer ästhetischen Erfahrung auslöste. Die Werkgestalt des Bildes hat über die spezifische Suggestion des Kunstwerkes eine Krise beim Interviewee ausgelöst. Dass er diese als positiv empfindet, offenbart einen beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts. Mit der Nennung des Grundes, der für die Krisenauslösung verantwortlich ist, kann im Folgenden gerechnet werden.

10.8 MN: „Wie das (,) zueinander (,) kombiniert ist, (CS: Mh,) (2)“

Wie vermutet, nennt er mit „Wie das (,) zueinander (,) kombiniert ist, (CS: Mh,) (2)“ den Grund der Krise. Dabei wird erkennbar, dass die Art und Weise einer Kombination von Elementen die Krise beim Interviewee ausgelöst hat. Bei diesen Elementen handelt es sich um den linken und rechten Bogen des Bildes. Dies wird bei Berücksichtigung des Wortes „zueinander“ sichtbar. Deutlich wird dies beim Vergleich folgender zwei Sätze: 1. „Diese Bekleidungskombination passt gut zusammen“ vs. 2. „Diese Bekleidungskombination passt gut zueinander.“ Die Verwendung „zusammen“ des ersten Satzes fokussiert primär die Gemeinsamkeit der Bekleidungsstücke als Grund für die gelungene Kombination. Auch der zweite Satz begründet die gelungene Kombination durch eine bestehende Gemeinsamkeit, jedoch tritt hier verstärkt die Eigenständigkeit der Bekleidungsstücke in den Vordergrund. Somit wird klar, dass der Interviewee mit der Verwendung „zueinander“ die beiden Elemente der Bögen benennt, schließlich weisen sie auf der einen Seite eine hohe Gemeinsamkeit auf, auf der anderen Seite besitzen sie jedoch auch eine Eigenständigkeit, die eine spezifische Relation ermöglicht. Die Krise wird somit durch die Relation beider Bögen ausgelöst. Aufgrund der starken Betonung von „das“ und „zueinander“ und der sich anschließenden beiden Pausen erfährt dieser Krisenauslöser eine exponierte Stellung. Grund für die zweisekündige Pause am Sequenzende ist entweder die erneute Betrachtung des Bildes oder eine Überlegung.

10.9 MN: „Okay, das ist eh eh ich denke (,) da ist es interessant herauszufinden, wie das miteinander eh dies eh welche eh Symboliken, welche Bedeutung diese Symboliken haben.“ Mit „Okay,“ schließt er die vorherigen zwei Sekunden ab, die der Überlegung oder der erneuten Bildbetrachtung gewidmet waren. Dies spricht dafür, dass er keine weiteren Gründe für die Auslösung der Krise nennt. Das sich anschließende, „das ist eh eh ich denke (,) da ist es interessant herauszufinden,“ bekräftigt diese Vermutung. Mit dieser Sequenzstelle beginnt er, sich dem Grund der Krisenauslösung analytisch zuzuwenden. Hierbei ist eine Vorsicht erkennbar. Diese zeigt sich durch das dem „das ist“ nachgestellte „ich denke“, womit er die subjektive Aussagenperspektive untermauert. Mit „da ist es interessant herauszufinden“, im Gegensatz zu „das ist interessant herauszufinden“, markiert er verstärkt den genannten Grund der Krisenauslösung für die beginnende Analyse. Es folgt mit „wie das miteinander“ eine erneute Nennung eines Auslösers der Krise. Hiermit unterstellt er, deutlich durch die Verwendung „miteinander“, eine bestehende Relation beider Bögen, die somit Ausgangspunkt für den Fokus der sich anschließenden Analyse darstellt. Es schließt sich mit „eh dies“ ein erneuter Hinweis auf die beiden Bögen an. Mit dem Sequenzsende „eh welche eh Symboliken, welche Bedeutung diese Symboliken haben.“ verschafft er Klarheit über die Fragestellung, die sich im Zentrum der sich anschließenden Analyse befindet. Die Tatsache, dass dem „welche eh Symboliken“ das „welche Bedeutung diese Symboliken haben.“ folgt, offenbart das Streben des Interviewees nach einer umfassenden Analyse. In dieser wird nicht nur die Feststellung der vorliegenden Symboliken angestrebt, sondern auch die Ergründung derer Bedeutungen.

10.10 MN: „Ne, das wie wie (,) und in in (,) zueinander in Beziehung stehen. (1) (CS: Mh) (1)“ Das „Ne,“ am Sequenzanfang, als Kurzform für „nicht wahr“, stellt eine Nachfrage dar. Mit dieser möchte er entweder sicherstellen, dass der Interviewer seinen Gedanken folgt, oder es ist als Ausdruck von Unsicherheit zu verstehen. Die zweite Lesart wird jedoch durch das sich anschließende „das wie wie (,) und in in (,) zueinander in Beziehung stehen. (1) (CS: Mh) (1)“ entkräftet, schließlich nennt er hiermit eine erneute Umschreibung der im Zentrum der Analyse stehenden Fragestellung. Dabei fokussiert er sowohl mit der Verwendung „das wie“, als auch mit „in“ die Art und Weise der Relation beider Bögen. Begründet durch die Wortdopplungen, durch die Pausen und die fehlerhafte Satzstruktur wird ein spontaner Sprechakt des Interviewees sichtbar.

10.11 MN: „Ja is zueinander, {ist (CS: Ja.]} ja gehört ja (,) eh soll wohl irgendetwas zusammen (,) (CS lacht) bewirken. (lacht).“ Erneut weist der Interviewee mit „Ja is zueinander,“ auf eine bestehende Relation der beiden Bögen hin. Begründet durch das „Ja“ in Kombination mit der leichten Stimmerhebung erfährt die Sequenzstelle einen fragenden Charakter, sodass eine Vorsicht bzgl. der von ihm unterstellten Relation erkennbar wird. Diese Vorsicht wird auch durch das Sequenzstellenende deutlich „{ist (CS: Ja.]} ja gehört ja (,) eh soll wohl irgendetwas zusammen (,) (CS lacht) bewirken. (lacht).“, da er hier zum einen das „ja“ mehrfach gebraucht, zum anderen eine Relativierung der Feststellung vollzieht. Sichtbar wird dies durch die Er-

setzung von „ist“ durch „soll wohl irgendetwas“. Die Vorsicht verdeutlicht auf der einen Seite, dass er erst mit Hilfe der Ergebnisse aus der Analyse beider Bögen eine fundierte Aussage über eine Relation treffen möchte, auf der anderen Seite lässt es das Bemühen erkennen, Offenheit zu bewahren.

10.12 MN: „[Mh, hier vorne steht was. eh kann man lesen] (.) ehm (1)“

Mit dem Sequenzanfang „[Mh, hier vorne steht was.“ weist der Interviewee auf etwas hin, dass sich, begründet durch die Verwendung „vorne“, im Vordergrund des Bildes befindet. Durch das Aufzeigen der unterschiedlichen Bildebenen wird eine differenzierte Wahrnehmung des Interviewees erkennbar, die die Annahme bestärkt, dass strukturelle Offenheit bei ihm vorliegt. Dass es sich beim „was“ um den Text des linken Bogens handelt, wird durch das folgende „eh kann man lesen]“ sichtbar, da in der Regel Wörter gelesen werden. Es folgt die Benennung von Elementen des linken Bogens, „hier vorne steht was“, und die hierdurch eröffnete Möglichkeit des Lesens durch „kann man lesen“. Die Möglichkeit des Lesens eröffnet somit die Möglichkeit, einer vereinfachten Analyse. Es ist folglich anzunehmen, dass der Interviewee dem linken Bogen eine geringe Analyseschwierigkeit zuweist. Da er unkonkret bleibt, ersichtlich durch das „was“ anstelle der Nennung des Textes und schnell spricht, erfährt die Sequenzstelle einen zusammenfassenden Charakter. Aufgrund der zwei Pausen und des „ehm“ am Sequenzende wird deutlich, dass der Interviewee mit dem schnell gesprochenen Sprechakt aufhört. Dies spricht entweder für die Unterbrechung oder den Abschluss der Äußerungen über den linken Bogen.

10.13 MN: „[gut eben habe ich vers mh ja rechts ist auf jeden Fall unschlüssiger.] Ne, (.) (CS: Mh, mh,) [auf jeden Fall.] (.)“

Es schließt mit „[gut eben habe ich vers mh“ der Beginn einer Reflexion seiner Handlung an. Hierbei ist anzunehmen, dass es sich bei dem Wort „vers“ nicht um den Vers innerhalb einer Dichtung, sondern einen Abbruch eines Verbs handelt. Hierfür spricht zum einen das folgende „mh“, als auch die vorliegende Struktur der Sequenzstelle, die ein Verb verlangt, dass dem „ich“ folgt. Da er sich in der vorliegenden Situation der Bildbetrachtung zugewandt hat, spricht dies für den Abbruch des Verbs „versuchen“ oder „versäumen“. Unter Hinzunahme des folgenden „ja rechts ist auf jeden Fall unschlüssiger.“ tritt anstelle des Reflexionsabschlusses eine Bewertung. Aufgrund der zuvor genannten Äußerung, in dessen Zentrum der linke Bogen stand, ist mit der Verwendung „rechts“ davon auszugehen, dass er hiermit den rechten Bogen mit seinen Elementen anspricht. Dieser ist für ihn „unschlüssiger“. Diese Unschlüssigkeit bekräftigt er durch die Verwendung „auf jeden Fall“, mit der er der Bewertung eine universelle Geltung zuweist. Dass diese Bewertung mit der im Rahmen der Analyse herausgestellten Charakteristik übereinstimmt (vgl. die Bildanalyse von „Tafelbild I“ von Joseph Beuys), lässt die strukturelle Offenheit des Interviewees erkennen. Es folgt mit „Ne, (.)“, wie bereits in der Sequenzstelle 10.10, eine Nachfrage, mit der er den Interviewer einbindet. Ein Grund für die Einbindung kann die Sicherstellung, dass der Interviewer seinen Gedanken folgt, sein. Darüber hinaus kann die Nachfrage auch Unsicherheit des Interviewees illustrieren. Da der Interviewer der Nach-

frage, ob auch er den rechten Bogen so bewerten würde, mit „Mh, mh,“ zustimmt und der Interviewee daraufhin mit „[auf jeden Fall.] (,)“ die universell geltende Bewertung wiederholt, spricht die Nachfrage für eine beim Interviewee vorliegende Unsicherheit. Auch in dieser Sequenzstelle spricht der Interviewee überwiegend schnell, sodass diese erneut einen zusammenfassenden Charakter erfährt.

10.14 MN: „Also im eh ja wie stehn die zu eh in Verbindung zueinander, ne das dachte ich so. (CS: Mh,) Aber, (,) mh, (5)“

Der Sequenzanfang „Also“ weist auf den Beginn einer nun folgenden Schlussfolgerung aus der vorherigen Zusammenfassung, in der die Betrachtung der beiden Bögen stand, hin.

Mit dem folgenden „im eh ja wie stehn die zu eh in Verbindung zueinander,“ zielt der Fragenfokus erneut, wie bereits in den Sequenzstellen 10.8 bis 10.11, auf die Verbindung beider Bögen ab. Hierbei wird deutlich, dass der Interviewee mit der Frage nur noch auf die Art und Weise der Relation beider Bögen abzielt. Dass für ihn eine Relation besteht, wird durch die Verwendung „stehn [...] in Verbindung zueinander“ deutlich. Es folgt mit „ne das dachte ich so. (CS: Mh,)“ ein Hinweis auf die selbständige Fragestellung, die, begründet durch das Präteritum des Verbs, in der Vergangenheit lag. Diese zeitliche Einordnung lässt ein Zweifeln erkennen oder eine Schwierigkeit bei der Beantwortung der bisherigen Fragestellung, in der er eine Relation beider Bögen unterstellt. Dies wird durch das folgende Beispiel sichtbar: „Früher bin ich der Frage nachgegangen, wie stehen die beiden Bögen in Verbindung zueinander. Jetzt stellt sich jedoch die Frage, ob und wenn ja wie die beiden Bögen eine Relation aufweisen.“ Diese Lesart wird bekräftigt durch das sich anschließende „Aber,“, das die Abwendung vom Vorherigen verdeutlicht. Er zweifelt folglich an diesem oder besitzt Schwierigkeit bei der Beantwortung der Frage, die auf die Art und Weise der Relation fokussiert ist. Dies bekräftigt die Vermutung, dass es sich bei dem unvollendeten Verb „vers“ der Sequenzstelle 10.13 um „versuchen“ handelt. Der Versuch das Bestehen und die Art und Weise der Relation beider Bögen nachzuweisen, war bislang erfolglos. Aufgrund der Tatsache, dass er sich erneut der Bildbetrachtung zuwendet, ersichtlich durch das Sequenzende „(,) mh, (5)“ zeigt sich erneut ein Habitus des Freimuts, da er sich nicht durch die bestehende Schwierigkeit von der Bildanalyse abbringen lässt. Darüber hinaus offenbart die Sequenzstelle eine bestehende strukturelle Offenheit. Nur mittels dieser ist er im Stande, die bisherigen Erkenntnisse zu überprüfen und die Revision zu initiieren.

10.15 CS: „Und eh (MN: Mh,) der der (,) der linke, (,) Bereich, der ist klar? (,) Oder oder verständlich? (MN lacht) Also kann man da jetzt ehm (1) (MN: Ehm) (1) weil da Sprache ist, isser verständlich, oder (,) vielleicht auch, (,) die sprachliche Bedeutung. (1) Die da ehm eindeu eh {ehm“

Nach der fünfsekündigen Pause folgt ein Sprechakt des Interviewers. In diesem stellt er mit „Und eh (MN: Mh,) der der (,) der linke, (,) Bereich, der ist klar?“ eine Frage, in deren Zentrum das Verständnis über die Bedeutung des linken Bogens steht. Er nimmt somit auf die Äußerung des Interviewees in der Sequenzstelle 10.13 Bezug. Hier vollzog

dieser mit „ja rechts ist auf jeden Fall unschlüssiger“ eine Wertung des rechten Bogens. Die vorliegende Frage zielt somit auf die Zustimmung oder Ablehnung der in der Frage enthaltenen Unterstellung ab, dass der linke Bogen im Gegensatz zum rechten für den Interviewee verständlicher ist. Dabei offenbart die Verwendung „klar“ den maximalen Verständnisgrad. Diesen schwächt der Interviewer jedoch ab durch die sich anschließende Frage „(,) Oder oder verständlich?“. Das der Interviewee auch Verständnisschwierigkeiten beim linken Bogens hat, wird sichtbar durch das folgende Lachen als Reaktion auf die Abschwächung des Verständnisgrades. Mit dem Sequenzabschluss „Also kann man da jetzt eh (1) (MN: Ehm) (1) weil da Sprache ist, isser verständlich, oder (,) vielleicht auch, (,) die sprachliche Bedeutung. (1) Die da eh eindeu eh {ehm“ nennt der Interviewer potenzielle Gründe für das vereinfachte Verständnis des linken Bogens. Diese liegen zum einen in der Kombination, zum anderen in der Semantik der enthaltenen Wörter. Wie bereits in der Sequenzstelle 10.12 erwähnt, wird dem linken Bogen hierdurch die Möglichkeit einer vereinfachten Analyse zugesprochen.

10.16 MN: „Mh. Ja wenn ich die mh ja wenn ich da oben die Kulturschule lese, die flux in dem Kreis, [würd ich sagen, aha, okay,] das is nen Körper, mh, (,) eh das is die Kulturschule, [sag ich so mal einfach,] (,) (CS: Mh,)“

Wie durch den Sequenzanfang „Mh. Ja“ ersichtlich wird, stimmt der Interviewee nach einer kurzen Überlegung der ihm gestellten Frage zu. Mit dem anschließenden „wenn ich die mh ja wenn ich da oben die Kulturschule lese,“ vollzieht der Interviewee die durch die Wörter eröffnete Möglichkeit des Lesens. Begründet durch die Verwendung „wenn“ offenbart sich der Gebrauch der Wörter für die Bildanalyse. Mit der Beantwortung der Fragen, worin die Semantik für ihn besteht und welche Konsequenz hieraus für ihn im Rahmen der Bildanalyse erwächst, ist im Folgenden zu rechnen. Anstelle dessen tritt jedoch mit „die flux in dem Kreis,“ eine Beschreibung des genannten Wortes. Zum einen besitzt sie durch die Verwendung „in dem Kreis“ eine örtliche, zum anderen durch „flux“ eine zeitliche Dimension und weist hiermit auf den vorliegenden Schreibdiktus hin, der eine erhöhte Schreibgeschwindigkeit aufweist. Diese wird z.B. durch die unterschiedliche Buchstabenhöhe oder die Unterschiedlichkeit des Buchstaben „u“ sichtbar, wodurch die Lesbarkeit der Wörter erschwert wird. Somit stellt die vorliegende differenzierte Beschreibung der Wörter ein weiteres Indiz für eine beim Interviewee vorliegende strukturelle Offenheit dar. Das Sequenzende „[würd ich sagen, aha, okay,] das is nen Körper, mh, (,) eh das is die Kulturschule, „[sag ich so mal einfach,] (,) (CS: Mh,)“ offenbart die Konsequenz für die Bildanalyse aus der Betrachtung der sich im linken Bogen befindlichen Wörter „Kultur Schule“. Für den Interviewee stellt dieser Bildbereich die Kulturschule dar. Hiermit unterstreicht er erneut die Zusammengehörigkeit aller in diesem Bildbereich aufgeführten Elemente. Diese wird auch sichtbar durch den Gebrauch des Wortes „Körper“, anstelle von bspw. „die im linken Bildbereich befindlichen Elemente des linken Bogens“. Durch die Beschreibung „Körper“ weist er diesem Bildbereich eine zusätzliche Dimension zu, sodass er hiermit der Gesamtheit der Elemente ein synergetisches Ganzes zuspricht. Dass ihm eine endgültige Festlegung im Rahmen der Bildanalyse widerstrebt,

wird durch die vorliegende Hemmung deutlich. Diese begründen die schnell gesprochenen Passagen „würde ich sagen“ und „Sag ich so mal einfach“, in denen er zum einen den Konjunktiv „würde“ verwendet, zum anderen die Aussage mit „mal einfach“ abmildert. Er möchte sich somit die Offenheit im Rahmen der Bildanalyse bewahren.

Festzuhalten bleibt, dass die Sequenzstelle „aha, okay,“ die Überraschung über die Gewinnung von Erkenntnissen im vorliegenden Bereich verdeutlicht und so auf die Struktur der Krise durch Muße und deren Lösung hinweist.

10.17 MN: „und eh (2) gleich eh ehm (1) steht ja son son gleich. Nicht? Ich weiß nicht ob das gleich sein soll, aber (.) Vermutung. (CS: Ja.) (.)“

Mit „und“ schließt der Interviewee an die vorherige Sequenzstelle an. Das folgende „eh (2) gleich eh ehm (1) steht ja son son gleich. Nicht?“ illustriert das Resultat aus der bei ihm vorliegenden strukturellen Offenheit. Mittels dieser entdeckt er während einer zweisekündigen Bildbetrachtung die im linken Bildbereich vor dem Wort „Bildungsausweis“ befindlichen zwei übereinander verlaufenden waagerechten kurzen Striche und deutet diese als Gleichheitszeichen (vgl. die Bildanalyse von „Tafelbild I“ von Joseph Beuys). Dass ihm, wie bereits in der vorherigen Sequenzstelle festgestellt, eine endgültige Festlegung im Rahmen der Bildanalyse widerstrebt, wird durch seine Deutungsunsicherheit erkennbar, in Folge derer er den Interviewer mit „Nicht?“ nach dem Wahrheitsanspruch der Deutung fragt. Auch das sich anschließende „Ich weiß nicht ob das gleich sein soll, aber (.) Vermutung.“ bekräftigt diese Lesart.

10.18 MN: „Macht halt eh (.) nen Bildungs eh Führerschein für jeden Jedermann möglich, (5) (schmatzt) (1) /Ja.“

Der Interviewee vollzieht mit dieser Sequenzstelle die Gleichsetzung von „Kultur Schule“ und dem zweiten Textelement des linken Bogens. Es ist somit anzunehmen, dass die in Kapitel 7.1.1.2 (Abschnitt Gleichheitszeichen) angeführten Gründe der Gleichsetzung für ihn auch gelten. Die Tatsache, dass er jedoch anstelle des im Bild geschriebenen Wortbestandteils „Ausweis“ das Wort „Führerschein“ nennt, verwundert, zumal dieser Wortbestandteil bereits einmal richtig in der Sequenzstelle 10.4 vom Interviewer genannt und im Anschluss vom Interviewee wiederholt wurde. Dabei verdeutlicht das Sequenzende mit der fünfsekündigen Pause und dem leise gesprochenen „ja“, wodurch dem er die vorherige Aussage bestätigend abschließt, das Festhalten am Wortbestandteil „Führerschein“. Dass er „Führerschein“ anstelle von „Ausweis“ nennt, kann zwei Gründe haben: 1. Er hat die richtige Nennung des Wortbestandteils in den Sequenzstelle 10.4 und 10.5 vergessen, er liest das Wort erneut und macht hierbei einen Fehler. 2. Er verwendet „Führerschein“ als Synonym für „Ausweis“. Gegen den ersten Grund spricht die Tatsache, dass beide Wortbestandteile keine Ähnlichkeit aufweisen. Sowohl die Wortlänge als auch die Buchstabenkombination ist verschieden. Da die Semantik beider Wörter eine hohe Schnittmenge aufweist, spricht dies für die synonyme Verwendung – schließlich kann der Führerschein unter dem Begriff des Ausweises subsumiert werden, da er die behördliche Genehmigung zum Führen von Kraftfahrzeugen auf öffentlichen Straßen darstellt. Jedoch wird im Ge-

gensatz zum „Bildungsausweis“ durch den „Bildungsführerschein“ verstärkt das Handeln fokussiert. Dies begründet die an den Erwerb des Führerscheins gekoppelte Leistung, eine erfolgreiche Führerscheinprüfung abgelegt zu haben. Demgegenüber ist für bestimmte Ausweise, z. B. für den Personalausweis, keine bestimmte Handlung des Inhabers für den Erhalt erforderlich.

Festzuhalten bleibt, dass der vorliegende synonyme Gebrauch keinen Einfluss auf die in Kapitel 7.1.1.2 (Abschnitt „Bildungsausweis für Jedermann“) genannten Bedeutungen des Begriffes „Bildungsausweis“ hat.

10.19 MN: „Ob das dann richtig das erste Projekt ist, oder ob sich da Jedermann (lacht) (unverständlich) (2)“

Mit dem Sequenzanfang „Ob das dann richtig das erste Projekt ist“ nennt der Interviewee eine potenzielle Lesart für den ersten Bereich der Gleichung. Mit „das erste Projekt“ konkretisiert er die „Kultur Schule“, indem er ihr eine Aufgabe zuweist. Diese liegt in der Möglichkeit, mit dem ersten Projekt innerhalb der „Kultur Schule“ den Bildungsausweis zu erwerben. Da diese Lesart zum einen übereinstimmt mit der zweiten Lesart von „Kultur Schule“ der Bildanalyse von Joseph Beuys und zum anderen mit Teilen der in der Analyse genannten Gleichung, wird eine sinnlogische Inhaltserschließung des Bildes durch den Interviewee sichtbar. Es folgt mit „oder ob sich da Jedermann (lacht) (unverständlich) (2)“ eine weitere Alternativlesart. Bei dieser steht der zweite Teil der zweiten Gleichung „Jedermann“ im Zentrum. Hierbei stellt die „Kultur Schule“ einen Ort für jedermann dar. Welche Aufgabe ihr hier zukommt, ist aufgrund des unverständlichen Sequenzendes nicht bestimmbar. Bspw. könnte der Interviewee hier „trifft“, „meldet“ oder „ausbildet“ gesagt haben. Dass er bei der Nennung der Alternativlesart lacht, die Lesartenproduktion folglich mit Freude und ohne Angst vollzieht, stellt ein weiteres Indiz für einen beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts dar. Grund für die zweisekündige Pause am Sequenzende kann eine erneute Bildbetrachtung oder eine Überlegung sein. Diese dient entweder der Erläuterung zu den bisherigen Lesarten oder der Produktion neuer.

10.20 CS: „Eh das erste Projekt, aber das is ja“

Der zweisekündigen Pause folgt mit „Eh das erste Projekt“ die Wiederholung der ersten Lesart der Gleichung durch den Interviewer. Dass der Interviewer über diese erstaunt ist, wird durch das Sequenzende „aber das is ja“ sichtbar. Hier beginnt er, begründet durch die Verwendung „aber“, einen Widerspruch einzuleiten, der sich auf die genannte Lesart der Gleichung bezieht.

10.21 MN: „Ja eh die erste eh der der die die erste Schulung. (MN und CS lachen (2)) Genau u u u (beim Lachen)“

Bevor der Interviewer den Widerspruch nennt, beginnt der Interviewee mit „Ja eh die erste eh der der die die erste Schulung.“ eine weitere Umschreibung der ersten Lesart zu nennen. Diese wird dabei spontan gebildet, wie durch die zweifache Wiederholung von „eh“ in Kombination mit der zweifachen Wiederholung von „der“ und „die“ ersichtlich wird.

Mit der Verwendung „Schulung“ konkretisiert er „das erste Projekt“ und untermauert sein Verständnis der „Kultur Schule“ als Ort für die Erlangung des Bildungsausweises. Dieser kann für ihn im Rahmen einer Schulung erworben werden. Dass dem Interviewee diese neue Umschreibung leicht fällt und er hierbei Freude empfindet, begründet das sich anschließende Lachen und das unter Lachen ausgesprochen „Genau u u u“, mit dem er das zuvor genannte unterstreicht.

10.22 MN: „(7) Mh, die sieht ja da fast wie ein Mund aus, diese Schlängellinie da. (,) Ja diese, (CS: Ja.) ne, da. (lacht (1)) (CS: Ja ja,) (.) Was die da (3)“

Es folgt eine siebensekündige Pause, in der er sich, mit dem folgenden „Mh, die sieht ja da fast wie ein Mund aus, diese Schlängellinie da.“ erneut der Bildbetrachtung zuwendet. Hier rückt die im rechten Bildbereich liegende Schlangenlinie in den Fokus seiner Wahrnehmung. Nach dem Erkennen dieser, ersichtlich durch das „Mh,“, folgt mit „die sieht ja da fast wie ein Mund aus,“ eine Umschreibung. Dass er sich vom linken Bildbereich abwendet, um sich erneut dem gesamten Bild zuzuwenden, gilt als weiteres Indiz für den beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts. Darüber hinaus offenbart die Tatsache, dass er die Schlangenlinie erkennt, obwohl sie nur eine sehr geringe Linienstärke aufweist (vgl. Bildanalyse „Tafelbild I“ von Joseph Beuys), eine bei ihm vorliegende strukturelle Offenheit. Die Schwierigkeit des Erkennens wird auch durch das Betonte „da“ und den nachfolgenden erneuten Ortshinweis der Schlangenlinie „Ja diese, (CS: Ja.) ne, da.“, erkennbar. Das anschließende einsekündige Lachen illustriert die beim Interviewee vorliegende Freude über das Resultat seiner strukturellen Offenheit. Mit dem dreifachen „ja“ signalisiert der Interviewer dem Interviewee, dass auch er die Schlangenlinie im Bild erkennt und keinen weiteren Hinweis vom Interviewee diesbezüglich benötigt. Es folgt mit „Was die da (3)“ der Beginn einer Frage, in dessen Zentrum sich die Sinnerschließung der Schlangenlinie befindet. Dass er die Frage nicht zu Ende formuliert – ersichtlich durch die dreisekündige Pause – und sich sofort der Sinnerschließung mittels erneuter Betrachtung oder Überlegung zuwendet, lässt ihren hohen Stellenwert erkennen und bekräftigt erneut den vorliegenden Freimut.

10.23 CS: „Is ja ganz fein, (,) diese“

Der Interviewer greift in die vom Interviewee vollzogene Sinnerschließung ein und weist explizit auf die geringe Linienstärke, aufgrund derer sie nur schwer erkannt wird, hin.

10.24 MN: “Ja ganz fein, jaja ja ja (,) ja.“

Der Interviewee wiederholt und bestätigt diesen Hinweis von Interviewer. Dass sich der Interviewee nach der Bestätigung erneut der kontemplativen Bildbetrachtung zuwendet, macht die abnehmende Sprechgeschwindigkeit am Sequenzende deutlich.

10.25 CS: „Und auch hier in diesem (,) ganzen Bereich eh (,) dieses Halbkreises, (,) sehr (,) eh (3) is es sehr strukturiert, (,) sehr (1)“

Erneut folgt ein Sprechakt des Interviewers. In diesem nimmt er mit „Und auch hier in diesem (,) ganzen Bereich eh (,) dieses Halbkreises, (,) sehr (,) eh (3)“ Bezug auf weitere Elemente des linken Bildbereiches. Durch die Verwendung „und auch hier“ schafft er eine Verbindung zu der vorherigen Aussage über die geringe Linienstärke. Diese ist, wie „in diesem (,) ganzen Bereich eh (,) dieses Halbkreises,“ vermuten lässt, für den Interviewer zentrales Kennzeichen dieses Bildbereiches. Dass dies jedoch de facto nicht zutrifft, wie in der Bildanalyse festgestellt, verwundert. Die Verwunderung löst sich jedoch auf unter Hinzunahme des folgenden „(,) sehr (,) eh (3) is es sehr strukturiert, (,) sehr (1)“. Das angesprochene zentrale Kennzeichen liegt für ihn folglich in der hohen Strukturiertheit. Somit fungiert das anfängliche „und auch hier“ nicht als Bindeglied zur vorherigen Aussage, sondern lediglich als Verbindungsstelle für weitere Aussagen über diesen Bildbereich.

10.26 MN: „Tja. (5) So diese Streckenmarkierung, /ist für mich sieht is schon {wirkt (CS: Ja.)} schon fast architektonisch“

Das anfängliche „Tja.“ signalisiert einen Abschluss. Dieser kann sich entweder auf die vorherige Aussage des Interviewers oder auf die in Sequenzstelle 10.22 angefangene Sinnerschließung der Schlangenlinie beziehen. Nach einer fünfsekündigen Pause, in der er sich erneut der Bildbetrachtung zuwendet, folgt mit „So diese Streckenmarkierung,“ die Nennung eines Resultates der Betrachtung. Dieses steht, wie die Verwendung „Streckenmarkierung“ zeigt, im Zusammenhang mit dem Bildelement aus der Kombination von Strichen und dem Buchstaben (vgl. Bildanalyse „Tafelbild I“ von Joseph Beuys). Mit dem Sequenzende „/ist für mich sieht is schon {wirkt (CS: Ja.)} schon fast architektonisch“ folgt eine Beschreibung des Bildelementes. Dieses empfindet er als „architektonisch“. Die Relativierung „is schon [...] schon fast“ verdeutlicht, dass für ihn jedoch diese Beschreibung kein vollkommenes Passungsverhältnis zum Bildelement aufweist. Dass eine Unsicherheit bzgl. der Beschreibung besteht, wird auch durch „ist für mich“, mit dem er auf die Individualität der Beschreibung hinweist, und durch die Tatsache, dass er leise spricht, sichtbar. Sowohl die vorliegende Beschreibung als auch ihre Relativierung lässt eine sinnlogische Bilderschließung des Interviewees erkennen. Dies begründet die Tatsache, dass sein Sprechakt mit der Kernaussage der Bildanalyse dieses Bildbereiches übereinstimmt. Auch er gewinnt bei der Betrachtung des Bildelementes einen mathematisch-technischen Eindruck, ist jedoch nicht im Stande, dessen Abstraktionsgrundlage zu identifizieren. Den mathematisch-technischen Eindruck offenbart die Verwendung „architektonisch“. Mit dieser Beschreibung weist er dem Bildelement einen klar strukturierten Aufbau zu. Jedoch kann er nicht erkennen, worin der Sinn dieses klar strukturierten Aufbaus liegt, was mit diesem abgebildet wird, in Folge dessen er die Umschreibung relativiert.

10.27 CS: „{Ja klar.“

Der Interviewer stimmt mit „{Ja klar.“ der vorherigen Aussage des Interviewees zu. Wie durch die geschweifte Klammer ersichtlich, erfolgt während der Zustimmung ein Sprechakt des Interviewees.

10.28 MN: „irgendwie} so für mich.“

Mit „irgendwie} so für mich.“ beendet der Interviewee den in Sequenzstelle 10.26 begonnenen Satz. Dass er bei der Beschreibung unsicher ist, wird sichtbar zum einen durch „irgendwie“, indem er erneut auf die nicht vollkommene Passung von Gegenstand und seiner Beschreibung hinweist, zum anderen durch das Sequenzende, das mit „so für mich.“ die Individualität der Beschreibung unterstreicht.

10.29 CS: „Oder {auch“

Der Interviewer beginnt hier mit dem „oder“ eine Alternative zu nennen. Bei dieser kann es sich um eine weitere Alternativbeschreibung der genannten Streckenmarkierung, des Bildelementes oder des gesamten rechten Bildbereiches handeln. Wie die geschweifte Klammer verdeutlicht, wird er hierbei durch den Interviewee unterbrochen.

10.30 MN: „Ja} auch oben oben hier der oberste Strich, dieser Querstrich, das ist so (,) {{CS: Ja. Ja.) auch} häufig wenn man ehm so so ehm (,) Grundrisse sieht und dann (,) wenn man eh eh Fenster und Türen so eingezeichnet hat. /So\ (CS: Mh,) (2) (CS: Mh,) (3) Werden so die Wandstärken, ne die so (1)“

Der Interviewee konkretisiert im ersten Satz der Sequenzstelle seine vorherige Beschreibung. Der architektonische Eindruck erwächst für ihn aus einem oberen Querstrich, der ihn an eine Grundrisszeichnung erinnert, in der mit einem solchen Strich Fenster und Türen eingezeichnet werden. Betrachtet man die im Bild vorhandenen Querstriche, können folgende identifiziert werden: 1. Vier Querstriche des Elements im rechten Bogen, das aus dem Strich und dem Buchstaben „D“ besteht. 2. Die beiden Querstriche, die am Kreis des mittleren Bildelements vorhanden sind. 3. Der Querstrich, der sich am oberen Ende des senkrechten Strichs des mittleren Bildelements befindet. Dass es sich vermutlich bei dem vom Interviewee angesprochenen Querstrich nicht um den obersten der vier Querstriche handelt, wird durch die Tatsache begründet, dass kein Grund für die explizite Auswahl des obersten Strichs im Bild vorhanden ist. Alle vier Querstriche besitzen in etwa die gleiche Länge, die gleiche Ausrichtung und den gleichen Abstand voneinander. Diese Begründung spricht auch gegen den obersten Strich der beiden, die am Kreis des mittleren Bildelements vorhanden sind. Somit handelt es sich bei dem angesprochenen Querstrich um den, der sich am oberen Ende des mittleren Bildelements befindet. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass der Interviewee der Aussage „obersten Strich“ die Konkretisierung „dieser Querstrich“ anschließt, da in diesem Bildbereich auch ein waagerechter Strich vorhanden ist. Somit steht fest, dass der Interviewee zum einen seine Wahrnehmung ausgeweitet und sich vom zuvor betrachteten Bildelement gelöst hat. Zum anderen macht für ihn das in der Bildmitte befindliche Element ebenfalls einen mathematisch-technischen Eindruck

und steht seiner Meinung nach mit dem rechten Bogen in Verbindung. Hiermit zeigt sich erneut die sinnlogische Erschließung des Bildes durch den Interviewee (vgl. Bildanalyse „Tafelbild I“ von Joseph Beuys). Der Interviewee beendet mit dem sich anschließenden „/So.“ die vorherige Aussage. Es folgt eine fünfsekündige Pause, die entweder einer erneuten kontemplativen Bildbetrachtung oder der Überlegung geschuldet ist. Mit dem folgenden „Werden so die Wandstärken, ne die so (1)“ schließt er den Beginn der Nennung einer weiteren Funktion des Querstrichs im Rahmen einer Bauzeichnung an. Diese ist für ihn mit der „Wandstärke“ verbunden. Bspw. könnte die Funktion in einer Unterbrechung der Wand durch Fenster oder Türen oder schlicht in der Illustration von deren Stärke liegen. Dass er diese Funktion spontan entwickelt, offenbart die Tatsache, dass er keinen kontinuierlichen Sprechakt vollzieht, kenntlich durch die einsekündige Pause am Sequenzende.

10.31 CS: „Begrenzt werden.“

Bevor der Interviewee die begonnene Nennung einer weiteren Funktion des Querstrichs abschließt, folgt nach einer Pause eine Funktionsnennung von Seiten des Interviewers. Diese liegt in der Begrenzung der Wand.

10.32 MN: „Ja. Ja. (2) So. (5)“

Dieser Funktionsnennung des Interviewers stimmt der Interviewee mit dem Sequenzanfang „Ja. Ja. (2)“ zu. Es folgt, wie bereits in der Sequenzstelle 10.30, ein die Aussage abschließendes „So.“ Die fünfsekündige Pause illustriert erneut entweder eine kontemplative Bildbetrachtung oder Zeit zum Überlegen.

10.33 CS: „Und dieser Weg ist interessant.“

Der Interviewer greift mit dem Hinweis auf ein bei ihm vorliegendes Interesse für einen Weg in die Bildbetrachtung und Überlegung des Interviewees ein.

10.34 MN: „Ja. Mh, (2) mh, und diese Zahlen zueinander, /diese Eins Null (,) eh Zehn die Zehn (,) Zwanzig, (,) das ist ja eigentlich son bisschen merkwürdig, dass die nicht zueinander passen. Zehn Zwanzig eh also eh die Zwanzig is ja (,) eh eh nicht das doppelte, sondern eher das eh zehnfache der Zehn. Ne, inna Strecke. [Also diese Strecke ist ja schon so markiert sagen we ma bis unten,] und unten die Eins, (,) mh, (10) mh, (6)“

Mit dem anfänglichen „Ja.“ stimmt der Interviewee dem Hinweis des Interviewers zu. Wie das folgende „Mh, (2) mh,“ zeigt, geht er jedoch nicht unverzüglich auf den Hinweis ein, sondern führt die zuvor begonnene kontemplative Bildbetrachtung oder Überlegung weiter. Dies spricht für die Präferenz des Interviewees, eine unabhängige Bildbetrachtung oder eigenständige Überlegung zu vollziehen. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass er bereits zuvor mehrmals auf einen Kommentar und Hinweis des Interviewers nicht explizit eingegangen ist (vgl. Sequenzstellen 10.25 und 10.29). Diese Selbständigkeit stellt ein weiteres Indiz für den beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts dar. Mit „und diese Zahlen zueinander, /diese Eins Null (,) eh Zehn die Zehn (,) Zwanzig, (,)“ rückt das Zahlenverhältnis des Bildes in den Wahrnehmungsfokus. Dies spricht für eine zuvor beim

Interviewee ausgelöste Krise durch Muße, in deren Folge er sich neugierig den Bildbereichen zuwendet, die für die Krisenauslösung verantwortlich erscheinen, um hierdurch eine Lösung zu entwickeln. Dass er dabei die Bildbereiche unvoreingenommen und zugleich aufmerksam betrachtet, offenbart die Tatsache, dass er zunächst mit „/diese Eins Null (,)“ die beiden Zahlen der Zehn einzeln und leise nennt, bevor er die Kombination aus beiden ausspricht. Im folgenden „das ist ja eigentlich son bisschen merkwürdig, dass die nicht zueinander passen.“ bestimmt er den Grund für die Auslösung der Krise, welche in dem im Bild vorhandenen unstimmigen Passungsverhältnis der Zahlen zueinander besteht. Dass er hierbei die Merkwürdigkeit durch die vorangestellten Wörter „eigentlich son bisschen“ abmildert, offenbart seine Vorsicht. Diese kann daraus resultieren, dass für ihn der gesamte Bildbereich merkwürdig erscheint. Mit dem sich anschließenden „Zehn Zwanzig eh also eh die Zwanzig is ja (,) eh eh nicht das doppelte, sondern eher das eh zehnfache der Zehn. Ne, inna Strecke. [Also diese Strecke ist ja schon so markiert sagen we ma bis unten,] und unten die Eins,“ wird erkennbar, woraus die Merkwürdigkeit der Zahlen resultiert. Diese liegt in einem nicht im Bild vorhandenen einheitlichen Maßstab der einzelnen durch Zahlen repräsentierten Streckenlängen. Wie durch den Sequenzabschluss „(,) mh, (10) mh, (6)“ ersichtlich, erfolgt eine erneute Betrachtung des Bildes, um die bestehende Merkwürdigkeit zu lösen. Durch die zweifache Wiederholung von „mh,“ und einer sich anschließenden Pause vollzieht er dies durch die Wiederholung der Abfolge von Informationsgewinnung durch Bildbetrachtung mit anschließender Deutung. Hierbei signalisiert das „mh“ den Deutungsabschluss.

10.35 CS: „Also“

Wie durch das „Also“ ersichtlich, beginnt der Interviewer eine Schlussfolgerung zu formulieren.

10.36 MN: „Also ich sehs (,) (CS: Ja,) sonst, nichts. (,) Gefällt. Ja. Mh, (4)“

Die begonnene Schlussfolgerung des Interviewers wird jedoch durch den Interviewee unterbrochen. Wie durch den Sequenzanfang „Also ich sehs (,) (CS: Ja,)“ erkennbar, übernimmt er das vom Interviewer begonnene Vorhaben. Aufgrund der unverzüglichen Reaktion auf den Sprechakt des Interviewers und des erneuten Hinweises, dass er die Merkwürdigkeit sieht, erweckt der Sequenzanfang den Eindruck, als ob der Interviewee den Sprechakt des Interviewers als Aufforderung zur Nennung einer Schlussfolgerung empfunden hat, dieser jedoch nicht nachkommen möchte. Unter Hinzunahme des sich anschließenden „sonst, nichts. (,)“, mit dem er deutlich die Nennung einer Schlussfolgerung ablehnt, wird diese Lesart bekräftigt. Das Sequenzende „Gefällt. Ja. Mh, (4)“ stellt eine positive Wertung des Bildes dar. Dass ihm das Bild trotz der bestehenden Schwierigkeit bei der Krisenlösung gefällt, offenbart deutlich einen beim Interviewee vorhandenen Habitus des Freimuts. Allein die Tatsache, dass das Bild im Stande ist Krisen bei ihm auszulösen, begründet die positive Bewertung.

11. Abschließende Fallstrukturhypothese

Die Interviewanalyse gibt abschließend bzgl. der zentralen Fragestellungen folgende Antworten:

Zur Frage 1: Welche Wertigkeit erfahren die strukturelle Offenheit und der Freimut in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation?

Die strukturelle Offenheit und der Freimut erfahren durch den Interviewee einen sehr hohen Stellenwert in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation. Offenheit wird zum einen vom Interviewee gefordert, zum anderen besitzt er diese. Die Forderung wurde in den ersten drei Teilbereichen der Analyse ersichtlich (vgl. Fallstrukturhypothese I). Hier weist er u.a. darauf hin, dass die strukturelle Offenheit eine wichtige Voraussetzung darstellt, um mit dem Finden von Innovationen ein zentrales Ziel im Kontext der Handlungen im Unternehmen zu erreichen. Die hohe Wertigkeit der strukturellen Offenheit für den Interviewee wird auch durch die Tatsache erkennbar, dass seiner Ansicht nach nur mit dieser Habitusausprägung zukünftige Handlungsziele erreicht werden können und auch nur so eine Kopplung von Handeln und subjektivem Sinn möglich wird (vgl. Fallstrukturhypothese I). Darüber hinaus stellt sie für den Interviewee eine grundsätzliche und notwendige Voraussetzung für die zukünftige Krisenlösung dar. Auch in den Teilbereichen fünf bis acht fordert der Interviewee die strukturelle Offenheit (vgl. Fallstrukturhypothese II). Hier wird an insgesamt sieben Stellen der Interviewanalyse der hohe Stellenwert dieser Habitusausprägung für den optimalen Vollzug im Unternehmen der Zukunft sichtbar. Darüber hinaus nennt der Interviewee hier Gründe für den hohen Stellenwert. Für ihn kann zum einen nur mit Hilfe einer strukturellen Offenheit die stetige Dynamik der äußeren Realität umfassend erkannt und ins unternehmerische Handeln mit einbezogen werden. Zum anderen ist diese für ihn ein Garant für die bewusste Verfolgung von Handlungszielen (vgl. Fallstrukturhypothese II). Dabei sei darauf hingewiesen, dass diese Habitusausprägung seiner Ansicht nach sowohl die Wahrnehmung der inneren als auch äußeren Realität umfasst (vgl. Fallstrukturhypothese I und II). Auch Freimut wird vom Interviewee auf der einen Seite gefordert und auf der anderen Seite besessen. Die hohe Wertigkeit und die Forderung nach Freimut ergibt sich aus der Analyse der Teile eins bis drei und fünf bis sieben. In der Sequenzstelle 1.20 wird diese Habitusausprägung zum ersten Mal vom Interviewee gefordert. Als weitere Sequenzstellen, aus denen die Forderung ersichtlich wird, können 6.4, 6.7 und 7.2 angeführt werden. Die Sequenzstellen 6.7, 7.1 und 7.2 offenbaren die zwingende Notwendigkeit des Freimuts für zukünftig erfolgreiches Handeln im Kontext der Unternehmung. Zusätzlich illustriert die Sequenzstelle 3.9 die hohe Wertigkeit dieser Habitusausprägung für den Interviewee.

Zur Frage 2: Inwieweit besitzen die Interviewees diese beiden Kompetenzen bzw. Haltungen?

Die Interviewanalyse offenbart das Vorliegen von Offenheit und Freimut beim Interviewee. In den Teilbereichen neun und zehn konnte die strukturelle Offenheit beim Interviewee identifiziert werden (bereits die Analyse der ersten drei Teilbereiche konnte insgesamt

vier Indizien für eine beim Interviewee vorliegende strukturelle Offenheit zu Tage fördern; vgl. hierzu Fallstrukturhypothese I). Das Vorliegen dieser Habitusausprägung beim Interviewee wurde in der Analyse der Sequenzstelle 9.2 insgesamt dreimal und darüber hinaus in den Sequenzstellen 9.3, 10.08., 10.12, 10.13, 10.14, 10.16, 10.17, 10.19, 10.22, 10.26 und 10.30 erkennbar. Hier gelingt es ihm zentrale Kennzeichen des Bildes „Tafelbild I“ von Joseph Beuys zu erkennen und sinnlogisch zu erschließen. Ferner kann das Bemühen, sich eine offene Wahrnehmung zu bewahren, als zusätzliches Indiz für das Vorliegen dieser Habitusausprägung beim Interviewee angeführt werden (vgl. Sequenzstellen 10.11 und 10.22). Erste Indizien für einen Habitus des Freimuts beim Interviewee konnten bereits in den ersten beiden Fallstrukturhypothesen identifiziert werden (vgl. Sequenzstellen 1.6, 6.2, 6.6 und 6.7). Sehr deutlich offenbaren die Teilbereiche neun und zehn einen beim Interviewee vorliegenden Habitus des Freimuts. Im Teilbereich neun wird dies durch die angeführten Gründe für die Bildauswahl ersichtlich (vgl. Sequenzstellen 9.2, 9.3, 9.4, 9.5, 9.6 und 9.7). Auch wie er mit den im Rahmen der Bildanalyse aufkommenden Schwierigkeiten umgeht, offenbart dies sehr deutlich (vgl. Sequenzstellen 10.1, 10.14, 10.19 und 10.36). Darüber hinaus zeigt sich der beim Interviewee vorliegende Habitus des Freimuts in der positiven Bewertung der durch das Bild ausgelösten Krise (vgl. Sequenzstelle 10.7). Die Tatsache, dass der Interviewee bei der Lesartenproduktion Freude empfindet (vgl. Sequenzstelle 10.21), die Sinnerschließung des Bildes mittels erneuter Betrachtung oder Überlegung der Beendigung einer Frage vorzieht (vgl. Sequenzstelle 10.22) und die eigenständige Bildbetrachtung präferiert (vgl. Sequenzstelle 10.34), bekräftigt das Vorliegen von Freimut. Zusätzlich stellt das Interesse des Interviewees an einer umfassenden (vgl. Sequenzstellen 10.9 und 10.22) und fundierten (vgl. Sequenzstelle 10.11) Bildanalyse ein weiteres Indiz für den Habitus des Freimuts dar.

Zur Frage 3: In welcher Qualität und Intensität gelingt ihnen die Kunstrezeption?

Durch die Sequenzstellen 10.8, 10.13, 10.19, 10.26 und 10.30 wird deutlich, dass der Interviewee die zentralen Kennzeichen des Bildes „Tafelbild I“ von Joseph Beuys erkennt und im Stande ist sinnlogisch zu erschließen. Dies gelingt ihm durch das Vorliegen der strukturellen Offenheit und des vorhandenen Freimuts. Dieser wird im Kontext der Bildrezeption besonders in den Sequenzstellen 10.1, 10.14, 10.19, 10.22 und 10.36 sichtbar.

Zur Frage 4: Wird die Wertigkeit der Muße im unternehmerischen Kontext erkannt?

Mit Hilfe des Potenzials der Muße kann – so ist sich der Interviewee sicher – Handeln im Unternehmen verbessert werden (vgl. Sequenzstellen 10.7 und 10.16). Bereits die Sequenzstelle 5.4 offenbart das Erkennen des Potenzials der Muße. Hier nennt der Interviewee den Zustand der Muße als Möglichkeit, die strukturelle Offenheit zu fördern.

In Bezug auf die theoretisch bestimmten Führungsrollen ist Folgendes festzuhalten:

Weitere wichtige Habitusausprägungen in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation aus Sicht des Interviewees sind Selbstbewusstsein, Handlungsbereitschaft, Spontaneität und Zielorientiertheit. Darüber hinaus ist hierfür auch die Zusammenarbeit zentral. Sie ist für ihn so-

wohl aus quantitativer als auch qualitativer Sicht unverzichtbar für zukünftigen unternehmerischen Erfolg (vgl. Fallstrukturhypothese II). Hierdurch wird die bereits theoretisch bestimmte Rolle der Führungskraft als Vernetzer empirisch gestärkt. Eine weitere Rolle der Führungskraft – die Führungskraft als Motivator – wird durch die Interviewanalyse ebenfalls gestärkt, schließlich sind für den Interviewee die Motivation und ein motivierender Arbeitskontext zentrale Schlüsselfaktoren für erfolgreiches Handeln im unternehmerischen Kontext (vgl. Sequenzstellen 7.1).

7.2.2 Interviewanalyse II

Der Name des Interviewten wurde aus dem unter 7.2 aufgeführten Grund anonymisiert. Im Folgenden wird er Thorsten Kozlowski genannt und mit TK abgekürzt. Der Interviewer ist Christoph Schönfelder, folgend mit CS abgekürzt. Erster Teil der Analyse bezieht sich auf den Interviewbeginn. Dies begründet sich aus den ebenfalls unter 7.2 dargestellten Gründen. Für die Erklärungen zur Interviewtranskription vergleiche Kapitel 7.2.1.

1. Interviewbeginn

1.1 CS: „Ich denke ma („)“

Der Interviewer nimmt mit „ich denke“ Bezug auf rationale Gründe für sein anschließendes Handeln. Dies wird durch Kontrastierung mit der Alternative „Ich glaube“ und dem häufig gebrauchten Satz „Glauben heißt nicht wissen.“ deutlich. Da sich dies am Anfang der Interviewtranskription befindet, können die Gründe für den Interviewer in bestimmten Anfangskriterien liegen, z. B. die Funktionsfähigkeit der Aufnahmetechnik. Die Besonderheit, dass dem „ma“ das „I“ fehlt, kann drei Gründe besitzen: Erstens kann es für eine erhöhte Sprechgeschwindigkeit sprechen, in deren Folge das „I“ vom Interviewer verschluckt wurde. Diese Lesart kann jedoch durch das Fehlen der Transkriptionszeichen, die einen schnellen Sprechakt kennzeichnen, ausgeschlossen werden. Zweitens könnte es ein Ausdruck des Konzipierungsgrads des Sprechaktes darstellen. Hieran kann auch die Wertigkeit des Gesagten geknüpft werden. In der Regel ist das, was für den Sprecher eine hohe Wertigkeit besitzt, auch im Bewusstsein verankert und fließt folglich in den Konzipierungsgrad des Sprechaktes mit ein. Die Folge ist eine deutliche und bedachte Aussprache. Dass das „I“ nicht ausgesprochen wurde, spricht somit in diesem Fall eher für eine gewisse Spontanität und gegen einen hohen Konzipierungsgrad des Gesagten. Drittens könnte der Grund in einer regionalen Kopplung des Interviewers mit dem Ruhrgebiet liegen. Genau wie im regionsspezifischen Wort „Hömma“ wird das „I“ und andere Buchstaben nicht ausgesprochen. Den beiden bestehenden Lesarten ist gemein, dass sie einen informellen Sprechakt kennzeichnen und folglich dem formellen Ausdruck „ich denke“ polar gegenüberstehen. Hierdurch widerspricht das „ma“ der grundsätzlichen Kommunikationspragmatik des Forschungsinterviews, die den Strukturtyp formeller Kommunikation besitzt. Hierdurch wird die Distanz zwischen den Rollenträgern beeinträchtigt, was

sich negativ auf die Neutralität des Interviewers einwirkt (vgl. Oevermann 1988, S. 249). Inwieweit dieser informelle Ausdruck die Interviewsituation beeinflusst, kann erst nach Betrachtung der sich anschließenden Interviewehandlungen herausgefunden werden.

1.2 CS: „die Technik müßte eh (2)“

Mit dieser Äußerung bezieht sich der Interviewer auf einen rationalen Grund, der ein Anfangskriterium des Interviewbeginns darstellt. Dieser ist die Technik. Obwohl der Begriff der Technik ein Sammelbegriff darstellt, unter den generell alle Maßnahmen, Verfahren und Einrichtungen subsumiert werden, um wissenschaftliche Erkenntnisse für die praktische Anwendung bereitzustellen, bezieht sich der Interviewer hier wahrscheinlich auf die Aufnahmetechnik (vgl. viertes Kennzeichen des Forschungsinterviews). Diese ist entweder ein Grund für eine Verzögerung oder Kriterium für den Interviewbeginn. Die Sequenzstelle „eh“ ist Ausdruck einer Überbrückungshandlung von Zeit. In Kombination mit den anschließenden zwei Sekunden Stille kann dies Kennzeichen für den aktuellen Vollzug einer Beobachtung oder Überlegung darstellen. Die Beobachtung könnte auf die Überprüfung der Funktionsfähigkeit der Aufnahmetechnik, die Überlegung auf den Wortfindungsprozess ausgerichtet sein. Festzuhalten ist, dass in dieser Sequenz, begründet durch die explizite Nennung des Grundes, der das Anfangskriterium darstellt, und das „eh“, in Kombination mit der zweisekündigen Pause, ein geringer Professionalisierungsgrad des Interviewers vorzuliegen scheint.

1.3 CS: „(TK: ehhh (seufzend)) (2) müsste jetzt passen.“

Es folgt eine Äußerung vom Interviewee. Für dieses „ehhh“ gilt jedoch, da es im Vergleich zum „eh“ der vorherigen Sequenzstelle seufzend ausgesprochen wird, dass es sich hierbei um einen Ausdruck einer Entspannung handelt. Liegt diese Lesart vor, kann dieses „ehhh“ zum einen eine Folge einer vorgegangenen anstrengenden Handlung darstellen, wie es z. B. beim Zurechtrücken eines schweren Stuhl der Fall ist, zum anderen könnte es auch Ausdruck des momentanen körperlichen Zustandes sein – einen der Entspannung – in dem folglich das Interview von seiner Seite aus sehr gut beginnen könnte. Das „ehhh“ könnte jedoch auch Ausdruck seiner Ungeduld sein, die dem geringen Professionalisierungsgrad des Interviewers geschuldet ist. Es folgen erneut zwei Sekunden Pause, sodass nun innerhalb kürzester Zeit insgesamt vier Sekunden Pause vorliegen. Dies kann entweder für große Wortfindungsschwierigkeiten des Interviewers sprechen. Darüber hinaus kann die Pause auch Ausdruck einer längeren Beobachtung darstellen. Beide Lesarten verdeutlichen erneut mangelnde Routine des Interviewers bei der Interviewdurchführung und bestärken den geringen Professionalisierungsgrad des Interviewers bzgl. der Interviewdurchführung.

Das Ende dieser Sequenzstelle beinhaltet nun das, was nach der vorangegangenen zu erwarten war. Die Wiederholung des Wortes „müsste“ kann als Versuch angesehen werden, der entstandenen Unterbrechung des Sprechaktes entgegenzuwirken. Das „jetzt“ macht deutlich, dass die vorangegangene Pause der Beobachtung der Aufnahmetechnik galt und der Interviewer in diesem Augenblick davon ausgeht, dass diese funktioniert.

Die Verwendung des Wortes „passen“, die eine eher einfache und umgangssprachliche Ausdrucksweise darstellt, ist auffallend, da im Zusammenhang mit der Aufnahmetechnik eher das Wort „funktionieren“ Verwendung findet. Die Verwendung kann somit als weiteres Kennzeichen für die Lesart der regionalen Kopplung des Interviewers mit dem Ruhrgebiet gelten, da der Ausdruck hier häufig im Sprachgebrauch Verwendung findet – meist in Form von „Dat passt schon.“ Darüber hinaus wird durch die Verwendung des Wortes erneut eine eher informelle Kommunikation vollzogen, was folglich negativ auf die Interviewsituation wirkt (vgl. Ausführungen bzgl. der Verwendung des Wortes „ma“ in der Interviewsequenz 1.1).

1.4 CS: „(1) Dann könnten wir jetzt sozusagen, {loslegen“

In dieser Sequenz wird das Vorhaben des Interviewers mit dem Interview zu beginnen deutlich. Erstens ist das Anfangskriterium, eine funktionsfähige Aufnahmetechnik, erfüllt. Dies wird durch die Verwendung des Wortes „dann“ ersichtlich. Zweitens trägt die einsekündige Pause durch die zeitliche Abtrennung zur vorherigen Sequenz hierzu bei. Drittens bekräftigt die Verwendung des Wortes „jetzt“ das Vorhaben des Interviewers unverzüglich mit dem Interview zu beginnen. Die Charakteristik des Wortes „loslegen“ wird durch die Kontrastierung mit den Alternativen „starten“, „beginnen“ und „anfangen“ deutlich. Zunächst wird hierbei ersichtlich, dass auf der einen Seite „loslegen“ und „starten“, auf der anderen Seite „beginnen“ und „anfangen“ jeweils eine Gruppe bilden. Der Fokus liegt bei der ersten Gruppe auf der Betonung der zeitlichen Dimension. Das Wort „Startschuss“ oder die Redewendung „Eins, zwei, drei, los“ verdeutlichen dies. Hingegen betonen die Wörter der zweiten Gruppe stärker den Akt selbst, also mit etwas anzufangen. Die vorliegende Verwendung verdeutlicht somit, dass der Interviewer einen starken Druck verspürt, das Interview zu beginnen. Dieser kann sowohl durch die vorangegangenen Pausen zwecks Überprüfung der Funktionstüchtigkeit der Aufnahmetechnik, als auch durch den bereits vollzogenen Sprechakt, in dem noch keine Frage gestellt worden ist, begründet sein. Darüber hinaus kennzeichnet das Wort „loslegen“, wie bereits die beiden zuvor genannten Wörter „ma“ und „passen“, einen informellen Sprechakt, sodass hierdurch wiederum ein negativer Einfluss auf die Interviewsituation des vorliegenden Forschungsinterviews erzeugt wird.

1.5 TK: „Bitte} schön (2)“

Der Interviewee unterbricht den Interviewer mit „bitte“. Dieses Wort wird meistens als Höflichkeitsformel gebraucht und ist das Pendant zu „danke“. Hier ist festzuhalten, dass, obwohl der Ausdruck „Bitte schön“ in der Regel wie dargelegt als Höflichkeitsformel Verwendung findet, diese Höflichkeit durch die Tatsache der Unterbrechung stark eingebüßt wird. Somit wird durch die Wortwahl deutlich, dass der Interviewee zwar auf der einen Seite höflich, auf der anderen Seite jedoch auch auffordernd und drängend ist. Die anschließenden zwei Sekunden Stille können zum einen dem Erstaunen des Interviewers über die überraschende Äußerung des Interviewees geschuldet, zum anderen in der gedanklichen Strukturierung des Interviewers begründet sein.

1.6 CS: „Aso sechzig Minuten ungefähr dauerts, [sechzig bis neunzig] Minuten? (.)
Und ähm“

Für die verkürzte Aussprache von „also“ am Sequenzanfang, gelten die bereits im Analyseabschnitt 1.1 für das Wort „ma“ produzierten Lesarten. Die Tatsache, dass der Interviewer hier von sechzig Minuten spricht und nicht etwa von einer Stunde, verdeutlicht, dass er eine möglichst genaue Zeitangabe geben möchte. Hierin liegt auch die Motivation der sich anschließenden Verbesserung. Durch diese Verbesserung weitet er zum einen die Dauer um dreißig Minuten aus und löst sich so zum anderen von einer statischen Zeitangabe. Die Verbesserung gibt ein dynamisches Zeitintervall an und liegt nun zwischen einer und eineinhalb Stunden. An dieser Sequenzstelle wird somit folgendes ersichtlich: 1. Die Unsicherheit des Interviewers wird bekräftigt. Begründet wird dies durch die grammatikalischen Fehler in der Satzstruktur, bspw. das Fehlen des Subjekts. Sie wird auch durch die starke Stimmerhebung nach „Minuten“ deutlich, die das Gesagte somit relativiert. Darüber hinaus ist auch die Sequenzstelle „und ähm“, die eine Umstrukturierung des Interviewers verdeutlicht, als Folge der Unsicherheit anzusehen, die sicherlich auch durch die Sequenzstelle 1.5 verstärkt wird. 2. Es kann durch die Nennung der Interviewlänge ein Bemühen des Interviewers um formelle Korrektheit identifiziert werden. Festzuhalten ist, dass durch den Hinweis bzgl. der Interviewdauer anstelle einer Fragenformulierung mit dem Anwachsen der Ungeduld des Interviewees zu rechnen ist.

1.7 TK: „Sechzig oder neunzig. (.)“

Der Interviewee wiederholt die Zeitangabe des Interviewers. Hierdurch signalisiert er ihm zum einen, dass er die Information aufgenommen, zum anderen nichts gegen diese Interviewlänge einzuwenden hat.

1.8 CS: „Zwischen sechzig und neunzig.“

Der Interviewer nennt erneut das Zeitintervall, in der das Interview durchgeführt werden soll.

1.9 TK: „{Gut. (.)“

Der Interviewee stimmt der Äußerung des Interviewers zu und signalisiert ihm erneut seine Bereitschaft mit dem Interview zu beginnen.

1.10 CS: „müssen} wir einfach mal {gucken.“

Anstelle der ersten Frageformulierung zeigt der Interviewer seinem Gegenüber, wie beide mit dem Zeitintervall umgehen sollen. Mit dem Wort „müssen“, im Gegensatz zu „können“, wird deutlich, dass dieser Vorschlag zum Umgang mit dem Intervall für ihn fest steht. Die Verwendung „wir“ zeigt, dass der Vorschlag für beide gilt und eröffnet somit auch dem Interviewee die Möglichkeit, das Interview zu beenden. Diese Kompetenzerweiterung impliziert somit das Vorliegen von Abschlusskriterien auch auf der Seite des Interviewees, z. B. im Falle der Überbeanspruchung. Dass der gemachte Vorschlag auf der

Hand liegt, wird durch das „einfach“ ausgedrückt. Die Wörter „mal {gucken“ offerieren eine gewisse Spontanität.

1.11 TK: „Ja passt} aber.

Mit „ja“ folgt eine Zustimmung des Interviewees. Aufgrund der zeitlichen Nähe, kann sie sich auf den zuvor genannten Umgang mit dem Intervall beziehen. Die Hinzunahme des folgenden Wortes „passt“ endkräftigt jedoch diese Lesart, schließlich besitzt diese Wortwahl, im Gegensatz zu „ja, so machen wir es“, keine direkte Verbindung zum Vorschlag des Umgangs mit dem Intervall. Durch „ja passt“ wird eher eine erneute Aufforderung des Interviewees mit dem Interview zu beginnen deutlich.

1.12 CS: „Genau“

Mit „genau“, als Verkürzung von „das sehe ich genauso“, erfolgt eine Zustimmung zur vorherigen Aufforderung des Interviewees, mit dem Interview zu beginnen. Da er jedoch für den Interviewbeginn verantwortlich ist, verdeutlicht die Sequenzstelle Leerlauf.

1.13 TK: „Passt schon.“

Erneut signalisiert der Interviewee, dass das genannte Zeitintervall kein Hindernis für den Beginn des Interviews darstellt und unterstreicht mit dieser Wiederholung wiederum die Forderung zum Interviewbeginn.

1.14 CS: „Super. Ähm (.) ich würde gern ma Anfang (,) pa Fragen, stellen,“

Das „super“ am Sequenzanfang wird als Floskel verwendet und verdeutlicht erneut vorhandenen Leerlauf. Dies wird auch durch das sich anschließende „ähm“ bekräftigt. Dass der Interviewer hier erneut einen informellen Sprechakt vollzieht, wird durch die verkürzten Wörter „ma“ anstelle von „mal“, „Anfang“ anstelle von „anfangen“ und „pa“ anstelle von „paar“ sowie durch das Auslassen des Wortes „ein“ vor „pa“ und „zu“ vor „stellen“ deutlich. Dies wirkt sich erneut negativ auf die Interviewsituation aus. Die Verwendung der Wörter „würde gern“ anstelle von „werde“, die zweifache leichte Stimmerhebung und die beiden Pausen veranschaulichen die Unsicherheit des Interviewers. Auf den hier gemachten Vorschlag, mit dem Interview anzufangen, sollte der Interviewee im Folgenden, zumal er dies schon mehrmals gefordert hat, positiv reagieren.

1.15 TK: „{Ja? Ja?“

Wie erwartet, stößt der Vorschlag des Interviewers beim Interviewee auf starke Fürsprache. Dies wird durch die zweimalige Wiederholung des Wortes „ja“ in Kombination mit den starken Stimmerhebungen deutlich.

1.16 CS: „klar, und} danach würde ich gerne (.)“

Durch die Tatsache, dass der Interviewer mit dem „klar“ seinen eigenen Vorschlag bestätigt, wird seine Unsicherheit erneut deutlich. Diese kann sowohl fehlender Routine in der

Durchführung eines Interviews, als auch den vorangegangenen Sprechakten des Interviewees geschuldet sein. Die nachfolgenden Wörter „und danach“ beschreiben eine Abfolge.

1.17 CS: „[hatte ich ihnen ja gerade schon gesagt,] (.)“

Da der Interviewer sich hier auf eine vorangegangene Äußerung bezieht, wird deutlich, dass eine gemeinsame Praxis bereits vor Interviewbeginn vorhanden war. Darüber hinaus wurde dort schon einmal gesagt, was dem ersten Teil des Interviews folgt. Festzuhalten bleibt, dass die Verwendung der Höflichkeitsanrede „Ihnen“ eine Distanz zwischen Interviewer und Interviewee ausdrückt und so positiv auf die Interviewsituation einwirkt.

1.18 CS: „daswe die Bilder uns ma angucken. (.)“

Die Vermutung, dass sich die Abfolge auf zwei Interviewbereichen mit unterschiedlichen Strukturen der Interviewdurchführung bezieht, wird bekräftigt. Besteht der erste Teil des Interviews aus der klassischen Form von Frage und Antwort, steht im zweiten Teil die gemeinsame Betrachtung von Bildern im Zentrum.

Um Dopplungen zu vermeiden, werden die bis jetzt gewonnenen Erkenntnisse und die des folgenden Punktes gebündelt in Punkt 3, der ersten Fallstrukturhypothese, einfließen. Somit folgt nun die Analyse eines zweiten Teilabschnittes des Interviews mit Herrn Kozlowski.

2. Wichtige Fähigkeiten von Mitarbeitern

2.1 CS: „Beginnen möchte ich mit der Frage, (.)“

Der Interviewer möchte beginnen. Durch die Verwendung „beginnen“, im Gegensatz zu „starten“ oder „loslegen“, legt er den Fokus auf den Akt der sich anschließenden Durchführung. Auffallend ist die Zurückhaltung des Interviewers, die sich durch die Verwendung des Wortes „möchte“ zeigt.

2.2 CS: „was sollte Ihrer Ansicht nach (,) ein guter Mitarbeiter heute; (,) mitbringen, ins Unternehmen. (1)“

Durch die Verwendung des Fragewortes „was“ am Anfang dieser Sequenz wird deutlich, dass jetzt eine Frage formuliert wird. Dieses Fragewort fragt nach einem Subjekt. Es wird in der Regel hierauf ein Pronomen, ein Substantiv, ein einfacher oder erweiterter Infinitiv oder ein Gliedsatz antworten. Die nachfolgenden Wörter „sollte Ihrer Ansicht nach“ stellen die individuelle Perspektive des Befragten in den Fokus der anschließenden Beantwortung.

2.3 TK: „(Atmung) Zwei Fähigkeiten. (.) Den Entwicklungswilln? (CS: Mh,)“

Und die Teamfähigkeit. (CS: Mh,) (.)“

Die Atmung am Sequenzanfang kann entweder ein Zeichen für Atemprobleme oder Langeweile sowie die Vorbereitung für einen folgenden Sprechakt sein. Die erste Lesart fällt

der Sparsamkeitsregel zum Opfer. Die zweite Lesart ist durch die Kürze der vorangegangenen Frage und durch die vorherigen Sequenzstellen, TK: „Bitte} schön (2)“, TK: „{Gut. (.)“, TK: „Ja passt} aber.“, TK: „Passt schon.“ und TK: „{Ja? Ja?“, die Ausdruck der Bereitschaft zur Durchführung des Interviews darstellen, auch nicht anzunehmen. Somit kann davon ausgegangen werden, dass die Atmung Kennzeichen der Vorbereitung für einen sich anschließenden Sprechakt darstellt. Die ersten beiden gesprochenen Wörter machen deutlich, dass der Interviewee guten Mitarbeitern „zwei Fähigkeiten“ zuspricht. Dabei betont die Verwendung „Fähigkeit“ zum einen die grundsätzliche Möglichkeit des Erwerbs, zum anderen die permanente Verbesserungsmöglichkeit. Die Verwendung des Wortes „Fähigkeiten“ steht der Frage, die mit der Verwendung von „mitbringen“ (vgl. Sequenzstelle 2.2) eher auf eine standardisierte Eigenschaft der Mitarbeiter ausgerichtet ist, entgegen. Dies bekräftigt die Vermutung, dass der Interviewee die Mitarbeiterqualität umfassender begreift. Im Folgenden konkretisiert der Interviewee beide Fähigkeiten. Er nennt zunächst den Entwicklungswillen, dann die Teamfähigkeit. Das Wort „Entwicklungswillen“ bezeichnet den Willen, sich zu entwickeln. Grundsätzlich bezeichnet Entwicklung einen Prozess der Veränderung. Dieser ist in der Regel zielorientiert und besitzt unterschiedliche Zwischenziele, wie das Wort Entwicklungsstufen verdeutlicht. Menschliche Entwicklung – schließlich wird hier von Fähigkeiten guter Mitarbeiter gesprochen – vollzieht sich idealtypisch das ganze Leben lang und ist an Bildung gekoppelt. Folglich steht an oberster Stelle menschlicher Entwicklung das Ziel der Selbstentfaltung und -bestimmung. Dies ist vor allem durch eine permanente und individuelle Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Realität möglich. Dabei sind Habituskennzeichen der Neugier und Offenheit erforderlich. Auch Freimut ist Kennzeichen eines vorhandenen Entwicklungswillens, da nur so das Scheitern von Routinen als Chance und nicht als Risiko betrachtet wird. Unter der zweiten geäußerten Fähigkeit, der Teamfähigkeit, versteht man grundsätzlich die Möglichkeit miteinander zu interagieren. Der Begriff wird vorrangig in der Personalwirtschaft und im Sport verwendet. Von erster Verwendung ist auch hier auszugehen. Teamfähigkeit trägt dem zunehmenden arbeitsteiligen Wertschöpfungsprozess Rechnung und meint hier vor allem die soziale Kompetenz, sein individuelles Verhalten auf eine gemeinschaftliche Handlungsorientierung auszurichten. Dabei sollte der Mitarbeiter zum einen Offenheit gegenüber anderen Meinungen, Rollen, Normen und Wünschen besitzen. Zum anderen ist strukturelle Offenheit wichtig. Nur so können Meinungen, Rollen, Normen und Wünsche überhaupt erkannt werden. Ein weiteres Kennzeichen der Teamfähigkeit liegt in der genauen Wahrnehmung der inneren Realität. Nur hierdurch können eigene Stärken und Schwächen erkannt werden und über eine offene Kommunikation zielführend in die gemeinschaftliche Handlungsorientierung einfließen. Neben der direkten Interaktion liegen weitere Kennzeichen der Teamfähigkeit in der Anpassungsfähigkeit sowie der gegenseitigen Wertschätzung und Anerkennung. Festzuhalten ist, dass diese Sequenz Ausdruck eines schematischen Sprechakts darstellt und dass diese sehr direkte, kurze und präzise Beantwortung der Frage den Anschein erweckt, der Interviewee habe sich bereits zuvor mit dieser Frage beschäftigt, sodass eine intensive Auseinandersetzung mit ihr nicht mehr notwendig sei.

2.4 CS: „Entwicklungswillen? Warum.“

Obwohl der Entwicklungswille noch nicht vom Interviewee beschrieben wurde, fordert der Interviewer lediglich eine Begründung für die Nennung dessen.

2.5 TK: „Entwicklungs“; CS: „{Entwicklungs“; TK: „Willen“; CS: „Wi Willen.“; TK: „Willen. {Entwicklungswillen.“

Durch die direkte Nennung des ersten Teil des Wortes „Entwicklungswillen“ ist mit dem Beginn der geforderten Begründung für die Nennung zu rechnen. Durch die mehrmalige sofortige Wiederholung der einzelnen Wortbestandteile durch den Interviewer, wird ein durchgehender Gesprächsfluss des Interviewees verhindert. Diese Wiederholung kann zum einen dadurch motiviert sein, dass der Interviewer das vom Interviewee Gesagte nicht verstanden hat. Diese Lesart wird jedoch vor dem Hintergrund, dass das Wort „Entwicklungswillen“ kurz zuvor bereits mehrmals genannt wurde – auch vom Interviewer selbst – unwahrscheinlich. Eine zweite Lesart besteht darin, dass der Interviewer noch etwas sagen möchte, bevor der Interviewee mit der Beantwortung der Frage beginnt.

2.6 CS: „Sich selber} zu gestalten. (1)“

Die zweite Lesart wird bestätigt. Hier beschreibt er das Wort „Entwicklungswillen“. Interessanterweise wird hier das Verb „gestalten“ in Kombination mit „Sich selber“ verwendet, was eine Verquickung von Fremd- und Selbstbezogenheit darstellt. In der Regel wird das Verb „gestalten“ für etwas vom Menschen Geschaffenes verwendet und wird nicht auf den Menschen selbst bezogen. Folglich sollte hier, bezogen auf den „Entwicklungswillen“, von menschlicher Entwicklung gesprochen werden. Diese Handlung des Interviewers ist wahrscheinlich der fehlenden Aufforderung zur Begriffsbestimmung von „Entwicklungswillen“ geschuldet. Durch diese Umschreibung des Begriffs und die sich vermutlich anschließende Stellungnahme des Interviewees hierzu, erfolgt eine indirekte Begriffsbestimmung.

2.7 TK: „Ja. (.) Man muss sich äh (.) als Mitarbeiter, wenn man heute erfolgreich sein will, entwickeln (.) wollen. (.) (CS: Ja.) (.)“

Durch das „Ja“ am Sequenzanfang bestätigt der Interviewee die Umschreibung des Interviewers. Mit den folgenden Wörtern „Man muss sich äh (.) als Mitarbeiter,“ bezieht sich der Interviewee auf die ihm gestellte Frage. Sie können als Einleitung für eine sich anschließende ausführliche Antwort angesehen werden. Die sich anschließende leichte Stimmerhebung kann als Indiz für einen sich anschließenden Nebensatz herangezogen werden. Dieser folgt auch mit „wenn man heute erfolgreich sein will,“. Durch das Attribut „erfolgreich“ spezifiziert er die Mitarbeitergruppe und setzt diese mit „guten Mitarbeiter“ gleich. Im weiteren Verlauf der Sequenz folgt eine erneute Wiederholung des vom Interviewee angeführten Entwicklungswillens. Hier jedoch nicht durch die abstrakte Nennung des Wortes, sondern konkret durch die einzelnen Bestandteile „entwickeln“ und „wollen“. Darüber hinaus begründet die Betonung, die mit Hilfe der Pause zwischen den Wörtern entsteht, eine Erhöhung der Wertigkeit dieser Sequenzstelle.

2.8 TK: „Das bedeutet also; eine Eigenmotivation? (.) Das man sagt, (.) Was kann ich? (.) Was will ich? (.) Und wie kann ich mich einbringen. (CS: Ja.) (.)“

Mit „Das bedeutet also“ bezieht sich der Interviewee auf etwas Vorangegangenes und leitet eine Schlussfolgerung ein. Diese ergibt sich aus der Tatsache, dass erfolgreiche Mitarbeiter Entwicklungswillen besitzen. Die Schlussfolgerung könnte dabei folgende drei Dimensionen haben: 1. Die Fähigkeit als Bewertungskriterium. Hier wirkt der Entwicklungswille als Entscheidungshilfe ein. Der Satz könnte somit folgenden Verlauf nehmen: „Das bedeutet also, wenn ein Mitarbeiter sich nicht entwickeln will, ist er ein schlechter.“ 2. Die Schlussfolgerung zielt auf die Habitusausprägungen ab, die Kennzeichen des Entwicklungswillens darstellen. In diesem Fall wäre folgender Sequenzverlauf denkbar: „Das bedeutet also, der Mitarbeiter ist gegenüber Neuem offen, ist neugierig und ergreift gerne jegliche Möglichkeit der Entwicklung.“ 3. Die Dimension der Förderung des Entwicklungswillens. Die Hinzunahme der folgenden Wörter „eine Eigenmotivation? (.)“ bekräftigt die zweite Lesart und ist folglich eine Beschreibung des Vollzugs des Entwicklungswillens. Durch „Eigenmotivation“ offeriert der Interviewee, dass der Entwicklungswille seiner Ansicht nach aus eigenem Antrieb vollzogen werden muss. Die sich anschließende starke Stimmerhebung kann als emotionale Erregung des Interviewee angesehen werden und drückt so die seiner Ansicht nach hohe Wertigkeit des Entwicklungswillens aus. An der sich anschließenden Formulierung „Das man sagt, (.)“ wird folgendes sichtbar. 1. Der Interviewee formuliert durch die Verwendung des Wortes „man“ eine allgemeine Aussage. 2. Die Person, die Entwicklungswillen besitzt ist explizit, da hier das Verb „sagen“ im Gegensatz zu „denken“ benutzt wird. 3. Das Selbstbewusstsein dieser Person wird ausgedrückt, da sie etwas ausspricht und nicht nur „denkt“ oder etwas „fragt“. 4. Die Person, die Entwicklungswillen besitzt, schafft hierdurch eine Voraussetzung für Interaktion, für die neben der Körpersprache vor allem der aktive Sprechakt eine Grundlage darstellt. Es folgen im weiteren Sequenzverlauf drei Fragen. Dabei fokussiert die erste Frage, „Was kann ich? (.)“, die persönliche Bestimmung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die zweite „Was will ich? (.)“, die Bewusstmachung der eigenen Wünsche und Ziele. Die dritte Frage, „Und wie kann ich mich einbringen. (CS: Ja.) (.)“, geht der Suche nach der individuellen Möglichkeit zur Unterstützung einer Gruppe nach. Im Gegensatz zu den ersten beiden Fragen, bei denen vor allem die innere Realität betrachtet werden muss, steht bei der letzten Frage die Fokussierung der äußeren Realität im Zentrum. Die optimale Beantwortung dieser Frage ist nur möglich, sofern die beiden anderen Fragen beantwortet wurden. Diese Sequenz zeigt somit weitreichende Schlussfolgerungen für die Erfüllung der Fähigkeit „Entwicklungswille“ guter Mitarbeiter auf. Hierzu bedarf es, nach Ansicht des Interviewees Eigenmotivation, Selbstbewusstsein, Freimut und strukturelle Offenheit der Mitarbeiter. Darüber hinaus wird auch eine Verquickung der vom Interviewee genannten Fähigkeiten „Entwicklungswille“ und „Teamfähigkeit“ deutlich. Dies wird durch die dritte Frage „Wie kann ich mich einbringen?“ begründet, da schließlich erst nach Bejahung der grundsätzlichen Frage „Kann ich mich einbringen?“ die vorherige Frage sinnvoll beantwortet werden kann. Aufgrund der Tatsache, dass der Interviewee hier das Verb „sagen“ benutzt und nicht etwa das passende Wort „fragen“ – schließlich folgen drei Fragen – lässt erkennen,

dass für ihn Mitarbeiter, die Entwicklungswillen besitzen, explizit und selbstbewusst sind. Festzuhalten ist, dass die Beschreibung der genannten Fähigkeiten über die drei Fragen universellen Charakter besitzt, da sie unausweichliche Fragen jeder menschlichen Lebenspraxis darstellen. Eine konkrete Beschreibung des Entwicklungswillens gelingt dem Interviewee somit nur begrenzt.

2.9 TK: „Deswegen ist das entwickeln wollen? (.) Das non plus ultra. (.)“

Durch das erste Wort „deswegen“ wird eine Begründung eingeleitet, die sich auf zuvor genannte Argumente stützt. Durch Hinzunahme der folgenden Wörter „ist das entwickeln wollen?“ wird deutlich, dass sich der Interviewee hierbei auf die vorherige Beschreibung des Entwicklungswillens anhand der Fragen bezieht. Da diese jedoch unkonkret war, gilt die Begründung folglich als pseudo begründend, da sie sich auf keine klaren Argumente stützt. Die starke Stimmerhebung nach „wollen“ macht erneut eine emotionale Erregung des Interviewees sichtbar und kann als weiteres Kennzeichen für eine hohe Wertigkeit des Entwicklungswillens für ihn angeführt werden. Darüber hinaus kann diese Stimmerhebung die Einleitung eines Nebensatzes antizipieren. Diese folgt auch in Form einer Bewertung des Entwicklungswillens durch die Wörter „das non plus ultra“. Im Gegensatz zur Alternative „wichtig“, verleihen diese ein enorm hohes Gewicht, da der Ausdruck zur grundsätzlichen Bezeichnung des Höchsten, nicht zu Übertreffenden dient.

2.10 TK: „[Wenn Mitarbeiter sich nicht entwickeln will, dann passiert es eben, so wie] ich schon vorhin sagte, (.)“

Es folgt ein schneller Sprechakt des Interviewees. Mit „[Wenn Mitarbeiter sich nicht entwickeln will, dann passiert es eben,“ wird deutlich, dass er eine Konsequenz, die auf fehlenden Entwicklungswillen folgt, einleitet. Der sich anschließende Sprechakt „so wie] ich schon vorhin sagte“ stellt einen Einschub dar. Mit diesem teilt er dem Interviewer mit, dass er die folgende Konsequenz, die sich aus dem Fehlen von Entwicklungswillen ableitet, zuvor bereits schon mindestens einmal genannt hat. Da jedoch in der bis jetzt protokollierten Interviewtranskription keine Konsequenz aus dem Fehlen von Entwicklungswillen für die Mitarbeiter genannt wurde, spricht dies für einen Zeitpunkt, der vor Aufzeichnung des Sprechaktes liegt.

2.11 TK: „dass wenn ne Mitarbeiter seine Entwicklung außerhalb des Unternehmens sucht. (CS: Ja.) (.) Oder, (.) sich überhaupt nicht entwickelt. (CS: Ja.) (.)“

Bevor die Konsequenz genannt wird, differenziert der Interviewee zunächst das Fehlen dieser Fähigkeit. Er unterscheidet zum einen das Vorhandensein des Entwicklungswillens bei Mitarbeitern innerhalb und außerhalb des Unternehmens, zum anderen grundsätzlich zwischen vorhanden und nicht vorhanden. Durch die Tatsache, dass der Interviewee „Entwicklung“ in Kombination mit dem Verb „sucht“ nennt, wird erneut die bereits zuvor explizit in der Sequenzstelle 2.8 angesprochene Eigenmotivation des Entwicklungswillens deutlich.

2.12 TK: „Was machen se mit nem Mitarbeiter, der sich nicht entwickelt. (.) Ein Organismus der sich nicht entwickelt, der stehen bleibt, (.) stirbt. (.) (CS: Ja.) [Beziehungsweise ist bereits; gestorben. (CS: Ja.) (.)“

Es folgt eine Frage. Durch den ersten Teilabschnitt „Was machen se mit nem Mitarbeiter,“ wird eine Perspektive deutlich, die für eine erhöhte Stellung des Interviewees im Unternehmen spricht, in der die Befugnis für Personalentscheidungen vorhanden ist. Die Tatsache, dass keine starke Stimmerhebung am Ende des Satzes vorhanden ist, lässt den Eindruck einer rhetorischen Frage entstehen, sodass im Anschluss mit der eigenen Beantwortung zu rechnen ist. Diese folgt auch. Hierbei kommt es zu einer allgemeingültigen Aussage, da er anstelle von Mitarbeitern von Organismus spricht. Dieser Bezug der Antwort auf alle Lebewesen, vom Einzeller bis zum Menschen, erzeugt den Eindruck, die Antwort besitze den Charakter eines Naturgesetzes. Durch die Tatsache, dass der Interviewee hier vom Sterben spricht, erscheint die Konsequenz, die sich aus fehlendem Entwicklungswillen ergibt, enorm. Ein Mitarbeiter ohne Entwicklungswillen ist für den Interviewee somit im Inbegriff zu sterben. Diese Ansicht wird sogar noch durch den nachfolgenden Satz „[Beziehungsweise ist bereits; gestorben.“ gesteigert. Hier wird der Entwicklungswille generell als Kennzeichen des Lebens angesehen. Dass der Interviewee hier zum einen die Fokussierung auf den Entwicklungswillen der Mitarbeiter extrem ausweitet und von der umfassenden Gruppe der Organismen spricht und zum anderen diese enorme Konsequenz aus dem Fehlen des Entwicklungswillens nennt, macht dessen extrem hohe Bedeutung für den Interviewee deutlich.

3. Fallstrukturhypothese I

Aus der bisherigen Analyse wird vor allem der enorm hohe Stellenwert des Entwicklungswillens im Kontext der Unternehmenspraxis aus Sicht des Interviewees deutlich. Explizit wird dies dadurch erkennbar, dass der Entwicklungswille von den zwei genannten Fähigkeiten als erste genannt wird (vgl. Sequenzstelle 2.3). Auch wird dies durch die klare Forderung in der Sequenzstelle 2.7 – der Interviewee verwendet das Wort „muss“ – sichtbar. Ein deutliches Indiz ist auch die Bewertung dieser Fähigkeit mit „non plus ultra“ in der Sequenzstelle 2.9. Am deutlichsten wird der hohe Stellenwert in der Sequenzstelle 2.12 sichtbar, da der Interviewee hier den Entwicklungswillen als grundsätzliches Kennzeichen von Leben anführt. Zusätzlich unterstreichen implizite Kennzeichen den hohen Stellenwert des Entwicklungswillens. So etwa die emotionale Erregung des Interviewees. Diese zeigt sich auf der einen Seite durch die starke Stimmerhebung in den Sequenzstellen 2.8 und 2.9, auf der anderen Seite durch den schnellen Sprechakt der Sequenzstellen 2.10 und 2.12. Auch führt die Pause in der Sequenzstelle 2.7 zwischen den Wörtern „entwickeln“ und „wollen“ zu einer Akzentuierung und kann als weiteres implizites Kennzeichen für die hohe Wertigkeit des Entwicklungswillens herangezogen werden. Da der Entwicklungswille an Freimut gekoppelt ist, wird hierrüber der bereits theoretisch vermutete hohe Stellenwert von Freimut gestärkt. Zusätzlich unterstreicht dies die hohe Bedeutung der theoretisch bestimmten Führungsrolle „Entwickler und Begleiter“. Neben dem Ent-

wicklungswillen führt der Interviewee die Teamfähigkeit als weitere wichtige Fähigkeit guter Mitarbeiter an. Diese ist, wie durch die dritte Frage der Sequenzstelle 2.8 ersichtlich wird, seiner Ansicht nach an den Entwicklungswillen gekoppelt. Auch wird durch die Sequenzstelle 2.8 und die Verwendung des Wortes „suchen“ in Sequenzstelle 2.11 deutlich, dass die Eigenmotivation einen wichtigen Bestandteil beider Fähigkeiten darstellt. Diese Aussagen stärken die theoretisch bestimmten Rollen der Führungskraft als „Sinnstifter und Motivator“ sowie „Vernetzer“.

Als erstes Indiz für das Vorliegen von struktureller Offenheit beim Interviewee kann die vollzogene Differenzierung in der Sequenzstelle 2.11 herangezogen werden.

4. Potenzial der Kunst

4.1: CS: „Und (1) aso um um um quasi ehm (.) Menschen bewusster zu machen; oder Bewusstsein zu schaffen; im Menschen zu schaffen. Dafür is es sinnvoll, dafür nutzen sie die Kunst. (.) Primär Kunst oder“

Mit der Formulierung „und“ wird deutlich, dass der Interviewer an etwas zuvor vom Interviewee Gesagten anknüpft. Das sich anschließende „aso um um um quasi ehm (.)“ macht eine Wortfindungsschwierigkeit des Interviewers deutlich, in deren Folge es zu einer dreifachen Wiederholung von „um“ und dem Gebrauch des Wortes „ehm“ kommt. Hierdurch überbrückt der Interviewer Zeit. Folglich hat dem Interviewer die einsekündige Pause nach „und“ für die Konzeption des Folgenden noch nicht ausgereicht und er zieht diese in den sich anschließenden Sprechakt mit hinein. Dies spricht für eine spontane Konzipierung des Sprechaktes. Die Verwendung des Kausaladverbs „aso“ spezifiziert die Anknüpfung. Es handelt sich hierbei um einen Nachtrag, der mit „quasi“ abgeschwächt wird. Der Anschluss „Menschen bewusster zu machen“ in Kombination mit „aso um“ macht deutlich, dass hier eine Folge beschrieben wird, die bestimmte Voraussetzungen benötigt. Da der verwendete Ausdruck „Menschen bewusster zu machen“ analytisch nicht einfach zu begreifen ist, stellt die Produktion von Lesarten eine gute Hilfestellung dar. Vollzieht man diese gedanklich, wird schnell klar, dass das Wort „bewusster“ in der Regel zur Kennzeichnung von menschlicher Handlung verwendet wird. Z. B. heißt es „Das habe ich ganz bewusst so gemacht“ oder „Es war eine bewusste Handlung der Person“. Im Gegensatz zu einer unbewussten Handlung ist die bewusste dadurch gekennzeichnet, dass dem Handelnden die Gründe für die Handlung im Vollzug klar sind. Da nun verdeutlicht wurde, dass sich das Wort „bewusster“ in der Regel auf die menschliche Handlung bezieht, kommt sie folgendem Ausdruck gleich: „Menschen bewusster handeln zu lassen.“ Die Steigerungsform von „bewusst“ verdeutlicht, dass hier eine Verbesserung der bewussten Handlung im Zentrum der Äußerung steht. Die sich anschließende Sequenzstelle „oder Bewusstsein zu schaffen; im Menschen zu schaffen.“ ist eine weitere Beschreibung, in deren Zentrum ebenfalls die bewusstere menschliche Handlung steht. Dass es zu einer weiteren Umschreibung dieser kommt, ist Ausdruck der Unsicherheit des Interviewers, wie sie bereits zuvor das dreifache „um“, das „ehm“ und das „quasi“ verdeutlicht haben. Die durch die Wörter „aso um“ zu erwartende Voraussetzung, die für die bewusstere

menschliche Handlung verantwortlich erscheint, folgt nun mit „Dafür is es sinnvoll, dafür nutzen sie die Kunst. (,)“ Zunächst beginnt der Interviewer mit einer wertenden Aussage. Diese bricht er jedoch ab und formuliert eine neutrale. Hier zeigt sich, dass er Fehler der Satzstruktur in Kauf nimmt, da es für ihn wichtig erscheint, die Voraussetzung neutral zu nennen.

4.2 TK: „Künstlerische Mittel.“

Die Nennung von „Künstlerische Mittel“ kann zum einen eine sehr schnelle Alternativnennung zu „Kunst“ darstellen, zum anderen eine Spezifizierung des Begriffs der Kunst ausdrücken. Zweites liegt hier vor, da der Befragte den Fokus mit der Nennung auf den Schaffungsprozess von Kunst legt. Dass der Interviewee hier eine Spezifizierung des Kunstbegriffs vollzieht, zeigt, dass sich seiner Ansicht nach der Schaffungsprozess von Kunst als Methode oder Werkzeug dafür eignet, menschliche Handlung bewusster zu machen.

4.3 CS: „Künstlerische Mittel.“

Der Interviewer wiederholt die vorherige Aussage des Interviewees. Im Folgenden ist mit einer Beschreibung, wie der Interviewee die Kunst nutzt, um menschliche Handlung bewusster zu machen, zu rechnen.

4.4 TK: „Es gibt es gibt (,) zwei, (,) ganz unterschiedliche Dinge. Also man kann zum Beispiel, (,) fangwe mal damit an was ich grade gestern Abend aktuell erlebt habe.“

Durch den Sequenzanfang mit der Wiederholung von „es gibt“ in Kombination mit der sich anschließenden kurzen Pause, wird der Vollzug eines spontanen Sprechaktes sichtbar. Der erste Satz der Sequenzstelle „Es gibt es gibt (,) zwei, (,) ganz unterschiedliche Dinge.“ eröffnet eine Differenzierung. Die angesprochenen zwei ganz unterschiedlichen Dinge beziehen sich wahrscheinlich auf zwei Möglichkeiten, menschliche Handlung bewusster zu machen. Ob hierbei Kunst beide Möglichkeiten beinhaltet oder lediglich eine Möglichkeit darstellt, ist unklar und sollte durch den sich anschließenden Sprechakt deutlich werden. Festzuhalten ist hier jedoch, begründet durch das Wort „ganz“, dass sich beide Möglichkeiten deutlich voneinander unterscheiden. Mit „Also man kann zum Beispiel, (,)“ folgt keine direkte sachliche Nennung der beiden Möglichkeiten. Der Interviewee entscheidet sich stattdessen für eine leicht nachvollziehbare und anschauliche Nennung eines Beispiels. Die sich anschließende Sequenz „fangwe mal damit an was ich grade gestern Abend aktuell erlebt habe.“ zeigt, dass er kein allgemeines Beispiel nennen möchte, sondern mit der Schilderung eines konkreten und aktuellen Erlebnisses beginnt. Diese Aktualität wird besonders durch „grade“, „gestern Abend“ und „aktuell“ deutlich. Darüber hinaus wird durch „Abend“ auch eine Genauigkeit des Interviewees deutlich.

4.5 TK: „Da steht dann en junger Mitarbeiter neunzehn Jahre, (,) und (,) rezitiert (,) da kommen mir die Tränen. (CS: Mh.)“

Aufgrund der Nähe zur vorherigen Sequenz ist davon auszugehen, dass sich das „da“ am Sequenzanfang auf das gestrige Erlebnis bezieht. Die Wortwahl „Mitarbeiter“ eröffnet

eine wirtschaftliche Perspektive, da dieser Begriff einen allgemeinen und wertneutralen Ausdruck für einen Beschäftigten im Unternehmen darstellt. Durch „junger“ wird der Mitarbeiter näher spezifiziert. Diese Formulierung kann sich entweder auf die Dauer der Beschäftigung oder auf das Lebensalter des Mitarbeiters beziehen. Dass Letzteres vorliegt, wird durch die nachfolgende Beschreibung „neunzehn Jahre“ deutlich und kennzeichnet eine präzise Formulierung. Die sich anschließende Formulierung „(,) und (,) rezipiert (,)“ macht deutlich, dass der Mitarbeiter ein literarisches Werk künstlerisch vorträgt. Hierdurch wird klar, dass der Interviewee mit der Schilderung des gestrigen Erlebnisses eine konkrete Illustration für den aktiven Vollzug von Kunst darstellt und hierdurch wahrscheinlich eine Möglichkeit aufzeigt, wie seiner Ansicht nach menschliche Handlung bewusster gemacht wird. Da der Interviewee in der vorherigen Sequenzstelle 4.4 von zwei ganz unterschiedlichen Dingen spricht, könnte neben dem aktiven Vollzug von Kunst, der passive Vollzug stehen, wie bspw. bei der Betrachtung von bildhafter Kunst. Die sich anschließenden Wörter „da kommen mir die Tränen“ stellen eine emotionale Bewertung des geschilderten Erlebnisses dar. Auffallend ist, dass der Interviewee, obwohl er ein Erlebnis der Vergangenheit schildert, anstelle der Zeitform Präteritum den Satz im Präsens formuliert. Man erkennt hieran, dass ihn das in der Vergangenheit liegende Erlebnis weiterhin stark fesselt. Dies kann als Kennzeichen für die Stärke der emotionalen Erregung, die das Erlebnis für ihn hatte, angeführt werden. Auch die Wortwahl bekräftigt diese Vermutung, da Weinen ein Kennzeichen von starker emotionaler Erregung ist. Bspw. stellen die Alternativen „das war ganz beeindruckend“ oder „das war toll“ weitaus sachlichere Bewertungen dar. Festzuhalten bleibt, dass die vorliegende emotionale Bewertung jedoch noch nicht maximal ist. Dies wird durch das „kommen“ deutlich, bspw. würde mit „da musste ich weinen“ klar, dass er auch tatsächlich geweint hat. Trotzdem verdeutlicht der Sprechakt eine starke emotionale Erregung, begründet durch den künstlerischen Vortrag des Mitarbeiters, und ist Indiz für eine vorliegende Offenheit des Interviewees. Ein weiterer Punkt, der sich durch „da kommen mir die Tränen“ zeigt, im Gegensatz zur generalisierten Aussage „da kommen jedem die Tränen“, ist die persönliche Bezugnahme der emotionalen Bewertung. Dies spricht dafür, dass der Interviewee differenzierte Reaktionen anderer auf die geschilderte Situation wahrgenommen hat.

4.6 TK: „Mit Pausen; mit allem drum und dran.“

Mit den ersten beiden Wörtern dieser Sequenzstelle beschreibt der Interviewee die Handlung des Mitarbeiters. Da Pausen ein wichtiges Element beim Rezitieren darstellen, ist diese Beschreibung positiv zu bewerten. Dass er die Handlung des Mitarbeiters als positiv empfindet, wird auch mit den sich anschließenden Wörtern „mit allem drum und dran“ bekräftigt. Hierdurch wird deutlich, dass der Grund seiner emotionalen Erregung ein positiver ist. Es handelt sich folglich um Tränen der Freude.

4.7 TK: „[Natürlich gibt es dann auch Leute die ganz schnell ihren Text los werden wollen. (atmet) Damit es gleich vorüber is.] (1)“

Die Formulierung „Natürlich gibt es dann auch Leute“ zeigt, dass der Interviewee nun eine andere Gruppe von Mitarbeitern fokussiert. Unterscheidungskriterium beider Gruppen kann dabei zum einen die Qualität der Darbietung, zum anderen das grundsätzliche Vermögen zur aktiven Auseinandersetzung mit Kunst sein. Folglich könnte die jetzt angesprochene Gruppe durch einen qualitativ schlechteren Vollzug oder überhaupt keinen aktiven Vollzug von Kunst gekennzeichnet sein. Dass es sich bei dieser Gruppe bzgl. des aktiven Vollzugs von Kunst um eine qualitativ schlechtere handelt, wird durch das sich anschließende „die ganz schnell ihren Text los werden wollen“ deutlich, da, wie bereits in der vorherigen Sequenzstelle 4.6 beschrieben, das Einhalten von Pausen ein wichtiges Element beim Rezitieren ist. „Damit es gleich vorüber is“ in Kombination mit der Tatsache, dass der Interviewee diese gesamte Sequenzstelle 4.7 schnell spricht, zeigt deutlich eine beim Interviewee vorhandene Empathie. Er versetzt sich in die Situation des Mitarbeiters hinein und übernimmt dessen Perspektive. Im folgenden Sprechakt folgen weitere Beobachtungen des Erlebnisses: TK: „Aber, (,) da steht dann einer, und singt dann russische Lieder, und macht den Ober, (,) also dann denkt man hinterher, (,) wenn man die gez im Alltag wiedersieht. (CS: Mh.) Oder ein anderer hat sich ans Klavier gesetzt und hat (,) eh den Pianisten in der Nachtbar gegeben. Und einers hat gesungen. Wirklich ausgezeichnet sogar /gesungen\.“ Ohne diesen Sprechakt im Detail zu analysieren, wird auch hier eine starke emotionale Erregung bzgl. des Erlebnisses deutlich. Vor allem wird dies durch die Vielzahl der Beispiele und die Tatsache, dass er die Schilderung der Folge nicht zu Ende bringt „also dann denkt man hinterher, (,) wenn man die gez im Alltag wiedersieht. (CS: Mh.) Oder ein anderer“, erkennbar. Zum einen zeigt er hierdurch vielfältige Formen des aktiven Vollzugs von Kunst auf: Mitarbeiter rezitieren, schauspielern, spielen Klavier oder singen. Zum anderen wird eine Begeisterung für diesen aktiven Vollzug deutlich.

4.8 TK: „Da sieht man auf einmal, was in diesen Mitarbeitern steckt. (staccato gesprochen)“ Mit „Da sieht man auf einmal,“ beginnt eine weitere Folgenformulierung. Dabei ist die Folge aus dem geschilderten Erlebnis aus Sicht des Interviewees für jeden erkennbar. Dies wird durch die allgemeine Formulierung „man“ klar. Darüber hinaus verdeutlicht die Verwendung „auf einmal“, dass das beschriebene Erlebnis der Auslöser für die sich anschließende spontane Erkenntnis ist. Diese Erkenntnis folgt mit dem sich anschließenden Sprechakt „was in diesen Mitarbeitern steckt.“ Die Tatsache, dass er staccato spricht, unterstreicht die Erkenntnis und wertet sie auf. Für ihn wird also durch die Betrachtung der Mitarbeiter, die einen aktiven Vollzug von Kunst darbieten, deren Potenzial sichtbar. Durch die Tatsache, dass er das Erkennen des Mitarbeiterpotenzials nicht relativiert, bspw. durch „was in diesen Mitarbeitern auch steckt“, wird folgendes ersichtlich: Für ihn werden nur beim aktiven Vollzug von Kunst umfassende Fähigkeiten und Fertigkeiten ersichtlich. Zweitens besitzt folglich der Mitarbeiteralltag nur begrenzte Möglichkeiten zur Aktivierung dieser Fähigkeiten und Fertigkeiten bzw. das Erkennen dieser ist hier nur begrenzt

möglich. Drittens ist es aus Sicht des Interviewees wichtig, diese Fähigkeiten und Fertigkeiten der Mitarbeiter zu erkennen.

4.9 TK: „Worauf es ankommt, is ja (,) dass der Mitarbeiter entdeckt was er kann.“

Das am Anfang stehende Interrogativpronomen „worauf“ begründet eine Fokussierung, welche durch die sich anschließenden Wörter „es ankommt“ aufgewertet wird. Mit den sich anschließenden Wörtern „is ja“ beginnt die explizite Nennung dessen, was für den Interviewee eine hohe Wertigkeit besitzt. Durch die Verwendung des Wortes „ja“ wird deutlich, dass dies für ihn offensichtlich erscheint. Mit „dass der Mitarbeiter entdeckt was er kann“ folgt die erwartete explizite Nennung, worauf es aus Sicht des Interviewees ankommt. Somit steht neben dem Erkennen von Fähigkeiten und Fertigkeiten anderer Personen die eigene Wahrnehmung dieser im Zentrum. Festzuhalten ist, dass diese hohe Wertigkeit für den Interviewee bzgl. des Erkennens der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten mit dem zuvor Geäußerten im Einklang steht. Bspw. ist dies seiner Ansicht nach für die Fähigkeit des Entwicklungswillens unverzichtbar (vgl. Sequenzstelle 2.8). Diese Äußerung unterstreicht folglich erneut die Stellung der Mitarbeiter gegenüber der Krise. Das daraus resultierende gesteigerte Selbstwertgefühl soll den Mitarbeitern helfen, Krisen als Chance und nicht als Risiko zu begreifen.

4.10 TK: „(atmet) Jetzt kommt wieder die Kunst das war ja ihre Frage, (,)“

„Jetzt kommt“ stellt eine Einleitung dar. Mit dem sich anschließenden „wieder die Kunst“ bezieht sich der Interviewee auf etwas zuvor Geäußertes, bei dem die Kunst im Zentrum stand. Da der Interviewer diesen Ausdruck im ersten Sprechakt dieses Teilbereichs verwendete, ist zu vermuten, dass er sich hier auf diesen Sprechakt bezieht. Dies wird durch die sich anschließende Sequenzstelle „das war ja ihre Frage,“ bestätigt. Dass er hier auf die allgemeine Formulierung des Interviewers zurückgreift und nicht seine Spezifizierung „künstlerische Mittel“ gebraucht, lässt im Folgenden eine allgemeine Aussage vermuten, in dessen Zentrum sich die Verbesserung menschlicher Handlung mithilfe der Kunst befindet. Die Tatsache, dass er zunächst eine Spezifizierung vom Kunstbegriff vorgenommen hat (vgl. Sequenzstelle 4.2) und diesen Begriff daraufhin anhand von Beispielen veranschaulichte (vgl. Sequenzstellen 4.5 bis 4.7), um so die hohe Wertigkeit der Kunst für das eigene Erkennen von Fähigkeiten und Fertigkeiten herauszustellen (vgl. Sequenzstelle 4.9), stellt für ihn wahrscheinlich eine notwendige Voraussetzung für die Beantwortung der ursprünglichen Frage dar. Die Langversion von „jetzt“ am Sequenzanfang könnte bei dieser Lesart somit „erst jetzt“ darstellen. Eine weiterer Grund für dieses Vorgehen des Interviewees könnte jedoch auch darin bestehen, dass er zunächst einen von mehreren Teilbereichen der Antwort dargeboten hat, sodass er jetzt einen anderen Teil der Antwort ins Zentrum der Formulierung stellt. Für diese Lesart spricht die Tatsache, dass er, wie in Sequenzstelle 4.4 ersichtlich, von zwei ganz unterschiedlichen Dingen spricht.

4.11 TK: „das heißt ich kann mit Mitarbeiter (,) zusammen; (,) entweder zum Beispiel auf die Bühne gehen, und sagen; (,) was passiert jetzt mit dir? (staccato gesprochen)“

Anhand des Sequenzstellenanfangs „das heißt“ wird deutlich, dass der Interviewee mit der Nennung einer Schlussfolgerung beginnt, die sich wahrscheinlich auf das zuvor Geäußerte bezieht. Unter Hinzunahme des sich anschließenden „ich kann mit Mitarbeiter (,) zusammen, entweder zum Beispiel auf die Bühne gehen“ wird diese Vermutung bekräftigt. Hierbei führt er erneut den aktiven Vollzug von Kunst an und öffnet durch die Nennung von „zum Beispiel auf die Bühne“ den Fokus auf die Darstellende Kunst. Dies bestärkt die im Rahmen der Sequenzstelle 4.10 aufgestellte Vermutung, dass der Interviewee eine allgemeine und umfassende Aussage formuliert und deshalb den allgemeinen Ausdruck „Kunst“ verwendet. Auffallend ist hier, dass er nicht wie in den Sequenzstellen 4.5 bis 4.8 als Beobachter fungiert, sondern sich mit den Mitarbeitern verbindet „ich mit Mitarbeiter (,) zusammen“. Da diese Verbindung während der praktischen Durchführung nicht vorlag, könnte dieser Zusammenschluss auf das gesamte Projekt „Aktiver Vollzug von Kunst“ bezogen sein, z.B. indem er mit den Mitarbeitern zusammen die Planung, die Durchführung und den Abschluss dieses Projektes umgesetzt hat. Mit dem Abschluss der Sequenzstelle „und sagen; (,) was passiert jetzt mit dir?“ wird das Interesse des Interviewees an den Mitarbeitern deutlich. Bezugnehmend auf die vorherigen Sequenzstellen kann davon ausgegangen werden, dass sich die Äußerung nicht lediglich auf das Interesse für den Mitarbeiter, der auf der Bühne steht, bezieht, sondern auf die allgemeine Situation, in welcher der Mitarbeiter Darstellende Kunst vollzieht. Die Tatsache, dass er diese Sequenzstelle staccato ausspricht, unterstreicht den hohen Stellenwert des Interesses am Mitarbeiter und dessen Begleitung für den Interviewee.

4.12 TK: „Ich kann mit denen zusammen ins Museum gehen.“

Der Sequenzanfang „Ich kann mit denen zusammen“ weist Parallelen zum vorherigen auf. Dort hieß es „das heißt ich kann mit Mitarbeiter (,) zusammen;“. Folglich führt der Interviewee hier eine weitere Möglichkeit an, menschliche Handlung bewusster zu machen. Diese liegt im Besuch eines Museums und fokussiert somit den passiven Vollzug von Kunst. Obwohl hier eine Alternative zur Sequenzstelle 4.11 „entweder zum Beispiel auf die Bühne gehen“ genannt wird, leitet er diese nicht mit dem Wort „oder“ ein. Hierdurch reduziert er die Gegensätzlichkeit der Alternativen. Dies bekräftigt die Vermutung, dass er ästhetische Erfahrungen der Mitarbeiter mit Hilfe des sowohl aktiven als auch passiven Vollzugs von Kunst initiiert und beide Möglichkeiten nutzt, um menschliche Handlung bewusster zu machen.

5. Betrachtung des Bildes „Johannis-Nacht“

Im Rahmen des Interviews wurden dem Interviewee die im Kapitel 7.1 analysierten Bilder präsentiert. Dabei bekundete der Interviewee, dass das Bild von Anselm Kiefer für ihn die stärkste Suggestivkraft besitzt. Folglich wurde es für die sich anschließende Bildrezeption ausgewählt.

5.1 TK: „Ich hab gez keine} Brille dabei, aso müsste jetz näher ran gehen,“

Der Anfang „Ich habe gez keine} Brille dabei,“ nennt einen Grund für eine zu erwartende fehlende Genauigkeit in der visuellen Wahrnehmung des Interviewees, da die Brille eine spezielle Sehhilfe ist. Die Nennung des Grundes verdeutlicht somit eine vorhandene Sehschwäche des Interviewees. Im Folgenden kann mit der Anführung einer Konsequenz aus der vorliegenden ungenauen Betrachtungsmöglichkeit gerechnet werden. Zum einen kann dabei der Fokus auf der Folge, die sich aus der eingeschränkten Wahrnehmung ergibt, liegen, wie bspw. folgender Satzverlauf zeigen würde: „Ich hab gez keine} Brille dabei, also kann ich nur eingeschränkt das Bild betrachten und analysieren“. Zum anderen kann eine Konsequenz im Rahmen der praktischen Durchführung folgen: „Ich hab gez keine} Brille dabei, sodass ich näher an das Bild herankommen muss, um es im Detail zu erkennen.“

Unter Hinzunahme des Folgenden „aso müsste jetz näher ran gehen,“ wird die zweite Lesart bestärkt. Die Verwendung des Modalverbs „müsste“, im Gegensatz zur Alternative „muss“, entkräftet dabei die Vermutung, dass der Interviewee die körperliche Näherung im Folgenden auch tatsächlich vollzieht. Folgende zwei Gründe können hierfür verantwortlich sein: 1. Er kann sich dem Bild nicht nähern, weil ihm bspw. Gegenstände eine Annäherung verwehren. 2. Er möchte sich nicht nähern, da ihm z.B. die aktuelle Wahrnehmungsqualität für die Bildanalyse ausreichend erscheint. Wenn dies zutrifft, wird unter Berücksichtigung des Anfangs dieser Sequenzstelle deutlich, dass der Interviewee die angeführte Sehschwäche lediglich als eine Alibifunktion für eine sich anschließende nicht optimale Bildanalyse anführt. Die Äußerung könnte in diesem Fall auch eine bestehende Unsicherheit des Interviewees bei der Bildrezeption verdeutlichen.

5.2 TK: „aber is ne Schlange, (CS: Mh.) die Schlange hat ja ganz unterschiedliche Assoziationen. (CS: Mh.) Unterschiedliche Symbole. {(CS: Mh.) Ne,} und Symbolkraft.“

Mit „aber is ne Schlange,“ wird deutlich, dass der Interviewee die im Zentrum des Bildes befindliche Schlange wahrnimmt. Der unverzügliche Anschluss dieser Sequenzstelle an die vorherige spricht für die im Rahmen des Wortes „müsste“ aufgestellte Vermutung, dass er keine körperliche Annäherung vollzieht, sondern die bestehende Wahrnehmungsqualität für die Bildanalyse als ausreichend empfindet. Dies wird durch folgende Langversion sichtbar: „Ich hab gez keine} Brille dabei, aso müsste jetz näher ran gehen, aber is ne Schlange, sodass ich nicht näher ran gehen muss, um den Inhalt des Bildes zu erkennen.“ Durch Kontrastierung mit der Alternative „ich erkenne eine Schlange“ wird in dieser Sequenzstelle auch eine Unsicherheit des Interviewees deutlich, schließlich ist sie fragend, wie folgender möglicher Satzverlauf illustriert: „aber is ne Schlange, oder nicht?“. Das sich anschließende „(CS: Mh.) die Schlange hat ja ganz unterschiedliche Assoziationen. (CS: Mh.) Unterschiedliche Symbole. {(CS: Mh.) Ne,} und Symbolkraft.“ illustriert den Beginn der Deutung des vom Interviewee identifizierten Bildinhaltes. Hierbei wird durch die Verwendung von „hat ja“ in Kombination mit „Assoziationen“, „Symbole“ und „Symbolkraft“ der Rückgriff des Interviewees auf eine Vielzahl objektiv bestehender Deutungsmuster deutlich. Im Folgenden ist mit der Nennung dieser objektiven Deutungsmuster zu rechnen.

5.3 TK: „Aso Schlange fällt mir gez gerade wieder ein, wenn man anfängt darüber nachzudenken, Adam und Eva, (CS: Mh.) die Schlange die verführt. (,) Auf der anderen Seite, (,) gerade Fraun ekeln sich vor Schlangen, obwohl Schlange, (,) eigentlich nichts zum Ekeln is. (CS: Mh.) Warum, da wirts dann auch {wieder (CS: Mh.)) sehr interessant, warum gerade Fraun sich (CS: Mh.) eh ängstigen vor Schlangen, (,) was die Schlange zu bewirken hat. Schlangen sind gefährlich, sind giftich, war grad in Australien, (,) können sehr sehr gefährlich sein. (CS: Mh.) Kann aber auch ne Blindschleiche sein.“

Wie erwartet folgt die Nennung von Deutungsmustern. Dabei wird durch „fällt mir gez gerade ein, wenn man anfängt darüber nachzudenken,“ und die spontane Stellung der Frage, warum sich Frauen vor Schlangen ängstigen, ein spontaner Sprechakt des Interviewees sichtbar. Er beginnt mit der Schlange als Symbol der Verführung, da sie im Rahmen der jüdischen und christlichen Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis Adam und Eva zum Sündenfall verführt hat. In diesem Zusammenhang ist die Symbolik der Schlange negativ. Sie steht hier für Satan, den Feind Gottes, als Ausdruck des Bösen und der Zerstörung. Mit „Auf der anderen Seite“ eröffnet der Interviewee einen Gegensatz, sodass mit der Nennung einer positiven Symbolik gerechnet werden kann. Dies trifft jedoch nicht zu. Der Interviewee nennt, anstelle einer positiven Symbolik, eine Reaktion der Frauen auf die Schlange. Diese liegt laut Interviewee im Ekeln. Hierdurch wird deutlich, dass er entweder den eröffneten Gegensatz nicht füllt, oder die erste Deutung als positive Symbolik der Schlange begreift – schließlich kann als Gegensatz von Ekel, die Anziehung gelten. Zusätzlich wird, durch die vom Interviewee vollzogene Pauschalisierung: „Frauen ekeln sich vor Schlangen“, eine spekulative und individuelle Deutung sichtbar. Die aufkommende Frage, wahrscheinlich begründet durch die Erwähnung von „Eva“, warum sich gerade Frauen vor Schlangen ekeln, zeigt eine beim Interviewee vorliegende Neugier. Es folgt eine erneute negative Symbolik der Schlange. Die Schlange als Bedrohung des Menschen, da sie im Stande ist, diesen zu vergiften. Durch den Rückgriff auf konkrete Erfahrungen, „war grad in Australien“ wird der individuelle Charakter dieser Deutung deutlich. Zudem zeigt sich hierdurch ein konkreter Sprechakt des Interviewees. Durch „Kann aber auch ne Blindschleiche sein.“ nimmt der Interviewee eine Neuinterpretation des betrachteten Bildbereiches vor. Hierdurch löst er das zuvor genannte Bedrohungspotenzial der Schlange auf und eine bestehende Offenheit des Interviewees bei der Bildrezeption wird sichtbar. Zusätzlich offenbart die spontane Bildrezeption, in Kombination mit der Entwicklung vielfältiger Lesarten, Freimut des Interviewees.

5.4 TK: „Ja und dann kommt ja die nächste Geschichte dazu, dass die Schlange sich ja nicht einfach nur so durchschlängelt; sondern es scheint wohl aus einem Versteck gekommen zu sein, (CS: Mh.) (,) ehm und (,) geht jez grade über etwas Zerbrochenes hinweg. (CS: Mh.)“ Es folgt mit „Ja und dann kommt ja die nächste Geschichte dazu,“ entweder eine erneute Deutung der Schlange oder die Aufnahme eines weiteren Bildbestandteils. Dass die zweite Lesart vorliegt, wird durch die sich anschließenden Wörter sichtbar. Der Interviewee fokussiert nun die spezifische Darbietung der Schlange im Kontext des Bildes. Mit „nicht

einfach nur so durchschlängelt“ verleiht er der Schlange eine exponierte Stellung. Die sich anschließenden Wörter „sondern es scheint wohl aus einem Versteck gekommen zu sein,“ nennen dafür einen Grund. Die spezifische Darstellung der Schlange erweckt folglich beim Interviewee neben dem dynamischen – die Schlange schlängelt sich – einen überraschenden Eindruck. Daneben begründet die Formulierung „aus einem Versteck“ zusätzlich, dass der Interviewee die Darstellung der Schlange als schutzlos begreift, da das Versteck einen schutzbietenden Ort darstellt. Dass eine Vorsicht des Interviewees im Rahmen der Interpretation besteht, wird durch die Verwendung von „es scheint wohl aus einem Versteck gekommen zu sein“ im Gegensatz zu „sie ist aus einem Versteck gekommen“ deutlich. Eine weitere Besonderheit der Schlange im Kontext des Bildes erwähnt der Interviewee mit „ehm und (,) geht jez grade über etwas Zerbrochenes hinweg.“ Durch die Verwendung von „hinweg“ hebt der Interviewee zum einen erneut den dynamischen Eindruck der Schlange hervor, zum anderen bestimmt er hierdurch die die Schlange unmittelbar umgebende Situation. Die Schlange befindet sich für ihn auf etwas Zerbrochenem. Auch diese Sequenzstelle lässt Freimut beim Interviewee erkennen. Dies begründet die erneut spontane Bildrezeption und die Entwicklung vielfältiger Lesarten im Rahmen der Inhaltsdeutung.

5.5 TK: „Und Johannisnacht is ja auf der einen Seite, (,) auch nen Ausdruck dafür, (,) das etwas grade (,) zu Ende geht, (CS: Mh.) gerade das (undeutlich) neu anfängt. Weil Johannisnacht steht ja (,) als Symbol (CS: Mh.) für etwas; was (,) grade war, (CS: Mh.) weil der Sommer is dann zu Ende, und (,) es kommt die nächste Jahreszeit. (CS: Mh.) {Ne, (CS: Mh.)} aso wir sind uns dann (,) zum Beispiel mit der Vergänglichkeit in der Johannisnacht noch mal so bewusst, (,) dass wir eigentlich (,) nur (,) Gäste sind. (CS: Mh.) /In dieser Welt,) die zwar häufiger kommen, aber nur Gäste sind. (CS: Mh.) Aso in soweit (,) is das Bild jez eh (,) ne interessante; (,) ehm (,) Auseinandersetzung. (CS: Mh.)“

Der Sequenzanfang „Und Johannisnacht is ja auf der einen Seite, (,) auch nen Ausdruck dafür, (,) das etwas grade (,) zu Ende geht, (CS: Mh.) gerade das (undeutlich) neu anfängt.“ verdeutlicht zunächst das Verlassen des Interviewees des dreidimensionalen Bildhintergrundes. Er fokussiert nun ein Element des zweidimensionalen Vordergrundes. Wie bereits in der Analyse des Bildes erwähnt, ist dieses Element aufgrund der Größe und der zentralen Stellung das Auffallendste von den drei im Vordergrund befindlichen. Die vom Interviewee vollzogene Deutung der „Johannisnacht“ fokussiert dabei den Wendepunkt, an dem „etwas gerade zu Ende geht“ und „gerade das Neu(e) anfängt“. Im Sprechakt des Interviewees folgt eine genaue Bestimmung des Wendepunktes. Er bezieht ihn auf den Jahreszeitenumbruch von Sommer auf Herbst. Obwohl die Johannisnacht den Sommeranfang markiert, kann ein differenziertes Wissen um die Johannisnacht beim Interviewee erkannt werden, schließlich ist ihm das zentrale Kennzeichen der Johannisnacht, Wendepunkt von Jahreszeiten, bewusst. Festzustellen ist, dass der Interviewee die Gewichtung des Wendepunktes der Johannisnacht auf das Ende legt. Dies wird durch die Tatsache deutlich, dass er das Ende immer als erstes erwähnt und es sich im Zentrum seiner Deutung befindet: „Weil Johannisnacht steht ja (,) als Symbol (CS: Mh.) für etwas; was (,)

grade war;“. Im Zentrum des sich anschließenden Sprechakts: „{Ne, (CS: Mh.)} aso wir sind uns dann (,) zum Beispiel mit der Vergänglichkeit in der Johannisnacht noch mal so bewusst, (,)“ befindet sich die Deutung des Interviewees bzgl. der Konsequenz aus diesem Bildelement „Johannisnacht“ auf den Betrachter. Für den Interviewee löst das Bildelement eine Auseinandersetzung mit der Endlichkeit aus und fokussiert erneut das Ende. Ob diese Gewichtung als Zeichen einer grundsätzlichen pessimistischen Einstellung des Interviewees gilt, nach dem Motto „Im Zweifel wird alles schlecht“, kann die Analyse der folgenden Sequenzstellen zeigen. Unter Betrachtung des sich unmittelbar anschließenden Satzteil „(,) dass wir eigentlich (,) nur (,) Gäste sind. (CS: Mh.) /In dieser Welt,) die zwar häufiger kommen, aber nur Gäste sind. (CS: Mh.)“ kann die Vermutung einer beim Interviewee vorliegenden grundsätzlich pessimistischen Einstellung abgemildert werden. Durch die zweifache Wiederholung von „nur Gäste sind“ wird die Wertschätzung der menschlichen Existenz und somit Zufriedenheit und Dankbarkeit hierüber beim Interviewee sichtbar. Mit dem abschließenden Satz „Aso in soweit (,) is das Bild jez eh (,) ne interessante; (,) ehm (,) Auseinandersetzung. (CS: Mh.)“ vollzieht der Interviewee ein Resümee der bisherigen Bildrezeption. Dass diese für ihn positiv ausfällt, wird durch „ne interessante; (,) ehm (,) Auseinandersetzung“ deutlich.

5.6 TK: „Dennoch, (,) wo geht die Schlange hin, wo kommse her, (,) auf dem Vordergrund des Bildes ises ja alles (,) so ziemlich im (,) eben im Dunkeln, (CS: Mh.) (,) und Schlange und dunkel dann wirts wirklich unangenehm. (CS: Mh.)“

Mit dem Sequenzanfang „Dennoch, (,) wo geht die Schlange hin, wo kommse her, (,)“ wird erkennbar, dass für den Interviewee noch keine erschöpfende Deutung bzgl. des Bildelements „Schlange“ des dreidimensionalen Hintergrundes vorliegt. Mithilfe der beiden Fragen weitet er die bisherige Deutung aus. Zunächst auf die Zukunft, dann auf die Vergangenheit der Schlange. Eine parallel stattfindende oder auch unmittelbar folgende Suchbewegung des Interviewees im Bild ist anzunehmen, da er nur so Antworten auf die gestellten Fragen finden kann. Die Erkenntnisse aus der Suchbewegung folgen: „auf dem Vordergrund des Bildes ises ja alles (,)“. Dabei kann sich der „Vordergrund“ entweder auf den zweidimensionalen Bildvordergrund oder auf den unteren Teilbereich des dreidimensionalen Bildhintergrundes beziehen. Zweite Lesart wird durch den sich anschließenden Sprechakt „so ziemlich im (,) eben im Dunkeln, (CS: Mh.) (,)“ bekräftigt. Dabei kennzeichnen die Wörter „so“, „ziemlich“ und „eben“ eine beim Interviewee bestehende Vorsicht. Aufgrund der Tatsache, dass er mit „und Schlange und dunkel dann wirts wirklich unangenehm. (CS: Mh.)“ die Erkenntnisgewinnung aus der Suchbewegung abbricht, wird die vorliegende Vorsicht zusätzlich bekräftigt. Er vollzieht in dieser Sequenzstelle ein erneutes Resümee, das in einer negativen Assoziation von Schlange und Dunkelheit besteht.

5.7 TK: „Aso in soweit, ich seh die Gefahr, (,) wo steht der Betrachter, in dem Augenblick wo er die Schlange sieht, (,) [ja und was wird er dann anschließend wohl gemacht habn; ne, nachdem er fotografiert hat.] (,) Ausgedrückt. (CS: Mh.) Aso da könnt man gez (,) nen bisschen (,) weiter drüber {nachdenken. (CS: Ja. Ja.}) (1)“

Der Sequenzanfang „aso in soweit,“ verdeutlicht die Einleitung einer Schlussfolgerung des Interviewees. Unter Berücksichtigung der vorherigen Sequenzstelle ist im Folgenden mit einer Schlussfolgerung aus der Kombination von Schlange und Dunkelheit zu rechnen. Mit dem sich anschließenden Sprechakt „ich seh die Gefahr, (,)“ bricht der Interviewee die Nennung der Schlussfolgerung ab. Dies wird durch die Tatsache begründet, dass er hier zunächst das Personalpronomen „ich“ verwendet, was eine Eigenständigkeit der Sequenzstelle erzeugt. Mit der Beantwortung der Frage, worin die Gefahr liegt oder was er mit der Gefahr meint, ist im Folgenden zu rechnen. Mit „wo steht der Betrachter, in dem Augenblick wo er die Schlange sieht, (,)“ folgt eine Frage. Die Gefahr bezieht der Interviewee hier wahrscheinlich auf die Schwierigkeit der Beantwortung der in der vorherigen Sequenzstelle 5.6 gestellten Frage. Die Schwierigkeit der Beantwortung hängt für den Interviewee mit dem genauen Standort des Betrachters in dem Moment, in der dieser die Schlange zum ersten Mal sieht, zusammen. Hierdurch gibt er einen Grund für die Schwierigkeit der Beantwortung der Fragen aus der Sequenzstelle 5.6 an. Anstelle des Versuchs einer Antwort, stellt der Interviewee weitere Fragen: „[ja und was wird er dann anschließend wohl gemacht habn; ne, nachdem er fotografiert hat.] (,) Ausgedrückt. (CS: Mh.)“. Er richtet folglich sein Interesse auf den Künstler. Hieran zeigt sich, dass die Bildrezeption vielfältige Fragen beim Interviewee auslöst und, wie die weitere Sequenzstelle „Aso da könnt man gez (,) nen bisschen (,) weiter drüber {nachdenken. (CS: Ja. Ja.}) (1)“ bestätigt, die Fragen aus Sicht des Interviewees Anlass für weitere Auseinandersetzungen mit dem Bild bieten. Mit der zweifachen Wiederholung des Wortes „Ja“, wird er auch hierzu vom Interviewer aufgefordert.

5.8 CS: „{Okay.“

Auch dieser Sprechakt ist eine weitere Aufforderung des Interviewers, mit der Bildrezeption fortzufahren.

5.9 TK: „Weil} ich finds (,) recht gut, (,) weil ja auch das Bild (,) aso wenn man jez noch den Rahmen dazusieht, (CS: Mh.) Das man sagt, ja aso dass is nicht alles; ne, (CS: Mh.) aso nicht nur das da unten jez der Anselm Kiefer drunter unterschriebe hat, (,) sondern (,) is ja nicht alles; ne, ich hab ja (,) [deswegen meinte ich ja esoterisch] (CS: Mh.) das hatter ja auch nicht gemacht; eh just for fun. (CS: Mh.) Sondern, (,) darum gehts ja weiter. (CS: Mh.) Und das is ebm das was ich sage, das begeistert mich daran, dass ich sage, (,) ich könnte jez da unten eben auch noch weiterdenken; ne, aso das was da oben is, is so wies ist. (CS: Mh.) Aber da unten, (,) in weiss (,) is da Platz für meine Interpretation. (CS: Ja.) (,) /Die er frei lässt. (CS: Mh.) Und deswegen sach ich, ja das wär nen Bild über das man sprechen könnte.“

Es folgt mit „Weil} ich finds (,) recht gut, (,)“ eine positive Beurteilung des Bildes durch den Interviewee. Die vielfältigen Fragen, die das Bild für den Interviewee auslöst, sind

für ihn folglich Grundlage einer positiven Beurteilung. Der sich anschließende Sprechakt „weil ja auch das Bild (,) also wenn man jetzt noch den Rahmen dazusieht, (CS: Mh.)“ verdeutlicht, dass für ihn ein zusätzliches Kriterium, welches mit dem Rahmen zusammenhängt, für die positive Beurteilung des Bildes spricht. Hierbei kann sich „Rahmen“ auf die weiße Fläche beziehen, die um das obere Rechteck des Bildes verläuft und die Elemente „Anselm Kiefer“ und „Anselm Kiefer, Mönchehaus-Museum Goslar, 1990“ beinhaltet. „Rahmen“ kann sich jedoch auch auf den schwarz-silber-grauen Holzrahmen beziehen, der das gesamte Bild umrahmt. Durch Hinzunahme der folgenden Sequenzstelle „Das man sagt, ja also dass es nicht alles; ne, (CS: Mh.) also nicht nur das da unten jetzt der Anselm Kiefer drunter unterschrieben hat, (,)“ wird die erste Lesart bekräftigt. Die weiße Fläche um das obere Rechteck trägt somit für den Interviewee zur positiven Beurteilung des Bildes bei. Wie durch die Sequenzstelle deutlich wird, besitzt für ihn die weiße Fläche mehr als nur die Unterschrift „Anselm Kiefer“. Aufgrund der Tatsache, dass die vorherige Betrachtung des oberen Rechteckes vielfältige Fragen beim Interviewee aufgeworfen hat, könnte das Positive der weißen Fläche gerade darin liegen, dass hier entweder keine Fragen aufgeworfen werden oder die Fragestellung frei von ihm gewählt werden kann. Im zweiten Fall würde die weiße Fläche quasi als „unbeschriebenes Blatt“ gelten, deren Inhaltsdeutung primär durch den Betrachter selbst bestimmt wird. Fragen und deren Antworten würden somit vor allem durch den Betrachter begründet und mit der Freiheit dessen einhergehen. Die folgende Sequenzstelle „sondern (,) es ist ja nicht alles; ne, ich hab ja (,) [deswegen meinte ich ja esoterisch] (CS: Mh.) das hatte ja auch nicht gemacht; eh just for fun. (CS: Mh.)“ beinhaltet zunächst eine Wiederholung, mit der der Interviewee erneut darauf hinweist, dass die weiße Fläche mehr ist als lediglich Platzhalter des Elements „Anselm Kiefer“. Mit dem „ich hab ja (,)“ beginnt er den Grund zu nennen, worin seiner Ansicht nach der Mehrwert der weißen Fläche besteht. Dieser wird jedoch durch den schnell gesprochenen Sprechakt „[deswegen meinte ich ja esoterisch] (CS: Mh.)“ unterbrochen. In diesem Einschub wird deutlich, dass der Grund für diesen Mehrwert bereits zuvor für die genannte Spezifizierung des Bildes als „esoterisch“ verantwortlich ist. Durch die Verwendung des Wortes „esoterisch“, definiert als inneres und geheimes Wissen, wird die Lesart bekräftigt, dass für den Interviewee der Mehrwert der weißen Fläche in der Stärkung der individuellen Freiheit des Betrachters liegt, da primär das Innere des Betrachters für die Inhaltsdeutung der weißen Fläche verantwortlich ist. Diese Lesart wird durch den folgenden Sprechakt bestärkt: „Sondern, (,) darum gehts ja weiter. (CS: Mh.) Und das ist eben das was ich sage, das begeistert mich daran, dass ich sage, (,) ich könnte jetzt da unten eben auch noch weiterdenken; ne, also das was da oben ist, ist so wie es ist. (CS: Mh.) Aber da unten, (,) in weiß (,) ist da Platz für meine Interpretation. (CS: Ja.) (,) /Die er frei lässt. (CS: Mh.)“. An dieser Sequenzstelle wird auch deutlich, dass der Interviewee freiheitsliebend ist und ihm gerade die weiße Fläche die Aufrechterhaltung dieser Neigung gewährt. Dabei empfindet er sogar die individuelle Interpretation von Bildelementen, welche seine Freiheit einschränken, als Beeinträchtigung seiner Autonomie. Mit der sich anschließenden Sequenzstelle „Und deswegen sach ich, ja das wäre nen Bild über das man sprechen könnte.“ weist er erneut auf sein Interesse an der Bildrezeption hin. Hierdurch wird das Vorliegen

eines umfassenden Verständnisses der Bildrezeption deutlich, schließlich empfindet er das bisher Geäußerte lediglich als Anlass für den eigentlichen Beginn.

6. Potenzial der Bildbetrachtung

6.1 TK: „Der wollte auch, (,) der das gemacht hat; dass er nicht sagt (,) Einsamkeit (,) Gemeinschaft; (,) sondern (,) dass der andere, (,) eben auch frei bleibt. (CS: Mh.)“

Mit „Der wollte auch, (,) der das gemacht hat;“ beginnt der Interviewee mit der Schilderung einer weiteren Intention einer männlichen Person. Durch das Unvermögen der namentlichen Nennung, der Interviewee sagt „der das gemacht hat;“ anstelle von „der Anselm Kiefer“, wird eine Unsicherheit bzgl. des Künstlernamens deutlich. Mit „dass er nicht sagt (,) Einsamkeit (,) Gemeinschaft; (,) sondern (,) dass der andere, (,) eben auch frei bleibt. (CS: Mh.)“ nennt er die Intention. Die Intention des Künstlers liegt für den Interviewee in der begrenzten Determinierung der Inhaltsdeutung. Hierbei nennt er durch die Verwendung der gegensätzlichen Wörter „Einsamkeit“ und „Gemeinschaft“ zwei Beispiele für eine determinierte Deutung bestehender Inhalte. Wie bereits in der Sequenzstelle 5.9 deutlich wurde, stellt für den Interviewee die Freiheit im Rahmen der Inhaltsdeutung folglich ein wichtiges Gütekriterium für Kunst dar.

6.2 TK: „Es taucht ja immer die Frage auf, wenn man vor einem Bild steht, (,) kriecht man raus, (,) was der andere (,) gedacht hat alsers gemalt hat. (CS: Mh.) (,) Oder sag ich, das interessiert mich überhaupt nicht. (CS: Mh.)“

Mit dem ersten Satz dieser Sequenzstelle nennt der Interviewee eine allgemein aufkommende Frage, deren Zentrum die Bestimmungsmöglichkeit der Intention des Künstlers bei Betrachtung seines Werks bildet. Mit dieser Frage wird somit dem Kunstwerk die autonome Realität aberkannt. Aufgrund der Verwendung „man“ bekommt die Frage einen allgemein gültigen Stellenwert. Dass der Interviewee jedoch einen anderen Standpunkt vertritt und sich somit von der Allgemeinheit abwendet, wird mit der sich anschließenden Sequenzstelle „(,) Oder sag ich, das interessiert mich überhaupt nicht. (CS: Mh.)“ deutlich. Hierdurch richtet der Interviewee das Interesse am Kunstwerk auf die Werkimmanenz. Nur das Bild als autonome Realität und nicht z.B. ikonografisches Wissen bestimmt die Inhaltsdeutung des Betrachters.

6.3 TK: „Es kommt ja darauf an, was das Kunstwerk (,) mit mir macht. (CS: Mh.)“

Durch diese Sequenzstelle werden folgende Sachverhalte deutlich: 1. Für den Interviewee steht das Kunstwerk als autonome Realität im Zentrum. 2. Mit „was das Kunstwerk (,) mit mir macht.“ wird erkennbar, dass bei der Bildrezeption für ihn die Einwirkung des Kunstwerks entscheidend ist. Die Unbestimmtheit der Einwirkung unterstreicht dabei das vorliegende Moment der Krise.

6.4 TK: „Und wie ich (,) zu dieser Kunst komme. Und erst dann (,) wird ja das Kunstwerk tatsächlich zur Kunst. (CS: Mh.) Wenn es was mit mir macht. (CS: Mh.)“

Mit dem ersten Satz, „Und wie ich (,) zu dieser Kunst komme.“, nennt der Interviewee eine zweite Frage, in deren Zentrum die individuelle Situation der Bildrezeption steht. Diese Frage weist dabei sowohl auf die individuelle Krisenlösung im Vollzug der Bildrezeption – schließlich hängt diese von den bereits zuvor vollzogenen Krisenlösungen ab – als auch auf die spezielle Situation, in der die Bildrezeption vollzogen wird, hin. Die Berücksichtigung beider Bereiche besitzt folglich für den Interviewee im Rahmen der Bildrezeption einen hohen Stellenwert. Aufgrund des folgenden Satzes „Und erst dann (,) wird ja das Kunstwerk tatsächlich zur Kunst. (CS: Mh.)“ unterstreicht der Interviewee die Verbindung der zuvor genannten Fragen und fokussiert mit dem sich anschließenden Sprechakt „Wenn es was mit mir macht. (CS: Mh.)“ die erste der durch ihn gestellten Fragen. Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die Rezeption von Kunst für den Interviewee an Erkenntniserweiterung im Rahmen der Krisenlösung gekoppelt ist und diese von der individuellen Erfahrung und der Situation, in der die Bildrezeption vollzogen wird, beeinflusst wird.

6.5 TK: „Aber ich muss auch bereit sein; etwas mit mir machen zu lassen. (CS: Mh.) Aso ich muss mich (,) ein (,) lassen. (CS: Mh.) Und ein Stück (,) mich (,) auf (,) geben. (CS: Mh.)“

Der Sprechakt „Aber ich muss auch bereit sein; etwas mit mir machen zu lassen.“ verdeutlicht die Voraussetzung für die vom Interviewee beschriebene Rezeption von Kunst. Diese liegt in einer bestehenden Offenheit des Rezipienten, Veränderungen zuzulassen und weist somit auf die dafür notwendige positive Einstellung gegenüber der Krise hin. Dieser Freimut wird auch durch die sich anschließende Sequenzstelle „Aso ich muss mich (,) ein (,) lassen. (CS: Mh.) Und ein Stück (,) mich (,) auf (,) geben. (CS: Mh.)“ deutlich, wobei der erste Satz auf die Offenheit und der zweite auf die die Krise kennzeichnende Unsicherheit abzielt. Darüber hinaus bewirken die Pausen zwischen den einzelnen Wortsilben den Eindruck eines sehr bewussten Sprechaktes und machen so die für den Interviewee hohe Wertigkeit seiner Äußerung deutlich.

6.6 TK: „Damit ich anschließend be (,) schenkt werde, (,) und dann raus gehe und sage, ja (,) ich fühle jez, (,) ich habe mehr (,) als vor dieser Bildbetrachtung.“

Mit dem „Damit ich anschließend be (,) schenkt werde,“ beschreibt der Interviewee nun die Folge der zuvor geschilderten Bildrezeption. Diese liegt für ihn in der Gewinnung von Erkenntnis. Diese wird auch durch den sich anschließenden Sprechakt „(,) und dann raus gehe und sage, ja (,) ich fühle jez, (,) ich habe mehr (,) als vor dieser Bildbetrachtung.“ verdeutlicht. Die Verwendung des Wortes „Fühlen“ anstelle von „Wissen“ weist dabei auf die Schwierigkeit der Bestimmung der im Rahmen ästhetischer Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse hin und kennzeichnet deutlich die Krise durch Muße, da sie sich, im Gegensatz zur traumatischen oder der Entscheidungskrise, gerade im Moment der Praxisentlastetheit vollzieht.

7. Abschließende Fallstrukturhypothese

Bei Betrachtung der Erkenntnisse aus den letzten beiden Teilbereichen und unter Hinzunahme der ersten Fallstrukturhypothese, wird bzgl. der vier Fragestellungen Folgendes sichtbar:

Zur Frage 1: Welche Wertigkeit erfahren die Offenheit und der Freimut in der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation?

Die durch die Analyse gewonnenen Erkenntnisse zeigen deutlich die hohe Bedeutung von struktureller Offenheit und Freimut im Kontext der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation. Es wurde deutlich, dass dem Interviewee das Potenzial der Muße bzgl. des Auf- und Ausbaus von Offenheit und Freimut bewusst ist und er dieses auch im Rahmen der Mitarbeiterentwicklung aktiv einsetzt. Dies stärkt das bereits theoretisch bestimmte Potenzial der Muße im Hinblick auf die Rolle der Führungskraft als „Entwickler und Begleiter“. Neben dem Auf- und Ausbau der strukturellen Offenheit und des Freimuts besitzt die Erkenntnisgewinnung durch Muße für den Interviewee einen sehr hohen Stellenwert (vgl. Sequenzstelle 6.6). Dies wird u.a. durch die Art und Weise der Beschreibung der Krise durch Muße deutlich (vgl. Sequenzstellenbereich 6). Auch die Tatsachen, dass der Freiheitsgrad der Inhaltsdeutung im Rahmen der Bildrezeption vorliegt (vgl. Sequenzstellen 5.9 und 5.1), das Begreifen des Bildes als autonome Realität besteht (vgl. Sequenzstelle 6.3), der Hinweis auf die individuelle Krisenlösung im Vollzug der Bildrezeption gegeben wird und die spezielle Situation der Bildrezeption fokussiert wird (vgl. Sequenzstelle 6.4), verdeutlichen dies. Dies bekräftigt in hohem Maße das bereits theoretisch bestimmte hohe Potenzial der Muße für die Erfüllung der Rolle „Innovator“. Die Tatsache, dass der Interviewee zum Aus- bzw. Aufbau von Offenheit und Freimut die Muße bereits aktiv im Unternehmen anwendet, unterstreicht zusätzlich die Bedeutung der Muße im Kontext der aktuellen D.U.M.P.F.-Situation.

Zur Frage 2: Inwieweit besitzen die Interviewees diese beiden Kompetenzen bzw. Haltungen?

Es wurden beide Habitusausprägungen beim Interviewee sichtbar. U. a. offenbart die Sequenzstelle 4.5 das Vorliegen der strukturellen Offenheit. Seine Offenheit für die starke emotionale Berührung bei der Betrachtung der Kunstdarbietung des Mitarbeiters, die sich durch die Formulierung „Da kommen mir die Tränen“ anstelle von „Da kamen mir die Tränen“ oder „das war sehr beeindruckend für mich“ zeigt, ist Voraussetzung für die starke Anteilnahme. Zusätzlich kann die Äußerung „Damit es gleich vorüber ist“ (vgl. Sequenzstelle 4.7) in Kombination mit der Tatsache, dass der Interviewee die gesamte Sequenzstelle 4.7 schnell spricht, als weiteres Indiz für seine strukturelle Offenheit begriffen werden. So ist er in der Lage, sich in die Situation des Mitarbeiters hinein zu versetzen, um so dessen Perspektive zu übernehmen. Offenheit ist folglich die Voraussetzung für die vorliegende Empathie. Weitere Sequenzstellen, die das Vorliegen von Offenheit verdeutlichen sind 5.3, 5.4 und 5.6. Das Vorliegen von Freimut beim Interviewee wird durch die

Sequenzstellen 6.4 bis 6.6 und die vorhandene Neugier (vgl. Sequenzstelle 5.3) sichtbar. Auch die Tatsache, dass er der Erkenntnisgewinnung, die primär durch Lösungen von Krisen ermöglicht wird, einen sehr hohen Stellenwert beimisst (vgl. Sequenzstellen 4.8 und 4.9), kann als weiteres Indiz für das Vorliegen von Freimut herangezogen werden. Er steht der Krise positiv gegenüber und begreift sie als Chance und nicht als Risiko.

Zur Frage 3: In welcher Qualität und Intensität gelingt ihnen die Kunstrezeption?

Zur Qualität und Intensität der Kunstrezeption kann auf Grundlage der bisherigen Analyseergebnisse keine abschließende Aussage getroffen werden. Der Sequenzbereich 5 gibt klare Hinweise, dass der Interviewer im Stande ist, eine differenzierte Kunstrezeption zu leisten.

Zur Frage 4: Wird die Wertigkeit der Muße im unternehmerischen Kontext erkannt?

Dem Interviewee ist das Potenzial der Muße im Kontext unternehmerischen Handelns bewusst. Zum einen nutzt der Interviewee ästhetische Erfahrung, um die Wahrnehmung der Mitarbeiter zu schulen und so neue Erkenntnisse zu gewinnen. Dabei unterstreicht die Sequenzstelle 4.2 das Potenzial, welches der Schaffungsprozess von Kunst birgt, um Handlung bewusster zu machen. Die Sequenzstellen 4.10 bis 4.12 zeigen, dass der Interviewee ästhetische Erfahrung im Rahmen des aktiven und des passiven Vollzugs von Kunst nutzt, um das unternehmerische Handeln der Mitarbeiter zu verbessern. Darüber hinaus sieht er gerade im Rahmen des aktiven Vollzugs von Kunst die Möglichkeit, vielfältige Mitarbeiterpotenziale offen zu legen (vgl. Sequenzstellen 4.8 und 4.9). Dies besitzt für ihn einen hohen Stellenwert, weil mithilfe der Offenlegung der Mitarbeiterpotenziale das Selbstwertgefühl dieser gesteigert wird, in Folge dessen die Mitarbeiter mit Krisen positiver umgehen (durch die Sequenzstelle 4.9 wird auch sichtbar, dass der Mitarbeiteralltag nur begrenzte Möglichkeiten zur Offenlegung von Mitarbeiterpotenzialen bietet). In der Sequenzstelle 4.11 wird deutlich, dass der Interviewee die Schwierigkeit der Krisenbewältigung erkennt und die Mitarbeiter bei der Krisenlösung durch Begleitung unterstützt. Diese Erkenntnisse aus der Analyse zeigen deutlich, dass das theoretisch bestimmte Potenzial der Muße im Hinblick auf die Generierung von Innovation zentral ist. Es wird somit sichtbar, dass mit Muße die Rolle der Führungskraft als „Innovator“ gestärkt wird.

Zusätzlich bekräftigt die Analyse die Wirkkraft der Muße im Hinblick auf die Potenzialsteigerung der Mitarbeiter und wirkt so positiv auf die Rollenerfüllung der Führungskraft als „Entwicklung und Begleiter“. Abschließend kann festgehalten werden, dass durch die Potenzialfreisetzung zusätzlich der Freimut gestärkt wird und die Unsicherheit reduziert werden kann.

Literatur

Adorno, T. W. (1951). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. In T. W. Adorno, *Gesammelte Schriften. Band 4*. (2003). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Adorno, T. W. (1970). Ästhetische Theorie. In T. W. Adorno (2003), *Gesammelte Schriften*, Bd. 7. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bartels, K. (1996). *Wie Berenike auf die Vernissage kam: 77 Wortgeschichten*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bauchot, R. (1994). *Schlangen: Evolution, Anatomie, Physiologie, Ökologie und Verbreitung, Verhalten, Bedrohung und Gefährdung, Haltung und Pflege*. Augsburg: Naturbuch-Verlag.
- Bauer, E.-M., Baur, W., Faust-Siehl, G. & Wallaschek, U. (1999). Mit Kindern Stille entdecken. Bausteine zur Veränderung der Schule. In H. Kasper und E. H. Müller (Hrsg.), *Unterrichtspraxis: Grundschule*. Frankfurt a.M.: Diesterweg.
- Birnbacher, D. (1999). *Das Sokratische Gespräch – eine philosophische Standortbestimmung*. www.learnline.nrw.de/angebote/praktphilolo/didaktik/sokra_gespraech.pdf. Zugegriffen: 22.06.2005
- Brockhaus Multimedial (2004). Entscheidungen über die schulische Laufbahn zu fällen. <http://www.brockhaus-multimedial.de/themen/index.php?detail=107>. Zugegriffen: 22.06.2005
- Bubner, R. (1981). Zur Analyse ästhetischer Erfahrung. In R. Bubner (1989), *Ästhetische Erfahrung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cooper, J. C. (1986). *Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole*. Wiesbaden: Drei-Lilien-Verlag.
- DTV-Lexikon (1966). *Ein Konversationslexikon in 20 Bänden*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Duden (2003). Korrektor Plus 2.0. CD-ROM. Von Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus.
- Gabrish, K. (1995). *Krankheiten der Heimtiere*. Hannover: Schlüter.
- Goethe, J.W.v. (1887). Abtheilungen I-IV. Weimar: Hermann Böhlau 1887–1919. In Y. Schwarzer (Hrsg.), *Die Farbenlehre Goethes. In einer Textauswahl für Künstler und andere Freunde des Phänomens Farbe* (2004). Witten: Westerweide.
- Gramm, G. & Marx, W. (1994). *Literaturflut – Informationslawine – Wissensexplosion. Wächst der Wissenschaft das Wissen über den Kopf? Zentrale Informationsvermittlung der Chemisch-Physikalisch-Technischen Sektion der MPG am Max-Planck-Institut für Festkörperforschung*, Stuttgart. <http://www.fkf.mpg.de/ivs/literaturflut.html>. Zugegriffen: 20.06.2005
- Grimm, J. (1835). *Deutsche Mythologie*. Herausgegeben von Edwin Redslob (1934). Berlin: Max Schröder.
- Gröner, E. (1982). *Die deutschen Kriegsschiffe 1815 – 1945, Bd. 1. Panzerschiffe, Linienschiffe, Schlachtschiffe, Flugzeugträger, Kreuzer, Kanonenboote*. Bonn: Bernard und Graefe.
- Hauptert, B. (1991). Objektiv-hermeneutische Fotoanalyse am Beispiel von Soldatenfotos aus dem Zweiten Weltkrieg. In D. Garz und K. Kraimer (Hrsg.), *Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hoffmann-Krayer, E. & Bächtold-Stäubli, H. (1931/1932). *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 4. Berlin und Leipzig: de Gruyter.
- Hoppe-Sailer, R. (2003). Kunstvermittlung heute – ein kritischer Überblick. In Schöppinger Forum der Kunstvermittlung in der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen (Hrsg.), *Transfer. Beiträge zur Kunstvermittlung*, Bd. 2. Schöppingen: Stiftung Künstlerdorf Schöppingen.
- Hurrelmann, K. (2002). Sozialisation. In G. Endruweit und G. Trommsdorff (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius und Lucius.
- Iser, W. (2003). Von der Gegenwärtigkeit des Ästhetischen. In J. Küpper und C. Menke (Hrsg.), *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lange-Kowal, E. E. & Pertsch, E. (1979). Langenscheidts Schulwörterbuch Lateinisch. Berlin, München: Langenscheidt.
- Liebermann, S. (2002). *Die Krise der Arbeitsgesellschaft im Bewußtsein deutscher Unternehmensführer. Eine Deutungsmusteranalyse*. Frankfurt a.M.: Humanities Online-Verl.
- Loer, T. (1990). Werkgestalt und Erfahrungskonstitution. Exemplarische Analyse von Paul Cézanne „Montagne Sainte-Victoire“ (1904/06) unter Anwendung der Methode der objektiven

- Hermeneutik und Ausblicke auf eine soziologische Theorie der Ästhetik im Hinblick auf eine Theorie der Erfahrung. In: D. Garz und K. Kraimer (Hrsg.), *Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Loer, T. (1997). Vorbildung ist gar keine Bedingung. Über autonome Kunstbetrachtung. *Kunst + Unterricht*, August 1997, 214.
- Lurker, M. (1983). Adler und Schlange: Tiersymbolik im Glauben und Weltbild der Völker. Tübingen: Wunderlich.
- Mante, H. (1970). *Farb-Design in der Fotografie*. Ravensburg: Otto Maier.
- Metzsch, F.-A. v. (1989). *Johannes der Täufer: seine Geschichte und seine Darstellung in der Kunst*. München: Callwey.
- Oevermann, U. (1983). Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden, oder: das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft. In: D. Garz und K. Kraimer (Hrsg.), *Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren*. Monographien Pädagogik, Bd. 33. Frankfurt a.M.: Scriptor.
- Oevermann, U. (1988). Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In H.-G. Brose und B. Hildenbrand (Hrsg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Biographie und Gesellschaft*, Bd. 4, Reihe hrsg. von W. Fuchs, M. Kohli und F. Schütze. Opladen: Leske & Budrich.
- Oevermann, U. (1996). *Krise und Muße. Struktureigenschaften ästhetischer Erfahrung aus soziologischer Sicht*. Vortrag am 19.6. in der StädelSchule. Frankfurt a.M.
- Oevermann, U. (2000). Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In K. Kraimer (Hrsg.) (2002), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schönfelder, C. (2009). *Kunst als Optimierungsquelle für unternehmerisches Handeln. Soziologische Fallrekonstruktion zum Potenzial ästhetischer Erfahrung*. Dissertation an der Technischen Universität Dortmund.
- Wernet, A. (2009). *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.